Orts-Chronik
Dobel
III

792

Kriegs-und unruhige Zeiten

vom Jahre 1500 an.

Anl. 3

Besondere Schicksale.

Die ersten kriegerischen Maßnahmen, die sich auf dem Tobel fühlbar machten, war 1519 im Krieg des schwäbischen Bundes gegen Herzog Ullrich. Franz von Sickingen verpfändete Güter auf dem Dobel, um die Kriegslasten zahlen zu können.
1525 waren einige Bauern vom Dobel durch die Jdee des Bundschuhs aufgewiegelt und rotteten sich mit einigen Rotensolern und Neusätzern zusammen und zogen mit Sensen und Äxten vor das Kloster Herrenalb. Sie machten ein wenig Waffenlärm und zogen dann wieder heim.

So einmal kriegerisch aufgeweckt, beteiligten sich die Dobler am Bund der Scheibenschützen. Sie kamen, unter Anführung eines Scheibenschützenmeisters zusammen und übten sich im Scheibenschießen. So lange es nur das war, hatte kein Mensch etwas dagegen einzuwenden. Als man aber dazu überging, dem Schützenkönig eine Anerkennung in Naturalien zu geben, die man selber nicht hatte, und sie zu diesem Zwekke zuerst irgendwo gestohlen hat, wurde das Scheibenschießen vom Dobel verboten. Wer verbotenerweise doch an die Scheibe trat, der kam auf 24 Stunden ins Zuchthäusel (Ortsarrest). Das Verbot kam aber von den damals in der Gegend sesshaft gewesenen Oesterreicher her. Als die dann fortgezogen waren, wurde es wieder gestattet. Die österreichische Besatzung verbot es aus Gründen des Selbstschutzes. —
Zu Beginn des 30 jährigen Krieges, 1618, blieb es in Dobel zunächst ruhig, höchstens kamen ein par versprengte Soldaten durch, die um Brot bettelten. Man gabs ihnen und war froh, wann sie weiterzogen. Sehr beliebt war die Dürreich und das Wildseegebiet als sicherer Unterschlupf.
1622 zogen Kroaten und später Bayern durchs Dorf und plün=

derten schandbar. Was stehen blieb waren ausgebrannte Hofstätten.

1635 wütete die Pest im Ort. Binnen 30 Tagen wurden 35 Männer ergriffen und - um eine Weiterverbreitung der Pest zu verhüten - hat man die Leichen verbrannt.

1642 rückten französische und Weimarer Truppen sengend und brennend in die Gegend ein. Schweden lagerten fast 7 Monate im Ort; woher die Sage kommt, daß die Dobler von den Schweden abstammen würden. Ebenso meint mans auch bei den benachbarten Loffenauern.

Als im Jahre 1648 die Friedensglocken läuteten, wollten es die Bewohner gar nicht einmal glauben, daß Friede sei. Was wußte man auch schon von Friede. Eine ganze Generation ist unterdessen herangewachsen, die nichts anderes kannte als rauben, morden, brennen und sengen.

1689 - 1692 wurde Dobel von durchziehenden französischen Truppen beunruhigt.

1796 wurde am Dobel eine Schlacht geschlagen - worüber ein Sonderabschnitt erzählt.

Im Winter 1813/14 lagen Kosaken und russische Infanterie 9 Wochen im Ort. Sie belasteten die Einwohnerschaft, samt der Gemeinde auf Schwerste. Da es ihnen, wie den Leuten hier oben selber, an Fett mangelte, fraßen die Russen die Unschlittkerzen aus den Stallaternen, badeten in großen Zübern auf der Dorfgasse - auch bei 20 Grad unter Null! Als sie weiterzogen, zogen etliche Frauenspersonen, denen sie ein schönes Soldatenleben versprochen hatten, mit ihnen. 2 sollen bitter enttäuscht und schwangeren Leibes reuebeladen zurückgekommen sein.

Allerlei Nachrichten über die Pest und andere Seuchen.

Auch in anderen Orten unserer Heimat finden sich noch sagenhafte Überlieferungen über die Verheerungen, welche ansteckende Krankheiten zu Zeiten anrichteten. Zumeist werden sie als Pest, später auch als schwarze Pocken bezeichnet. Im folgenden sind nur wenige Beispiele mitgeteilt. Schlägt man aber die Totenbücher auf, so bietet sich überall das selbe Bild. Besonders hat sich allerorten das Schreckensjahr 1635 als "das Jahr des großen Sterbens" eingetragen, und es ist wohl anzunehmen, daß manche dunkle Erinnerung aus jenen Tagen noch fortlebt.

So wird von Dobel erzählt: "Vor langer Zeit wütete eine gefährliche Seuche. Viele Menschen erlagen ihr; oft starben ganze Familien aus. Manchmal mußte man sogar zwei Leichen in einen Sarg legen. Sicherlich wären vollends alle Einwohner des Dorfes gestorben, wenn nicht der geisterhafte "Weckvogel" gekommen wäre und gepfiffen hätte:

Esset Knoblich und Bimbernell,
No sterbet er et äll!

Das taten die Leute und gleich hörte die Seuche auf. Weil Dobel damals noch keinen Friedhof hatte, so begrub man die Toten draußen auf dem Felde.

.....

Im oberen Enztal wüteten einmal die Pocken. Ihnen erlag auch ein alter Junggeselle. Als er in den Sarg gelegt war, packte ihn der Schreiner, um sich vor Ansteckung zu schützen, mit der Beißzange an der Nase und legte ihn so zurecht.

Dies ging dem Bruder des Verstorbenen nahe. Sobald er auch von den Pocken befallen wurde, ließ er sich einen Sarg anfertigen, und als er zu sterben kam, legte er sich selbst hinein, um der Beißzange des Schreiners zu entgehen.

Die Schlacht von Malsch - Rotensol - Dobel am 9. Juli 1796.

Bevor wir die Kampfhandlung bei Malsch - Rotensol - Dobel betrachten, die in ihrem bedeutungsvollen Teil auf württembergischen Boden, im Oberamt Neuenbürg, sich abspielte, müssen wir uns den geschichtlichen Zusammenhang und die darauf hinleitenden Ereignisse vergegenwärtigen.

1789! Drüben im Westen Ausbruch der Revolution. Die angrenzenden Staaten, zumal ihre Monarchen, horchen auf, fühlen sich bedroht. Im sächsischen Pillnitz schließen sie ein Bündnis, um "vornehmlich die Würde und Rechte des französischen Königs Ludwig XVI. zu schützen". Der hieraus sich ergebende Gegensatz zu den Führern der französischen Revolution zeitigt mit Notwendigkeit einen kriegerischen Konflikt, der den Machthabern zu Paris als Ablenkungsmittel sehr erwünscht ist. So rückt im Herbst 1792 eine aus preußischen, hessischen und oesterreichischen Truppen bestehende Armee in Frankreich ein. Zunächst Mißerfolge. Dann, 1793, winkt den Verbündeten das Kriegsglück. Doch wie wunderbar! Das durch schwerste, blutigste Revolutionsnöte im innersten Mark erschütterte Frankreich, dessen beste Söhne und Töchter in wahnwitziger Verblendung dahin geschlachtet worden, dieses Frankreich schließt sich in vorbildlichem Nationalbewußtsein gegen die verbündeten Eindringlinge, den äußeren Feind, zusammen, stampft Armeen unter tüchtiger Leitung aus der Erde und heftet im Jahre 1794 den Sieg an seine Fahnen. Oesterreich, Führer der unterdessen vergrößerten Koalition, ist nunmehr derartig geschwächt,daß erst 1795

die Operationen seitens der Verbündeten wieder aufgenommen werden können. Der Franzose Jourdan, der bis zur Nidda, einem Nebenfluß des Mains, vorgedrungen ist, wird bei Mainz vom Oesterreicher Clerfait geschlagen und muß den Weitermarsch am Main aufgeben. Aber viel zu lang und deshalb zu dünn ist die Aufstellungslinie der Koalitierten. Weit von einander stehen die Flügel. Stoßkraft fehlt den verbündeten Heeren. Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, der sich noch nicht so festgebissen wie Oesterreich, schließt 1795 Waffenstillstand und Frieden mit Frankreich zu Basel. Ende Mai des folgenden Jahres kündigt Oesterreich zusammen mit seinen Bundesgenossen, unter denen das mehr im Hintergrund stehende England, den Franzosen den Waffenstillstand. Auf oesterreichischer Seite - es ist inzwischen Juni 1796 - geworden, treten nunmehr zwei Armeen in die Erscheinung: die sogenannte Oberrheinarmee unter Wurmser und unter Erzherzog Karl von Oesterreich die Niederrheinarmee. Auf der Gegenseite: Moreau's Rhein=und Moselarmee und Jourdan's Sambre=Maasarmee. Frankreichs Erfolge in Jtalien üben ungünstige Rückwirkung auf die Operationen der in Deutschland stehenden Truppen Oesterreichs aus. Während die Hauptstreitkräfte des letzteren am Niederrhein mit dem zähen französischen Gegener ringen, überschreiten bei Kehl die Truppen Moreau's den Rhein. Dieser will das Schwarzwaldgebiet besetzen, durch Württemberg nach Ulm vordringen und von dort aus in die oesterreichischen Lande einfallen, um hier dem Erzherzog den Frieden zu diktieren. Der Kampf auf der Strecke Malsch - Rotensol - Dobel, dem eine Anzahl größere und kleinere Gefechte voranging, sollte den französischen Truppen den Ein=und Durchmarsch ermöglichen. In den Gefechten, die

dem Übergang der Franzosen bei Kehl in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni 1796 folgten, nahmen auch schwäbische Kreistruppen unter oesterreichischer Oberleitung teil. Diese wurden, "durch die vielen Verluste und die dabei eingerissene Unordnung", (Grundsätze der Strategie, Wien 1862) beinahe aufgelöst. Sie sammelten sich daraufhin wieder, wobei ein Bataillon nach Hausach kam und zwei Bataillone auf den Kniebis detachiert wurden.Doch hatten diese Truppen den Franzosen gegenüber einen schweren Stand. Daher schickt zur Unterstützung dieser Bedrängten Württembergs Herzog, Friedrich Eugen, einige Bataillone. Schon am 2. Juli abends überfallen die Franzosen die auf dem Kniebis und in seiner Nähe stehenden württembergischen Truppen, die sich zurückziehen. Ebenso räumen rasch die Stellung die bei Freudenstadt unter General von Hügel stehenden herzoglich württembergischen Haustruppen unter Zurücklassung der großen Zahl von 21 Geschützen. Nun ruft auch der Herzog seine Truppen heim und beginnt Friedensunterhandlungen mit Frankreich in der Hoffnung, dadurch seinem Volk und Land schwere Kriegsleiden zu ersparen. Der unglückliche Ausgang der Schlacht am 9. Juli durchkreuzte des Herzogs wohlmeinende Absichten. Unterdessen marschiert Erzherzog Karl, die notwendigen Verstärkungen heranführend, aus Richtung Schwetzingen - Mannheim in Eilmärschen dem Mündungsgebiet der Murg zu. Moreau seinerseits will in der Rheinebene nicht weiter vorrücken, bevor er nicht das ganze Schwarzwaldgebiet durch das er sich in seiner Flanke bedroht fühlt, fest in seiner Hand hat. So ist ein Zusammenprall in der Murgtalgegend unvermeidlich.

Das oesterreichische Oberkommando hatte den 10. Juli für den entscheidenden Kampf in Aussicht genommen,da die Auffstellung der Truppen noch nicht ganz beendet war

und noch weitere österreichische Truppenteile sich im Anmarsch befanden. Moreau - einer der sympathischsten französischen Generale jener Zeit - hatte das in Erfahrung gebracht und wollte den Gegner früher angreifen. Er bestimmte daher den 9. Juli zum Angriff. Hier sei erwähnt, das den k. k. Truppen das Gelände der Kampfhandlung vom 9. Juli 1796, insbesondere dasjenige der Umgebung von Rotenso?, schon längere Zeit zuvor bekannt war. In alten, aus jener Zeit stammenden Aufzeichnungen auf dem Schultheißenamt in Dennach steht unter dem 25. September 1795, daß 400 Mann "kaiserliches Militär" nach Schwann gekommen sind. Am 2. Oktober 1795 machte der damalige Ortsvorstand von Dennach folgenden Eintrag: "Ein Wagen von Dennach nach Neusatz bestellt, um von dort Militärkranke nach Baden - Baden zu führen". Endlich noch eine Notiz unter dem 27. Januar 1796, nach der in Dennach ein Wagen requiriert wurde, um von Neuenbürg nach Durlach kaiserliche Husaren zu bringen. Am 5. Juli 1796 hatte die Division Taponnier - der Anmarsch der Franzosen vollzog sich in der Hauptsache aus Richtung Baden - Baden - ein österreichisches Vorhutbataillon aus Gernsbach geworfen und nach Loffenau zu verfolgt. Auch an einigen anderen Punkten westlich und nordwestlich von Gernsbach wurden k. k. Vortruppen auf die österreichische Hauptstellung zurückgedrängt. In Gernsbach zog der französische kommandierende General St. Cyr, der die Operationen gegen die linke österreichische Flügelstellung zu leiten hatte, zunächst zwölf Jnfanteriebtaillone zusammen. Moreau's Hauptquartier befand sich am 29. Juni in Offenburg, am 5. Juli in Baden -Baden, am 6. Juli in Rastatt, am 7. Juli in Bühl und am 10. Juli wieder in Baden - Baden. Amtliche Mitteilungen über den 8. und 9. Juli über den Sitz des französischen Hauptquartiers am 8. und 9.

Juli konnten bis jetzt nicht gefunden werden. Am 8. Juli abends traf in dem Murgstädtchen Gernsbach die Brigade des Generals Laroche ein. Sie kam von den Gefechten bei Freudenstadt her und war das Murgtal abwärts marschiert. Des weiteren rückten noch sechs Reserve=Bataillone zur Unterstützung der Aktion unter Lambert an, so das St. Cyr über eine erhebliche Truppenmacht verfügte, deren Zusammensetzung im Einzelnen hier weniger interessiert. Der Korps=General Desaix dagegen, der mit seinen Truppen nördlich von Rastatt - Kuppenheim stand, verstärkt durch die fast gesammte Heereskavallerie und Heeresartillerie, sollte den rechten österreichischen Flügel mit der Hauptstellung bei Malsch angreifen. Die Stellung der Oesterreicher verlief von Malsch, einem badischen Marktflecken an der Straße Kuppenheim - Ettlingen, in östlicher bezw. südöstlicher Richtung nach Mittelberg zu, stieg hinab ins Albtal, ging an Frauenalb, dem Nonnenkloster, vorbei und kletterte alsdann nach Rotensol - Dobel empor, in einer Längenausdehnung von ungefähr 17 km. Jedoch keine zusammenhängende Linie, vielmehr östlich Malsch eine mehrere Kilometer lange Lücke, die durch Feldwachen und Posten in bestimmten Abständen ohne Zweifel besetzt war. In dem günstig gelegenen Städtchen Ettlingen u.a. bekannt durch das Fortifikationssystem der sogenannten "Ettlinger Linien", zu denen auch der Gebirgsposten Rotensol -Dobel gehörte, hatte das k. k. Hauptquartier sich eingerichtet. Die Schlacht wird, zumal von französischen Schriftstellern, auch Bataille d'Ettlingen genannt. Die Stellung im "Gebirge", d.h. die Gegend von Rotensol - Dobel, Frauenalb - Mittelberg, Herrenalb - Lofenau, finden wir besetzt von der Kolonne (sog. Erste Kolon=

ne) des Generalmajors Kaim: Neun Bataillone, sieben Kompagnien, fünf Schwadronen. Diese Kolonne behält nur die Haubitzen der Reserve Artillerie bei sich, nachdem sie die im gebirgigen Gelände nicht verwendbaren zwölfpfündigen Kanonen nach Ettlingen zurückgesandt hat. Am Morgen des 9. Juli besteht die "Armee=Abteilung" Kaim's, - so wird sie in dem Werk des Erzherzog Karl genannt - aus den Brigaden Lattermann und Schellenberg nebst der erwähnten Haubitzen Abteilung. In den Akten des Dresdener Haupstaatsarchiv findet man die Bemerkung, daß am 8. Juli Generalmajor von Schellenberg aus dem Lager bei Pforzheim mit seinen Truppen in die Gegend von Herrenalb und Dobel abmarschiert war. Unter Oberst Lattermann's Befehl: drei Bataillone vom Jnfanterie=Regiment "Erzherzog Karl", ein Bataillon Netzler =Grenadiere, ein Bataillon von den Abfaltern=Grenadiere, je zwei Schwadronen Szekler=Husaren und den Waldecker=Dragonern. 1/2 Bataillon von dem zweiten Slavonier=Regiment, zwei Bataillonen vom Regiment "Großherzog von Toskana", zwei Bataillone vom Regiment "Oliv Wallis", eine Schwadron vom Husaren=Regiment "Erzherzog Ferdinand".

Ohne Weiteres leuchtet es ein, daß diese Streitkräfte im Hinblick auf die Wichtigkeit der Stellung zu gering waren, was auch die österreichische Heeresleitung ohne viel Aufhebens zugegeben hatte.

Die günstige"Gebirgsstellung" war aber doch kein vollgültiger Ersatz für die zu geringe Zahl der aufgestellten Streitkräfte. Pioniere scheinen dem linken Flügel Kaim's nicht beigegeben worden zu sein, die der rechte hatte in Gestalt von Pionierkompagnien kleinem und großem Pioniergerät Ersatz.

Genaue Angaben über die Kopfstärke der Armee=Abtei=

lung Kaim ließen sich bisher nicht finden. Auch im Wiener Kriegsarchiv sind solche nach Mitteilung der Archivdirektion nicht vorhanden.

Da das österreichische Jnfanterie=Bataillon im Jahre 1796 bald vier, bald sechs Kompagnien zählte und der Stand sich natürlich täglich änderte, so stößt eine nachträgliche Berechnung der Kopfzahl auf Schwierigkeiten.

Nach einer Durchschnittsberechnung mag Kaim am 9. Juli 1796 etwa 6 850 Mann Jnfanterie und 750 Mann Kavallerie zu seiner Verfügung gehabt haben.

Leider finden sich in der Literatur und in den Kriegsakten keine Angaben über die Zahl der bei Rotensol-Dobel aufgestellten österreichischen Geschütze, auch nicht über die Aufstellungspunkte. Nur durch die feindliche Seite erfahren wir ungefähres hierüber. So schreibt General Dedon in seinem Werk: "ces position" - nämlich diejenige von Rotensol - "étaient défendues par une artillerie nombreuse". Doch ist damit nicht viel gesagt, zumal der Franzose es auch ad majorem dei gloriam geschrieben haben konnte.

Nicht uninteressant ist die Meldung des Generals Kaim vomm 7. Juli 1796, in der Kaim die Wirkung einiger Schüsse des Sechspfünders vom Grenadierbataillon "Retz" hervorhebt. Ein Teil dieses Bataillons stand als Feldwache im Walde nächst der "Blaiche bey Herrn Alp". Das Zentrum der Kaim'schen Gruppe befand sich auf dem Plateau von Rotensol. Jhr linker Flügel lehnte sich an Dobel an und zwar dergestalt, daß die am weitesten links stehenden Truppen östlich nahe bei Dobel sich befanden. Wahrscheinlich hatten hier auch zwei Schwadronen Aufstellung genommen. Es möge eingeschaltet werden, daß an den damaligen Kampf in und bei Dobel heutzutage nur noch geringe Erin=

nerungszeichen vorhanden sind. So sagt Hauptlehrer Schöpfer in der "Chronik von Dobel": "Von dem Gefecht bei Dobel zeugen noch Grabsteine und Flurnamen sowie die Überreste zweier Schanzen im Brenntenwald". Auch im Gedächtnis der Dobeler - Rotensoler Bevölkerung haftet von den Geschehnissen jenes bedeutungsvollen Tages, herzlich wenig. Was infolge von Überlieferung etwa noch vorhanden war, wird wohl durch die Größe der Ereignisse der Jahre 1870/71, sowie durch diejenige der letzten Kriege vollends "zugedeckt" worden sein. Doch zurück zur Aufstellung!

Der rechte Kaim'sche Flügel, aus drei Bataillonen bestehend, zog sich gegen Moosbronn hin über Mittelberg. Die Verbindung von dort aus mit dem rechten österreichischen Hauptflügel wird, wie schon erwähnt, durch Feldwachen usw. aufrecht erhalten worden sein. Doch kann man sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, daß die Gruppe Kaim etwas in der Luft hing. Denn es ist doch auffallend, daß Erzherzog Karl über den Stand des Kampfes bei Rotensol in den kritischen Nachmittagsstunden des 9. Juli nicht genügend unterrichtet war. Auf dem Anmarsch zu den zu besetzenden Stellungen - dieselben waren übrigens zum Teil schon von schwächeren österreichischen Streitkräften besetzt! - hatten die Truppen des Generalmajors Kaim die erste Kolonne gebildet. Feldmarschall=Leutnant Sztáray befehligte die zweite Kolonne, unter ihm Feldmarschall=Leutnant Kospoth. Sztáray sollte mit seinen 13 Jnfant.=Bataillonen, 29 Schwadronen, zahlreichen (wieviel?) zwölfpfündigen Geschützen und siebenpfündigen Haubitzen, sowie mit 1 1/2 Pionierkompagnien auf der sogenannten Bergstrasse gegen Kuppenheim marschieren.

Der Auftrag für den Kommandanten der dritten Kolonne, Feldzeugmeister Latour, lautete dahin, auf der

Rheinstraße die Orte Oetigheim und Bietigheim zu besetzen und gegen das am 5. Juli verlorene, wichtige Rastatt vorzudringen. Unter Latour die Feldmarschall=Leutnants Riesch und Hotze mit 8 Bataillonen, 7 Kompagnien, 28 Eskadrons, einer Pionierkompagnie, zahlreichen Kanonen und Haubitzen. Hinzu kam das kurpfälzische Kontingent. Eine vierte, kleine Kolonne unter Oberst Mosel war als Verbindungstruppe gedacht. Auch diese sollte in Richtung Rastatt marschieren, um sich dort der dritten Kolonne anzuschließen. General Kaim hatte den Befehl in der Tasche, mit zehn Bataillonen und fünf Schwadronen von Herrenalb auf Gernsbach vorzurücken, dieses zu nehmen und hierauf in Richtung Baden-Baden zu marschieren. Unverständlich ist das Fehlen einer Pionierabteilung, die bei einem Übergang über die Murg wertvolle Dienste hätte leisten können.

Was die Gesamtstärke der beteiligten österreichischen Truppen anlangt so belief sie sich, nach dem militärisch=historischen Kriegslexikon, auf 43 Bataillone und 80 Schwadronen = 45 000 Mann. Die Franzosen dagegen verfügten über 45 Bataillone und 55 Schwadronen = 36 000 Mann. Der österreichische rechte Flügel konzentrierte sich, was seine Jnfanterie anbelangt, in und hinter Malsch, sowie an der westlichen und östlichen Seite des Ortes. Die herausgezogene Kavallerie nahm in dem ausgedehnten ebenen Gelände westlich und nordwestlich von Malsch Aufstellung. Leider war es bis jetzt unmöglich genaue Angaben über die Aufstellung der österreichischen Artillerie auf dem rechten Hauptflügel zu erhalten. Feldmarschall=Leutnant Hotze, der am 9. Juli die Truppen des rechten Flügels an der Rheinstraße kommandierte erwähnt in seiner meines Wissens bis jetzt noch nicht veröffentlichten Gefechtsrelation über

die Schlacht bei Malsch ausdrücklich, daß er seine "Kanonen auf der Anhöhe von Malsch auffahren und auf den vordringenden Feind mit Kartätschen feuern ließ". Von allen amtlichen Berichten die einzig nähere Bezeichnung einer eigenen Artilleriestellung.

Von einem Zentrum der österreichischen Truppenaufstellung kann man eigentlich nicht sprechen. Die Stellung bei Malsch mit der westlich sich anschließenden Jnfanterie=und Kavallerieaufstellung müßte im Hinblick auf die Stellung Kaim als rechter Flügel bezeichnet werden. In den "Materialien zur Geschichte des Krieges in Schwaben im Jahre 1796" (gedruckt 1797) wird, wie in verschiedenen anderen diesbezüglichen Werken, eine andere Auffassung vertreten: Den linken Flügel kommandierte der General Kaim, den Mittelpunkt, wo sich der Erzherzog selbst befand,der Graf Sztáray, und den rechten Flügel der Feldzeugmeister Latour. Hier wird also Malsch als das Zentrum betrachtet.

Fassen wir nunmehr den Gegner ins Auge. Dort standen dem Général en chef, Moreau, zwei Armeeabteilungen zur Verfügung, denen wir die Bezeichnung "Armee=Corps" geben können. Das eine stand unter Desaix, das andere unter St.Cyr. Ersteres setzte sich aus den Divisionen Delmas und beaupuy zusammen, jede bestehend aus zwei Brigaden,denen Dragoner= und Husarenregimenter zugeteilt waren. Zusammen 21 Bataillone, 24 Schwadronen, 17 126 Mann, 2 058 Pferde. Das Armeekorps St. Cyr bestand aus den Divisionen Taponnier und Duhesmes mit den Brigaden Lecourbe und Laroche bezw. Vandamme. Wir sahen, daß die Division Tapnnier am 5. Juli, und zwar morgens 5 Uhr, die Stadt Gernsbach angriff und nahm. Um diese Zeit war Erzherzog Karl auf seinem Anmarsch mit der Spitze der k. k. Truppen in Durmersheim eingetroffen.

Moreau's Plan war nun, die rechte österreichische Flügelstellung durch General Desaix mit der Division Beaupuy und dem Corps de Réserve anzugreifen, gegen die Bergstraße vorzugehen und den wichtigen Ort Malsch zu besetzen. Sechs Bataillone sollten sich hinter Oetigheim aufstellen und die Übergänge über den Pfederbach behaupten. Der linke österreichische Flügel unter General Kaim sollte durch St.Cyr umgangen und unter möglichster Schonung der französischen Streitkräfte die ganze österreichische Haupstellung aufgerollt werden. St. Cyr verfügte über 18 Bataillone, 17 Schwadronen, 16 274 Mann, 919 Pferde. Übrigens wurde, wie wir später sehen werden, fast die gesamte französische Kavallerie und Artillerie nach dem linken französischen Flügel dirigiert. Schon am Abend des 8. Juli hatte St. Cyr die Nachricht erhalten, daß ein sächsisches Korps aus der Richtung Pforzheim im Enztal flußaufwärts vorrücken würde. Damit sah er den schönen Plan einer Umgehung des Kaim'schen Flügels schwinden. Der Gedanke eines Frontalangriffs auf einer Höhenstellung in der Gegend von Rotensol-Dobel bot nichts verlockendes. Jedenfalls mußten umfassende Gegenmaßnahmen getroffen werden. So nahte der 9. Juli. Bei Loffenau, dem malerischen württembergischen Grenzort, hatten sieben Kompagnien slavonischer Truppen an der Straße eine gut gewählte, vorbereitete Sperrstellung am sogenannten Käppele inne. Diese wollte St. Cyr durch den General-Adjutanten Houel mit drei Jnfanterie-Bataillonen, zwei Schwadronen Chasseurs und zwei Geschützen in der Richtung Frauenalb umgehen und gleichzeitig von rückwärts angreifen lassen. Doch kam Houel vom Weg ab,indem er sich zu weit links hielt. So mußte die österreichische Vorstellung erst nach erbittertem Kampf von den Franzosen genommen werden.

Zuvor waren noch zwei kleinere französische Abteilungen zur Umgehung der österreichischen Stellung am Käppele abmarschiert, wobei die eine durchs Laufbachtal über die Sackpfeife, die andere über Lautenbach - Teufelsmühle die Stellung zu gewinnen suchte. Die in den Wäldern links und rechts der Straße Herrenalb - Gernsbach versprengten "Slavonier" sammelten sich bald darauf im Gelände von Dobel - Rotensol, eine erwünschte Verstärkung für General Kaim. Nun wird das österreichischerseits nur schwach besetzte Herrenalb durch drei französische Bataillone rasch genommen und St. Cyr kann zum Angriff auf die Hauptstellung des linken österreichischen Flügels schreiten. Die Uhr zeigte zwischen 12 und 1 Uhr Nachmittags, nicht, wie in einem kriegsgeschichtlichen Werk gesagt wird, 9 Uhr vormittags. Gegen 1 Uhr mittags hatte auch das Armeekorps Desaix zum Angriff auf die rechte österreichische Flügelstellung anzutreten, ein vorzügliches Zusammenarbeiten auf der doch immerhin langen Linie. Zur Unterstützung des linken österreichischen Flügels hatte der sächsische Generalleutnant von Lindt, der Kommandeur des sächsischen Kontingents, vom Erzherzog Karl den Befehl erhalten, mit sechs Bataillonen Jnfanterie, vier Kompagnien Jäger sowie der leichten sächsischen Kavallerie unter Zurücklassung des schweren Geschützes von Pforzheim das Enztal aufwärts über Neuenbürg - Wildbad - Sprollenhof gegen Urnagold zu marschieren und zwischen diesem Ort und Besenfeld Stellung zu nehmen. Auch sollte gleichzeitig bei Kaltenbronn durch ein kleines Detachement (ein Jnfanterie Bataillon und etwas Kavallerie) eine befestigte Stellung bezogen werden. Außerdem wurde Generalleutnant von Lindt angewiesen, zwei Bataillone Jnfanterie und eine Abteilung leichter Kavallerie auf der Straße nach Liebenzell - Calw

marschieren zu lassen. Die sächsischen Truppen hatten in dem badischen Ort Graben und in seiner Umgebung Quartier bezogen. Am 7. Juli marschierten sie nach Pforzheim ab, wo sie einen Rasttag erhielten. Nach den Memoiren des französischen Generals Dedon sollte das sächsische Korps "die Murg nahe bei Forbach gewinnen, um in die rechte französische Flanke zu stoßen". Das dürfte auch die wahre Absicht der österreichischen Heeresleitung gewesen sein. Eine Stellung bei Urnagold einzunehmen, hätte wohl kaum erheblichen Wert gehabt, da alle verfügbaren Truppen möglichst nahe und rasch zum Entscheidungskampf herangezogen werden mußten. Sagte doch von diesem der nachmalige württembergische General Dr. Albert von Pfister in seinen "Denkwürdigkeiten aus der württembergischen Kriegsgeschichte" "Der Ausgang der letzten Schlacht,die Schwaben vor dem Feinde retten konnte, bestimmte das Schicksal der kleinen Staaten und des ganzen Kreises." Um den Geheral von Lindt rechtzeitig festzuhalten und - so darf man wohl annehmen - wenn möglich gleichzeitig die Armee=Abteilung Kaim zu bedrohen, schickt der kommandierende General St. Cyr ein starkes Detachement von sechs Bataillonen (Eisert gibt in seiner "Calmbacher Chronik" 5 124 Mann an) nebst 150 Mann Kavallerie unter dem Befehl des Divisionärs Taponnier von Gernsbach über die Höhe des "kalten Bronnen" und über Sprollenhof am frühen Morgen des 9. Juli ins Enztal. Aus St. Cyr Memoiren geht deutlich hervor, daß er der Aufgabe Taponniers, dem er den General Laroche beigab, große Bedeutung beimaß. Unterdessen marschiert das sächsische Korps Enztal=aufwärts. Dieses hatte hinsichtlich der Verpflegung unter den Regengüssen des vorangegangenen Tages zu leiden gehabt. Das in der Feldbäckerei zu Weingarten (Baden) hergestellte Brot

war durchfeuchtet und größtenteils unbrauchbar geworden. Doch Korpskommandeur v. Lindt hatte rasch Ersatz beantragt. Auf v. Lindts Vorschlag hin wurden auch die militärärztlichen Stellen bei dem Korps geordnet und teilweise neu besetzt.

Am 9. Juli vormittags punkt 11 Uhr setzten sich in Pforzheim die beiden sächsischen Jnfanterie=Brigaden von Nostitz und von Niesemeuschel mit zwei Chevaulegers=Regimenter auf "Bretzingen" zu in Marsch. Hier erwartete sie der kommandierende General. Auf seinen Befehl hin bleiben die gesamte Equipage, alle Packpferde und sämtliche Zelte unter der nötigen Bedeckung zurück. Die Mannschaft muß auf drei Tage mit Brot versehen sein. Der Artilleriepark, zu dem noch zwei Batterien treten, behält seinen Standort in Bretten. Nach dem Korpsbefehl vom 7. Juli waren verschiedene Ortschaften auf den Höhen links und rechts der Enz von kleineren sächsischen Abteilungen besetzt worden. Aus den Staatsakten greife ich einige Ortsnamen heraus: So kam eine Eskadron Husaren und eine Kompagnie Jäger unter Kapitän von Kloesterlein nach Neuenbürg und Schwann, eine Schwadron Husaren, eine Kompagnie Jäger nach Engelsbrand, Langenbrand usw. Beim Antritt seines Vormarschs von Brötzingen bei Pforzheim in Richtung Neuenbürg läßt der Korpskommandeur den Generalmajor von Zezschwitz mit dem Karabiniers=Regiment und den Sachsen Gotha=Dragonern sowie den Generalmajor Saenger mit zwei Bataillonen von der Heyde und zwei Batterien bei Pforzheim zurück.

Das Nachfolgende ist den Akten, d.h. den "Rapports von dem das Reichs=Contingent kommandierenden General=Leutnant von Lindt, anno 1796, Juny und July entnommen". Es heißt dort:

"Nachdem von Lindt einige Stunden marschiert war, hörte er in seiner rechten Flanke eine sehr lebhafte Kanonade, die immer näher zu kommen schien. Allein da er von dieser Seite her ganz sicher gestellt zu sein glaubte, so ließ er sich an der Fortsetzung des Marsches nicht hindern, passierte bei Neuenbürg die Enz und ging nun am rechten Ufer der Enz zwischen zwei hohen Gebirgsketten in dem Tale fort. Als er eben die dieseits Wildbaden befindliche Höfe erreicht hätte, kam der Beamte aus Neuenbürg nachgesprengt und gab zu erkennen, wie er sich verpflichtet hielte, anzuzeigen, daß der soeben aus Frauenalb angelangte Oberamtmann und mehrere geflüchtete Leute versichert hätten, daß bemeldeter Ort vom Fende forciert worden sei und die k. k. Truppen auf dem Rückzug sich befänden. Der Besitz dieses Ortes (durch den Feind) stelle aber das sächsische Corps der Gefahr bloß, bei weiterem Vordringen des Feindes von Pforzheim gänzlich abgeschnitten zu werden. Ohngeachtet der kommandierende General=Leutnant dieser Nachricht keinen völligen Glauben beimaß, so hielt er es doch aus militärischen Gründen für angemessen, sofort eine Brigade Jnfanterie und zwei Eskadrons auf die Höhe hinter Neuenbürg ohnweitder bei Birkenfeld befindlichen Ziegelei zurückzuschicken, mit dem Gros des Corps Halt zu machen und durch Patrouillen von der wahren Lage der Dinge Erkundigungen einzuziehen. Ehe jedoch eine von diesen zurückkam, erhielt er ohngefähr um 4 Uhr nachmittags ein um 1 Uhr abgesandtes Billet von dem Generalmajor Kaim, wodurch dieser ihn wissend machte, der Feind habe ihn vor zwei Stunden, mithin um 11 Uhr, von dem Posten oberhalb Loffenau zurückgedrängt, sodaß er dermalen eine Stellung am rechten Ufer der Alb auf der Anhöhe bei Rotensol habe nehmen müssen.... Bemeldeter General trug jedoch zugleich

darauf an, daß der kommandierende General=Leutnant eine Bewegung in des Feindes rechte Flanke machen möchte. Schon zuvor hatte derselbe von dem die Kolonne führenden Herzoglich Württembergischen Oberforstmeister von Geisberg, dem Neuenbürger Beamten und einen an ihn abgeschickten Flügeladjutanten des Herzogs von Württemberg in Erfahrung gebracht, daß das Tal sich immer verengere, je weiter man vorrücke, und daß bei Freudenstadt schlechterdings kein Raum sei, um mit einer Division Jnfanterie aufzumarschieren, noch weniger aber zu fechten, Kavallerie hingegen auf keine Weise gebraucht werden könnte."

Generalleutnant von Lindt hielt hierauf mit den anwesenden Generalen Kriegsrat, zu dem er auch die beiden Vertreter des k. k. Generalquartiermeisterstabes, Hauptmann Riebnitz und Oberleutnant Haller, hinzuzog. Da alle Anwesenden für einen sofortigen Rückmarsch auf Pforzheim zu stimmten, ordnete von Lindt denselben an. Jnzwischen hatte der Kommandeur der sächsischen Vorhut, Major von Trützschler, der bis in die Gegend von Windhof bei Wildbad gelang war, mit der Vorhut des französischen Generals Taponnier sich in ein kleines Gefecht eingelassen, das sich bis zum Marktplatz von Wildbad hinzog. Im Zusammenhang hiermit heißt es in dem aktenmäßigen Bericht über den Vorgang, allerdings etwas unklar ausgedrückt:

"Das Grenadierbataillon von Brandenstein und 60 Chevauxlegers blieben zwischen Calmbach bis hinter die Höhe verteilt zu seiner (-d.h. von Trützschlers -) Unterstützung stehen".

Während nun das Gros der Jnfanterie auf der damals schmalen Talstraße zum Rückmarsch sich formiert, machte auch die vor ihm befindliche Kavallerie kehrt. Vorgezogen muß sie Mann hinter Mann an der Jnfanterie vorbeirei=

ten, eine etwas zeitraubende Sache. Mehrmals schickt Major von Trütschler dem kommandierenden General Meldungen des Jnhalts, daß die Franzosen ihn stark bedrängen und eine Anzahl seiner Leute gefangen genommen haben. So zieht er sich nach und nach durch Calmbach zurück. In dem dienstlichen, nach Dresden gerichteten Bericht heißt es:

Der Major von Trütschler zog sich nach Langenbrand!"

Wir dürfen aber jedenfalls annehmen, daß er seine Vorhut, die nunmehr Nachhut geworden, nur zum Teil nach Langenbrand, zwischen Schömberg und Höfen abrücken ließ, um mit dem größeren Teil die zurückmarschierende Kolonne auf der Talstraße gegen den eventuell anrückenden Feind zu sichern. Vor Calmbach, draußen auf der Straße nach Höfen, hatten die sächsischen Vorhuttruppen ihre wenigen mitgeführten leichten Geschütze aufgestellt und ein paar Salven aus den Rohren hinüber zu den anmarschierenden Franzosen gejagt. Doch diese focht das anscheinend wenig an. Damals ereignete sich auch jene hübsche, nachahmenswerte Episode der mutigen und klugen Rößleswirtin von Calmbach, die der in Höfen lebende Enztaldichter Schlossermeister Schwarz in poetische Form gebracht. Uns, die wir jenen geschichtlichen Ereignissen ruhiger und objektiver gegenüberstehen, erscheint das Verhalten Lindts unbegreiflich. Wir halten es für durchaus möglich, daß er durch rasches und energisches Handeln dem bedrängten General Kaim wirksame Hilfe hätte zuteil werden lassen können. Ja, er konnte außerdem den Vormarsch Taponniers mindestens für längere Zeit bei forscherem Zupacken aufhalten. Doch er war zu vorsichtig, zu ängstlich. Die ihm unterstellten Truppen wollte er nach Kräften schonen. In seinem Bericht vom 10. Juli 1796 an

den Kurfürsten von Sachsen sucht er sein Verhalten, das durch den erwähnten Kriegsratbeschluß formell ohne Zweifel gedeckt ist, noch besonders zu rechtfertigen. Er schreibt darin:

"...und darf Ew. Churfürstl. Durchlaucht nicht verschweigen, um wenn alles verlohren, außer aller Verantwortung zu seyn. Noch nie ist ein Corps in größerer Gefahr gewesen, ganz gefangen genommen zu werden, als ich gestern mit dem Corps war. Eine halbe Stunde Versäumnis, und es war gewiß erfolgt, und kein Mann davon gekommen....."

Jedenfalls, und das ist wichtig, geht aus den sächsischen Staatsakten zur Genüge hervor, daß eine Zurücknahme des sächsischen Kontingents bezw. eine Trennung von den k. k. Truppen nicht geplant war.

Etwa seit 1 Uhr nachmittags tobt bei Rotensol der Kampf heftig. Dort hat sich die verängstigte Einwohnerschaft, soweit sie nicht vorzog, in die Umgebung zu flüchten, in die Keller der Häuser begeben. St.Cyr ist sich der Schwierigkeit des Unternehmens wohl bewußt. Sind doch die Oesterreicher - zunächst wenigstens - auf der Hut, kämpfen tapfer und haben eine günstige, leicht befestigte Stellung inne. Wie schon erwähnt, gehörte diese zu den "Gebürgsposten" Rotensol - Dobel. Damals freilich, im Jahre 1796, war dieser Posten schon längst wieder eingezogen. Schon seit Jahrzehnten war das fröhliche Lachen der Offiziers=und Unteroffizierskinder in der "Garnison Dobel" verstummt. Davon erzählen die Taufregister der Gemeinde Dobel. Die meisten der wenig starken Befestigungsanlagen werden damals nicht mehr bestanden haben, einiges von den Oesterreicher vielleicht rasch und notdürftig instand gesetzt.

Sehr anschaulich und temperamentvoll, natürlich etwas durch die französische Brille gesehen, führt St. Cyr, der spätere Marschall, in seinen schon mehrmals erwähnten "Mémoires" den Kampf gegen die Höhenstellung in den verschiedenen Phasen uns vor Augen. Vergegenwärtigen wir uns in kurzen Umrissen die Lage: Zwei schlechte Wege vom Talgrund des Albflüßchens führen aufwärts und teilen sich. Der eine zieht zum Dorfe Neusatz, der andere nach Rotensol. Auf der Höhe des Berges, nicht weit vom Waldrand, eine Steinmauer, die teilweise die Ortschaft Rotensol umgibt, dienlich zur Verteidigung. Auf ebenem Gelände Rotensol mit seinen Äckern, Wiesen und Baumgärten. Der Franzose unten im Tal, dazwischen Tannenwälder, kann sich weder der Artillerie noch der Kavallerie bedienen. Bei Herrenalb sind seine Geschütze, von denen er einen großen Teil dem linken Flügel abgegeben, tatenlos versammelt. St. Cyrnfaßt den Entschluß, die Oesterreicher vom ihrer Bergstellung herunter zu locken und sie alsdann mit überlegenen Streitkräften anzupacken. Houel ist in der Zwischenzeit auf seinem Marsch in Richtung Frauenalb durch die Orte Michelbach und Moosbronn gekommen. Bei seinem Anmarsch räumen k. k. Truppen auch Mittelberg und Bernbach. Der "General=Adjutant" besetzt Frauenalb. Damit ist Kaim von seinen Truppen jenseits des Albflüßchens so gut wie abgeschnitten. Einige von diesen vermochten sich nach der Hauptstellung Kaims bei Rotensol durchzuschlagen. Die Verbindung zum rechten österreichischen Hauptflügel hin ist abgerissen. 200 Tirailleurs der 106. Halbbrigade sowie einige "Jnfanterie=Rotten" haben durch den Wald vorzugehen, um die in diesem liegende Oesterreicher zurückzudrängen. Doch sollen sie sich bei diesem Manöver nicht ernstlich engagieren. Falls der Gegner seinen ausgeschwärm=

ten Schützen von oben her Verstärkung brächte, hätten sich die Franzosen zurückzuziehen. Programmäßig entwickelte sich das Geplänkel. Der Franzose gelangt sogar bis zum Plateau=rand, wird aber dort zurückgewiesen. Wieder gehen St.Cyrs Leute vor. Verluste treten beiderseits ein. So wiederholt sich viermal das "Spiel". Die zunehmende Verbissenheit der Oesterreicher - St. Cyr spricht von einer "hardiesse crois=sante de L'ennemi" - gibt dem französischen Korpskommandeur die Hoffnung, daß ein neuer, fünfter Angriff gelingen könn=te. Die Grenadierkompagnien der Division besonders tüchti=ge Leute, besetzen eine geeignete Stellung am Fuß des Ber=ges. Die 106. Halb=Brigade hat anzutreten. Hinauf! Die Oester=reicher, die sich schon ein gutes Stück vorgearbeitet, müssen wieder bis zur Ebene oben zurück. Kaims wackere Mannschaft schreitet sogleich zum Gegenangriff, vertreibt den Gegner, der dieses Mal die erwähnte Mauer überstiegen. Vom Kampfes=eifer gepackt, verlassen vier österreichische Jnfanterie=Bataillone die Hauptstellung verfolgen die den Berg hinab=flutenden Franzosen und suchen in ihrer Kampfbegeisterung die 106. Halb=Brigade zu überholen, wobei den Franzosen von den österreichischen Schützen hart zugesetzt wird. Doch nun geraten die letzteren in den von St. Cyr sorgsam vorbereite=ten Hinterhalt und suchen, hierdurch aus der Fassung gebracht, ihre Ausgangsstellung auf der Höhe wieder zu gewinnen. Jetzt ist für Lecourbe der Zeitpunkt gekommen. Er verfolgt die Oesterreicher und ersteigt gleichzeitig mit ihnen das Pla=teau von Rotensol. Ein dramatischer Höhepunkt! Hier nochmals ein wütender Kampf. Lecourbes Elite=Truppen werden einen Augenblick geworfen. Der General selbst gefangen, wird von den französischen Grenadieren rasch wieder befreit. Doch Kaims Truppen erlahmen, müssen zurückgehen, denn jetzt wer=

den sie auch in der rechten Flanke von Lambert und Houel angegriffen. Und die sächsische Hilfe bleibt aus! Denn Generalleutnant von Lindt marschiert um diese Zeit rückwärts gegen Pforzheim. Noch wehren sich die k. k. Grenadierbataillone und die Waldeck-Dragoner hauen mit großer Bravour auf den in immer dichteren Wellen heranflutenden Feind ein. Aber sie müssen zurück. Es gelingt, fast alle österreichische Geschütze, bis auf zwei, in Sicherheit zu bringen. Nach St. Cyrs Angabe werden über 1 000 Mann Oesterreicher zu Gefangenen gemacht. Im abendlichen Winde flattern auf der Hochebene von Rotensol Frankreichs Fahnen. Kaim wird noch ein kleines Stück weit verfolgt und nimmt eine Stellung ein zwischen Gräfenhausen und Weiler. Die drei versprengten Bataillone seines rechten Flügels haben sich inzwischen gesammelt und stehen bei Spielberg. Doch muß Kaim bald weiter zurückgehen. Der französische Durchbruch ist geglückt. Die Nacht sinkt hernieder. Die sich leise bewegenden Tannenwipfel klagen, daß nunmehr Württembergs Lande dem französischen Eindringling - offiziell noch nicht einmal ein Feind! - offenstehen.

Auf dem rechten Hauptflügel der Truppen des Erzherzogs lagen die Verhältnisse dagegen günstiger. Hier war das Corps Desaix ebenfalls bald nach der Mittagszeit gegen die österreichischen Stellungen vorgerückt. Die Division Delmas hatte sich auf der sogenannten "Rheinroute" nach Oetigheim und Bietigheim zu in Marsch gesetzt, während die Division Sainte-Suzanne auf Muggensturm und Malsch zu marschierte, Orte, die von leichten österreichischen Truppen besetzt waren. Diese beiden Divisionen - wir folgen hierbei den Aufzeichnungen St. Cyrs - befanden sich in einigem Abstand voneinander, getrennt durch das ausgedehnte,

ebene Gelände, auf dem sich die zahlreiche Kavallerie mit Vorteil bewegen konnte. Desaix dirigierte auch die Divisionsartillerie von General Suzanne nach Muggensturm. Nun wird auf Malsch die Brigade Decaen angesetzt, der es nach mehreren heftigen Angriffen auch gelingt, den Ort zu nehmen. Ohne Verstärkungen kann sich aber der Franzose nicht halten, räumt den Ort, kehrt wieder um, stürmt Malsch nochmals, muß aber infolge des mörderischen Feuers der zahlreichen und schon damals trefflichen österreichischen Artillerie den Platz von neuem verlassen und eine rückwärtige Stellung einnehmen. Es ist 5 Uhr nachmittags geworden. Die Kavallerieregimenter des Erzherzogs sind zu einer Attake auf Leben und Tod bereit, die Nasen ihrer unruhig wiehernden Pferde nach Süden gerichtet. Der rechte Kavallerieflügel steht bei Bettingen, der linke am Schafhof. In Sasbach wie im Gehölz von Durmersheim wartet österreichische Jnfanterie (Dedon). Als der französische General en chef, Moreau, auf einer der Malsch benachbarten Höhen des Erzherzogs letzte Vorbereitungen zur Attacke auf die in geringer Zahl vorhandene französische Reiterei bemerkt, spornt er sein Pferd und jagt in die Ebene. Starke Beunruhigung der französischen Generale! Aber in vollster Ruhe trifft Moreau, dieser bedeutende Mann, die erforserlichen Anordnungen. Seine ganze Kavallerie wirft er den österreichischen Reitermassen entgegen, die vom Corps du centre und von Desaix, wie auch die Reserve=Kavallerie. Sodann setzt er fast die gesamte leichte Artillerie der Armee ein. Im Galopp jagen die französischen Geschütze zu den befohlenen Stellungen. Ihre Rohre nach Norden geben her, was das Zeug hält. Die Strahlen der nach Westen eilenden Sonne lassen die Panzer der französischen Kürassiere wun=

dersam aufleuchten. Gerade kommen die Geschütze noch recht, um den Vorprall der österreichischen Schwadronen aufzuhalten und zu stoppen. Von der eigenen Artillerie, die sich zwischen Muggensturm und Oetigheim aufgestellt, wirksam unterstützt, geht die französische Kavallerie vor. Zähneknirschend müssen Österreichs erprobte Reiterregimenter wenden. Ihre zunächst so aussichtsreiche Angriffsbewegung ist zusammengebrochen. Aber auch Moreau läßt seine Kavallerie zurückgehen und Roß wie Reiter sich erholen. Gegen Abend rückt die österreichische Jnfanterie etwas vor und so glaubt noch jetzt Erzherzog Karl an einen glücklichen Ausgang der Aktion, zumal bis jetzt keine Meldungen vom Zurückgehen des Kaim'schen Flügels eingetroffen sind. Da endlich erhält er die niederschmetternde Nachricht. Sogleich erkennt er, daß die Schlacht für ihn verloren ist, zieht die militärischen Folgerungen und marschiert noch in der Nacht auf Durlach und Karlsruhe zurück, in Ettlingen eine Arrière=Garde zurücklassend. Nach kurzer Rast und Erholung gehen seine Truppen von den genannten Orten weiter in Richtung Pforzheim, um sich dort mit den Kaim'schen und Lindt'schen Truppen zu vereinen.

Was den sanitätsärztlichen Dienst, die Verwundeten Versorgung, während der Schlacht von Malsch - Dobel anlangt, so konnte der Verfasser trotz erheblichen Bemühens in Bibliotheken, Archiven, bei amtlichen Stellen nur wenig darüber in Erfahrung bringen. Nach Mitteilungen des österreichischen Kriegsarchiv in Wien bestimmte die Gefechtsdisposition des Erzherzogs als "erstes Aufnahmehospital für die Blessierten" Ettlingen. Mit großer Wahrscheinlichkeit befand sich auf dem rechten und linken Flügel der österreichischen Hauptaufstellungslinie je ein "kommandierender Feld=Stabs=Chirurgus". Die oberste Leitung des damali=

gen Sanitätsdienstes bei der österreichischen Armee lag dem "Protochirurgus" ob, der sich üblicher Weise hinter dem Zentrum befand. Dieser wies das zur Verfügung stehende ärztliche Personal, d.h. Stabs=, Bataillons=, Ober=und Unterchirurgen, den Truppenteilen, sowie den"Feldspitälern" nach Maßgabe der Kranken=und Verwundetenzahl zu. Er sorgte auch für Zuführung und Ersatz des Sanitätsmaterials. Es ist bemerkenswert, wie gut durchgebildet schon damals bei der österreichischen Armee die feldsanitätsärztlichen Bestimmungen waren.

Die Gesamtverluste in der Schlacht vom 9. Juli 1796, an der, wie aus dem Vorangegangenen hervorgeht, keine württembergischen Truppen teinahmen (weshalb in den württembergischen Archiven über dieselben so gut wie nichts zu finden ist), gibt das militärisch=historische Kriegslexikon wie folgt an:

a) österreichische Verluste: 1 300 Mann, 45 Offiziere tot und verwundet, 1 300 Mann, 24 Offiziere gefangen. Gesamtverlust 2 600 Mann 69 Offiziere.
b) französische Verluste: 2 000 Mann tot und verwundet, 400 mann gefangen. Gesamtverlust 2 400 Mann. (Über französische Offizier=Verluste fehlen Angaben.)

Die österreichischen Gesamtverluste des 9. Juli 1796 beliefen sich auf Grund der Kriegsakten auf 259 Gefallene, 1006 Verwundete, 1266 Gefangene und Vermißte.

Südöstlich von Rotensol, diesem friedlichen württembergischen Dörflein, im Walde, ist ein schlichtes, niedriges Steinkreuz,ohne Jnschrift. Die Einwohner sagen, dicht bei dem Kreuz würde sich ein Massengrab vom 9. Juli 1796 befinden. Ob von Freund oder Feind, ob von beiden, niemand kann darüber klare Auskunft geben. Auch in den Kirchenbücher von Dobel - Rotensol sind entsprechende Angaben nicht vorhanden. Ebenso wissen die Wiener Staatsakten von einem österreichischen Massengrab bei Rotensol nichts zu melden. Doch in solchen Fällen trügt die Überlieferung häufig nicht.

III

822

Die Schlacht zwischen Franzosen und Österreichern im Juli 1796, die zwischen Rotensol, Neusatz und Dobel stattgefunden hat.
Wie sie im Kloster Herrenalb vom dortigen Kloster-schreiber niedergeschrieben worden ist.

.....

Der Bericht aus der Herrenalber Pfarregistratur:
Die Beschädigung des Markgrafengrabmals, die im Jahre 1903 behoben wurde, steht im Zusammenhang mit den Kriegs-ereignissen des Jahres 1796. Sie seien, soweit sie sich in Herrenalb und seiner Umgebung abspielten, kurz ge-schildert:

In der Morgenfrühe des 24. Juni 1796 war es den Franzosen gelungen, bei Kehl eine fliegende Brücke über den Rhein zu schlagen. Auf ihr führte Moreau im Verlauf von drei Tagen eine starke Armee herüber nach Deutschland. Das schwäbische Korps unter General Stein, das Condésche Freikorps und die Österreicher, die sich den Eindringlingen entgegenstellten, wurden geworfen und mußten zurückgehen. Der Versuch des österreichischen Obersten Tersich, mit acht Kompagnien Slavoniern auf dem Loffenauer "Käppele" den nachdrängenden Feind auf-zuhalten, schien aussichtsvoll. Seine mit zwei Geschützen verstärkte Stellung war vortrefflich. Vergebens rannten die Franzosen am 9. Juli dagegen an. Durch eine Umgehung gelang es ihnen, am selben Tage noch den Paß in ihre Hän-de zu bekommen. Als die Slavonier französische Truppen in ihrem Rücken auftauchen sahen, blieb ihnen nichts an-deres übrig, als sich nach Herrenalb und weiterhin auf die Höhe von Rotensol zurückzuziehen. Dabei nahmen sie eine Anzahl gefangener Franzosen, die in der Herrenal-

ber Kirche eingesperrt gewesen waren, mit. Diese hatten ihren unfreiwilligen Aufenthalt dazu benutzt, das Grabmal Bernhards I. schwer zu beschädigen. Sie glaubten wohl Kostbarkeiten darin zu finden.

Hinter den Steinschanzen, mit denen zwei österreichische Grenadierbataillone unter General Kaim den vom Albtal heraufführenden Weg bei Rotensol abgeriegelt hatten, setzten sich die Slavonier aufs neue fest. Wie die Stellung auf dem "Käppele", so war auch diese durch einen Frontangriff nicht zu nehmen. Eine Kriegslist brachte sie in den Besitz der Franzosen. Sie bestand in mehrfach wiederholten Scheinagriffen, durch die sich die Österreicher endlich aus ihrer Steinburg herauslocken ließen. In aufgelöster Ordnung stürzten sie den zurückweichenden Franzosen nach. Als sie im Talgrund angelangt waren, brachen sechs französische Bataillone aus dem Rennbachtal, das ihnen als Hinterhalt gedient hatte, hervor. Ihr Ziel waren die Schanzen von Rotensol. Ein Teil von ihnenkam vor den zurückflutenden Österreichern dort an. Nun entspann sich ein blutiges Handgemenge innerhalb der Schanzen. Trotz tapferer Gegenwehr mußten die Österreicher unter Zurücklassung von zwei Geschützen schließlich weichen. Statt ihren Sieg auszunützen und sich den abziehenden Österreichern an die Fereen zu hängen, plünderten die Franzosen zunächst einmal Rotensol, Dobel und Neusatz, gründlich aus. Erst als es hier nichts mehr zu rauben gab, setzten sie ihren Vormarsch weiter fort.

An diese kriegerische Vorgänge, die sich im Juli des Jahres 1796 in und um Herrenalb abgewickelt haben, erinnern zwei Einträge im Totenregister der dor-

tigen Kirchengemeinde. Der eine berichtet vom Tod eines Slavoniers namens Georgius Milloßevich, eines Gemeinen im Kaiserl. Königl. Droder-Regiment: "Wurde von einer Kanonenkugel oberhalb Loffenau, da die Franzosen in Gernsbach einzogen, zerschmettert". Als Todestag gibt das Register den 4. Juli 1796 an. Die zweite, unmittelbar sich anschließende Aufzeichnung meldet, daß am 9. Juli 1796 ein ungefähr 40 jähriger Hauptmann Huber aus der K.K. Joseph Colloredoischen Grenadierdivision in die rechte Seite geschossen wurde. Man habe ihn in das Kloster hineingetragen. Hier sei er nach zwei Stunden gestorben. Beide Tote sind nach dem pfarramtlichen Eintrag am Tage ihres Ablebens "ganz in der Stille beerdigt worden.

Württemberger, darunter die aus dem Kirchspiel Dobel im russischen Feldzug, unter Napoleon 1812/13.

Insgesamt bot Württemberg auf: 15 800 Mann
3 400 Pferde
32 Geschütze.

Das Commando führte Generalleutnant von Woellwarth.
Die Infanterie führte Generalleutnant von Schaler.
Den Oberbefehl über alle württbg. Formationen führte Kronprinz Friedrich Wilhelm, des Königs Friedrich ältester Sohn -.
Im Rahmen der napoleonischen Armee bildeten die württbg. Truppen die 25. Division, zusammen mit der 10. und 11. franz. Inf. Division, des 3. Armeekorps unter Marschall Fey.
Ende Februar erfolgte der Abmarsch der zu stellenden Truppen aus dem Raum Heilbronn aus. Die Marschroute ging über den Thüringer Wald und machte am 3. und 4. April 1812 in Leipzig erstmals größere Rast. Von da ging es der Oder entlang, über die Weichsel.

Im August waren infolge der übergroßen Marschleistungen, durch die Ruhr und den Typhus nur noch 4 000 Mann Infanterie einsatzfähig.
Am 14. August 1812 verloren die Württemberger am Dnjeper 4 Offiziere, 20 Mann und 40 Pferde verwundet oder krank.
1 Offizier fiel auf dem Kampffeld.
Der 16. August brachte vor Smolensk schwere Verluste.
Vor Moskau verlor die Truppe 6 Offiziere, 59 Mann, 296 Pferde. Verwundet wurden 39 Offiziere, 496 Mann.
Am 14. September 1812 sind württembergische Jäger als erster Verband der gesamten Armee in Moskau eingerückt.

Am 22. folgte das Gros der Württemberger nach. Diese Truppen machten den Brand Moskaus mit.
Sie hielten dennoch Stand bis zum 19. Oktober, wo der bittere und verlustreiche Rückmarsch einsetzte.
Am 8. Dezember bot der Einmarsch der württbg. Truppen in Wilma ein trostloses, jammervolles Bild.
Über thor - im Januar 1813 erfolgte der weitere Rückmarsch. Es waren noch 25 Offiziere und ein Mannschaftsrest von 325 Mann - ein trauriger Rest von 15 800 gesunden wetterharten Schwaben.

Das Hungerjahr 1817.

Von der Ernte 1815 brachte man keine allzu großen - aber nach menschlichem Ermessen doch genügende und hinreichende Mengen - in das Jahr 1816 hinüber. Daher hielten sich auch die Lebensmittelpreise noch in normaler Höhe. Das Frühjahr war günstig, und noch schaute man guten Mutes in die Zukunft. Da setzte in den ersten Tagen des Mais Regen ein. Er wollte kein Ende nehmen. Regen und Hagelschlag wechselten miteinander ab. Wochen vergingen, bis endlich die Sonne hervorlugte. Diese schauerliche Witterung hielt so bis in den Oktober hinein an. Im Oktober war die Gegend mit Schnee bedeckt, der bis in den März des nachfolgenden Jahres liegen geblieben war. Das Heu blieb in Dobel verfault auf den Wiesen liegen. Das wenige Heu, das eingebracht wurde, wurde gesalzen, um es haltbar zu machen.

Korn, Weizen, Gerste und Hafer kamen nur in kleinen Mengen ein und waren zumeist nur halbreif. Die Hackfrüchte staken an Weihnachten noch im Boden. Eine Mißernte, wie man sie sich nicht übler denken konnte.

Zu allem Unheil hin war sie nicht nur auf dem Dobel zu verzeichnen, auch die ganze Nachbarschaft Baden und ganz Schwaben litten darunter. Nirgendwo war eine Ernte eingebracht worden, die hätte den Ausgleich mittels Einfuhr bringen können. In den höheren Lagen des Schwarzwaldes blieb die Ernte überhaupt ganz draußen liegen. Bis November 1816 war die Not im Dorf so

groß, daß die Gemeinde sich an die Regierung wandte, um Geldbeträge und Lebensmittel zur Linderung der Not zu erbitten. Im Ganzen Lande wurden so Getreide=und Viehausfuhr gesperrt, um der notleidenden Bevölkerung zu Hilfe zu kommen.

Im Juni des Jahres 1817 mußte ein jeder Bauer seinen Vorrat an Getreide und Kartoffeln anmelden - bei 25 Reichstalern Strafe und Entziehung der eventuell vor=gefundenen Lebensmittel.

Im alten Rathaus wurde ein riesiger Suppen=kessel aufgestellt, wo jede Familie wochenlang ihr Mittagessen holen durfte.

Zu allem hin suchte ein großes Unwetter im Jahre 1817 -März- die Landschaft heim. Die gesamte Ge=markung stand unter Wasser, Geröll kam von den Bergen herunter und riß die Felder auf. Sand und Steine lagen haufenweise vor den Haustüren, so daß oft die Leute zwei Tage das Haus nicht mehr verlassen konnten, ehe man sie befreit hatte.

X Preistafel der Lebensmittel aus dem Hungerjahr.

(um für die Höhe der Preise das rechte Verständnis zu haben, müssen zunächst einige Vergleiche bekannt gegeben werden: 1 fl (Gulden) waren 60 kr).

Im Jahre 1817 und zuvor galten diese Löhne:

Taglohn bei 13 Stunden im Sommer und 11 Stunden im Winter betrug 22 Kreuzer.

1 Laib Brot (6Pfünder) = 12 und 13 Kreuzer

1 Pfund Fleisch 9 Kreuzer

1 Henne galt 5 Kreuzer

1 Paar Mannsschuhe = 2 fl 20 kr.

Im Hungerjahr 1817 zahlte man für

1 Malter Korn 28 Gulden (fl)
1 Messel Bohnen 40 kr
1 Malter Hafer 17 fl (1 Malter = 10 Sester)
1 Malter Kartoffel = 12 fl
1 sechspfünder Laib Brot 56 kr.

Im Jahre 1824 kaufte man wieder 1 Malter Korn um 3 fl.

Die Angaben sind Urkunden aus dem Jahre 1816, 1817, 1818 entnommen.

X Die Revolutionszeit von 1848 -1849

schlug der Nachbarschaft Baden schwere Wunden,während es in unserer Schwabengegend verhältnismäßig ruhig ablief. Diese Volksbewegung-Freischarenbewegung genannt-wurde angeführt von Hecker,Struwe und Blum,nährte sich von der unglücklichen Politik reaktionärer Stände im Frankfurter Parlament und schürte die radikalen Strömungen der Mittelstände, die die obern Schichten weder zu Recht noch zu Freiheit kommen lassen wollten. An sich war der Aufstand berechtigt, brach aber am Unvermögen der Führung zusammen. Das Ende der badischen Freischarenbewegung vollzog sich ruhmlos und schnell in unserer nächsten Nähe,wo das Hauptquartier der Rädelsführer war zu Gernsbach an der Murg,am 29. Juni 1849.

Blieb es in den 30 iger Jahren bei uns ruhig,so drangen die Nachrichten über Volksbedrückungen im Jahre 1848 vernehmlicher durch.In den Städten Tübingen,Calw,Nagold und Herrenberg bildeten sich bewaffnete Volksscharen,die in Rotten und Haufen sich von"drüben" leiten liessen und nur auf den Befehl zum Losschlagen warteten. Dieser kam und kam nicht.So macht e eine jede Gruppe "Revolution auf eigene Faust" . In den angeschlossenen Abschnitten wirds näher gesagt-was um und auf dem Dobel anno 49" als die Preussen kamen" alles los war.

Der geschickte,weise und nüchterne König Wilhelm I. (1816-1864) musste diesen staatsbürgerlichen Rutsch über sich ergehen lassen.Doch wusste er den freiheitlichen Forde-

rungen entgegenzukommen und verstand es so,den bevorstehenden und als unvermeidlich geltenden Volkswiderstand zu brechen. Ein Ministerium der bisherigen liberalen Opposition unter Friedrich R ö m e r wurde berufen ,dem Volks einige Zugeständnisse gemacht und damit die Revolution beizeiten abgebogen. So konnten auch die revolutionären Wellen aus dem benachbarten Land Baden nicht herüberschlagen.

Wer aber dennoch gerne Revoluzzer spielen wollte und unbedingt Blut fliessen sehen wollte,der schloß sich den badischen Freischaren an und wartete im Enz-Nagold oder im hintern Murgtal bis das Läuten von Gernsbach hörbar wurde. Dies war das vereinbarte Zeichen für die benachbarten Schwaben zum Losschlagen.

Als mans aber nicht zu hören bekam,so marschierte jeder Haufe auf eigene Faust ins Murgtal hinüber. So sah Dobel den Durchzug ganz eigenwillig gekleideter,undisziplinierter Haufen (erh)auf kommen und wieder Herrenalb zu verschwinden. Hin und wieder wurde auch zu plündern versucht, unfeine Worte am Rat-und Pfarrhaus hinaufgeschrieen-sonst blieb es ruhig auf dem Dobel. Höchstenfalls dass der damalige Schulmeister-ein Unterlehrer namens Kling- "Revoluzzerreden in der Sonne halten wollte,zu denen aber ausser sein Kollege aus Neusatz niemand erschienen war.

Der Bauer war arm,der Holzhauer ohne Verdienst,der Magen knurrte und die Freischaren die durchzogen"schreien nur nach Freiheit und haben kein Brot für uns" So hats ein Zeitgenosse niedergeschrieben,und der muss es ja gewusst haben,wie es ums Volk auf dem Dobel damals gestanden hat.

Nachrichten aus dem Freischarenjahr 1849/49.

Das Jahr 1848 ist die demokratische Welle, die 1848 vom Westen kommend, über Deutschland brandete, schlug auch gegen das sonst so stille und friedliche Nagoldtal. Auch den Schwarzwäldern gefiel so manches in ihrem engeren Vaterland und mehr noch in ganz Deutschland nicht. Eine allgemeine Erregung darüber, daß man dem schon oft schon geäußerten berechtigten Verlangen des Volkes nach Abschaffung alter Zöpfe und Verminderung zahlreicher Härten nicht Rechnung tragen wollte, griff namentlich in den Oberamtsstädten um sich. Sie wurde dadurch gesteigert, daß Mißwachs im voraufgegangenen Jahre eine allgemeine Not herbeigeführt hatte.

Bereits im Januar 1848 hielten die stets freiheitlich gesinnten Nagolder eine große Versammlung ab. Die von verschiedenen Seiten erhobenen Forderungen fanden Niederschlag in einer geharnischten Entschließung. Man verlangte u.a. die völlige Abschaffung der Zehnten, Gülten und Landachten, Beseitigung der Bestimmung, daß der Schultheiß auf Lebenszeiten gewählt wurde, Freiheit der Presse, Aufhebung des Hausierhandels, Verbot des Flößens von Scheitern auf der Nagold, Behebung der Verkehrsnot, Schutz gegen die immer umfangreicher werdenden Wildschäden, gerechte Verteilung der Steuerlasten und anderes mehr. Auch politische Forderungen wurden erhoben, doch gelangte man da nicht zu einer Einigung.

Im März wehte der Wind schärfer. In Berneck, dem Sitz der Freiherren von Gültingen, die über den größten Grundbesitz im Nagoldtal verfügten, kam es anläßlich einer

Versammlung, die sich scharf gegen die Vorrechte der Grundherren aussprach, zu Unruhen, so daß außer den Landjägern auch die Nagolder Bürgergarde einschreiten mußte. In einer Reihe von Dörfern im Vorderschwarzwald und im Gäu zog Militär ein, um Ausschreitungen zu verhindern.

Ende März versetzten tollste Gerüchte das ganze Nagoldtal in helle Aufregung. Man wußte von mehreren 1 000 Freischärlern zu berichten, die den Rhein überschritten haben sollten und gegen den Schwarzwald anmarschierten. In Calw und in Nagold trat die Bürgerwehr in Aktion. Darüber hinaus wurde die ganze männliche Bevölkerung beider Städte eilends im Waffendienst unterwiesen. In Stuttgart wurde militärische Hilfe angefordert. In Nagold war Redakteur Friedrich Wilhelm Vischer, der Gründer und Verleger des "Gesellschafter", nicht nur der Führer der Stadtgarde und Leiter der militärischen Ausbildung, sondern auch die Seele der Freiheitsbewegung. In seinem "Intelligenzblatt", das für mehrere Oberämter in Nagold gedruckt wurde, schlug er einen immer schärferen Ton an und übte rückhaltslos Kritik an allem, was ihm nicht gefiel - soweit es die Zensur des Oberamtmanns zuließ.

Am Tage Mariä Verkündigung (25. März) wurden Freischärler, von Freudenstadt kommend, gemeldet. Als Aufklärungsreiter zog ihnen ein Mitglied der Nagolder Bürgerwehr entgegen. Beim Chausseehaus in der Nähe von Walddorf stieg er ab und kehrte abends erst in die Heimatstadt zurück. Ganz Nagold hatte sich mittlerweile vor dem Rathaus versammelt, um den neuesten Kriegsbericht zu hören. Den mit angehaltenem Atem seinen Bericht entgegennehmenden Männern und Frauen wußte er aber nur zu sagen, daß er sich zwar äußerste Mühe gegeben habe, den Feind zu erkunden, daß er jedoch nirgends auf denselben gestoßen sei. Als er

dann ganz unmilitärisch vom Roß herunterstieg und dabei bedenklich ins Schwanken geriet, wußte jedermann, daß der Kriegsheld die Aufklärung nicht im Gelände, wohl aber in der Wirtsstube getätigt hatte. Doch alle Aufregung war umsonst, die Freischärler blieben aus.

Sehr lebhaft diskutiert wurden in den folgenden Wochen die Aufgaben der deutschen Nationalversammlung. Die Oberämter Nagold, Horb und Herrenberg stellten den Schwarzwalddichter Berthold Auerbach, bekanntlich ein Jude aus Nordstetten bei Horb, als Abgeordneten auf. Im April sprach er in einer großen Volksversammlung in Nagold und fand viel Anklang. Auerbach übte indessen sein Mandat nicht aus, da er von seinem Amte zurücktrat.

Die Lage im Vorderschwarzwald verschärfte sich wesentlich, als im April bei einer Stadtschultheißenwahl in Nagold der Kanditat der Demokraten, Engel, nach erbittertem Wahlkampf Stadtvorstand wurde. Nach der Siegesfeier kam es zu einem Zwischenfall. Oberamtsrichter Berner gebot den sich auf dem Nachhauseweg lebhaft Unterhaltenden Ruhe mit dem Erfolg, daß er beinahe regelrecht verprügelt worden wäre. Daß ihm die Fenster eingeschlagen und die Wohnung zum Teil demoliert wurde, war unausbleiblich. Auch Oberamtmann Daser lief Gefahr, Schläge zu bekommen. Jedenfalls zeigte jener Abend, daß sich die politischen Gegensätze scharf zugespitzt hatten. Nagold mußte eine Kompanie Ludwigsburger Ulanen aufnehmenund, allerdings nur acht Tage, verpflegen.

In Calw und in Nagold wurden Volksversammlungen abgehalten. Abordnungen derselben trugen dem württembergischen König die Wünsche des Vorderschwarzwaldes vor. Die Nagolder Deputation führte Redakteur Vischer, dessen Spra-

che überaus energisch war. Der König und seine Minister versprachen, die von der Nationalversammlung geforderten sogenannten Grundrechte anzuerkennen. Vischer kehrte nach Hause zurück und die Bürgerschaft freute sich bei einem Festakt vor dem Rathaus über das Erreichte. Die Demokraten waren aber immer noch nicht zufrieden, wenn die allgemeine Stimmung auch ruhiger geworden war. Man feierte im August zwar die neuen Errungenschaften auf einem gemeinsamen Fest der Bürgerwehren von Nagold, Herrenberg, Horb und Wildberg in Nagold. Aber Redakteur Vischer setzte dabei durch, daß in die Bürgerwehren ein regeres Leben kam, daß die Mitglieder derselben zielbewußt ausgebildet wurden und daß alle Männer von 18 - 50 Jahren sich ihr anzuschließen hatten. Inzwischen war das Frankfurter Parlament nach Stuttgart übergesiedelt und fand auch hier keine Bleibe. Das enttäuschte Volk wurde unwillig. Wie in anderen württembergischen Städten fanden auch im Vorderschwarzwald Demonstrationen statt.

Im Juni 1849 setzte sich die Calwer Bürgerwehr in Marsch nach Stuttgart, nachdem man vorher das Calwer Rathaus gestürmt hatte. Auf ihrem Zuge kamen sie durch Nagold, wo in der Morgenfrühe des 26. Juni Generalmarsch geschlagen wurde. Die Nagolder aber konnten sich nicht entschließen, mitzuziehen.Auch die Halterbacher waren nicht dazu zu bewegen, und selbst die Freudenstädter, auf die man große Hoffnung gesetzt hatte, blieben aus. So fiel der Demonstrationszug ins Wasser. Calw wurde mit Truppen belegt, ebenso Dobel, und, als sich bewaffnete württembergische Freiheitskämpfer, darunter zahlreiche Tübinger Studenten, über Nagold und Altensteig nach Gernsbach begaben, um sich der in Baden stark aufflammenden Bewegung anzu-

schließen, wurden die Oberämter Nagold, Calw, Neuenbürg und Freudenstadt militärisch besetzt, um ein Übergreifen von Unruhen auf Württemberg zu verhindern.

Ende Juni 1849 kam König Wilhelm nach Nagold, um seine im Vorderschwarzwald stehenden Truppen zu besichtigen. Seine Ansprache an die Nagolder, in der er der engen Verbundenheit von König und Volk während 33 Jahren Ausdruck gab und letzterem die demokratischen Grundrechte erneut zubilligte, wurde freudig aufgenommen. Man brachte dem Landesherrn Ovationen und schmückte festlich seinen Wagen. In der Folgezeit kam es an der württemberg-badischen Grenze wiederholt zu Kämpfen, so bei Loffenau, und, nachdem auch Rastatt aufgegeben worden war, kehrte auch in Baden Ruhe ein.

König Wilhelm stand zu dem von ihm gegebenen Wort. Der neue Landtag beschloß wesentliche Verbesserungen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens und die Regierung führte sie auch durch. So herrschte auch im Nagoldtal bald wieder voller Friede.

Anno 48 in Tübingen.

Das "tolle " Jahr wirkte sich auch bei uns aus. Es wurde sehr viel geredet und gestritten, sehr viel beschworen und beteuert, allein als die Zeit vorüber war, hatte sich rein nichts geändert. Gott sei Dank! Wir wollen mehr die friedlichen Dinge betrachten, die 1848 in Tübingen Interesse erregten, ein bißchen schmunzeln über dieses "Anno dazumal", und eine kleine Rückschau halten auf ein Jahr, das eine ganz besondere Bedeutung in der eutschen Geschichte hatte.

Mit grimmer Kälte fing es an, aber auch mit einer

kleinen Freude für die ärmeren Bürger. Der Brotpreis wurde um vier Kreuzer gesenkt. Auch das Fleisch wurde billiger. Ging Mutter einkaufen, zahlte sie für ein Pfund Rindfleisch 7 Kreuzer (21 Pfennige) und für Schweinefleisch mit Speck 13 Kreuzer. Ein Pfund Butter kostete 18 Kreuzer und sechs Eier bekam man jederzeit für acht Kreuzer ausgehändigt. Der Januar brachte eine Grippeepidemie mit sich und die ersten Versuche der Ärzte, Patienten mit Chloroform zu betäuben, während kurz vordem die Äthernarkose eingeführt wurde. Bettlerscharen durchzogen die Stadt und wurden zur Plage. Einmal schnappte man einen dieser faulen Burschen und fand über 11 Gulden bei ihm. Das Geschäft hatte sich gelohnt. Diese Leute konnten sich mehr leisten als einfache, fleißige Bürger, denen es oft verwehrt war, die bescheidenen Darbietungen zur Unterhaltung und Belehrung zu besuchen, die wir hier anführen wollen. Da kam zunächst die Kunstreitergesellschaft Koßmeier mit einer großen Pantomime: "Uto der stählerne Ritter im Kampfe mit den roten Feuerriesen" eine phantastische Sache, aufgeführt in der Reithalle. Hier brachte auch der Universitätsstallmeister allerlei Turniere und Karussell zur Schau. Die fürstliche Hofkapelle aus Hechingen gab drei Konzerte, da es in Tübingen an tüchtigen Kräften mangelte, und ein großer "Omnibus" bildete die Sensation des Jahres in dieser Hinsicht. Matthias Hüntgen, der Besitzer desselben, stellte in einem einzigen Käfig vor: Seeadler, Füchse, Wölfe, Waschbären, Lämmergeier, Gänse, Kaninchen, Hühner und Schafe. Letztere mußten leider bedenklich oft durch andere ersetzt werden. Ein "plastisches Tableau", darstellend das Leben Jesu, fand regen Beifall, und dann erfreuten sich die "dramatischen Vorstellungen" von Direktor Kramer aus Ulm regen Besuches. Damit begann die Tübinger Theatergeschichte! Wir dürfen mithin heuer

das 100jährige Bestehen einer Art Bühne in Tübingen feiern. Kramer hatte gute Kräfte mitgebracht und einen ausgezeichneten Spielplan. Er startete mit Gutzkow's "ein weißes Blatt", brachte viele Possen und Lustspiele und gab auch "die Karlsschüler", "das Urbild des Tartüffe", "Zopf und Schwert" und einmal in der Reithalle den "Tell", wo sogar der Stier von Uri leibhaftig mit in Erscheinung trat.

Auch sonst fehlte es nicht an Anlässen, ein Fest zu feiern und Ablenkung zu finden. Ein vaterländischer Verein wurde gegründet (11. 4.), ein demokratischer Verein gesellte sich dazu (26. 6.), der Turnverein feierte sein Stiftungsfest mit großem Schauturnen, das akademische Korps machte aus der Fahnenübergabe einen Feiertag, und die Bürgerwehr weihte ihre Fahne am 1. Oktober mit ebenso großem drumherum. Es war eine politisch bewegte Zeit. Das zeigten auch die Veranstaltungen, wie etwa die Trauerfeier für den in Wien standrechtlich erschossenen Robert Blum und die Übungen der Sicherheitswache, der Bürgerwehr, des Pompierkorps, das mit Sensen bewaffnet wurde.Die Studenten beschlossen, fortab nur noch militärisch zu grüßen, die Frauen nahmen es sich fest vor, bloß deutsche Fabrikate zu kaufen und kleine Buben schossen zuweilen wild auf den Gassen nach harmlosen Dienstboten, was Anlaß zu viel Klagen gab. Einmal zog ein "todesmutiges Häuflein", wie es hieß, hinaus, dem Feind entgegen, kam aber nur bis Rottenburg und kehrte ziemlich schwankend wieder heim. Ein andermal schoß man in Oberndorf eine Kanone ab aus Freude über eine gelungene Wahl und Tübingen blieb eine Nacht hindurch wach, weil der Feind doch so nahe war. Im September als es mählich begann, kühler zu werden, wurde bekannt gegeben, daß die Wehrmannschaften "weil es morgens

zu feucht und kalt sei", fortan am Sonntag Nachmittag zum Exerzieren kommen müßten, "vorausgesetzt, daß es nicht regnet!".

Am 2. März wurde auch in Tübingen die Aufhebung der Zensur stürmisch begrüßt. Die "Adresse an den Ausschuß der Ständekammer", verfaßt von Ludwig Uhland, war das erste Produkt derselben und lag der"Chronik" als Extrablatt bei. Die Stadtverordnetensitzungen wurden nun öffentlich und damit ein lang gehegter Wunsch der Bürger erfüllt, wie es überhaupt manche kleine, hier unwesentliche Neuerung gab.

Aber sonst war es, wie gesagt, ziemlich ruhig bei uns. Es brannte nicht, es geschah kein Mord, es wurde nicht eingebrochen, und das Wetter tat auch mit bis auf einen kleinen Hagelschlag im Oktober. Die Kreisgemeinden, auch angesteckt vom neuen Zeitgeiste, meldeten hier und da Zusammenstöße der Meinungen und sonst wenig "Aktuelles". Wir registrieren davon nur eine Attentat auf den Ortsgeistlichen in Würmlingen, den Verkauf der Zehntscheuer in Pfäffingen und den Brand einer Scheuer zu Nehren. Und dann noch ein Zeitbildchen, das nicht gerade nett ist, aus Unterjesingen, wo sich ein armer Mann aufknüpfte, den sein Weib mit dem achtjährigen Buben auf einem Schubkarren nach Tübingen zur Anatomie führen mußte, weil niemand sich fand, der einen Wagen hierfür bezahlt oder gestellt hätte.

Erinnerungen an das "tolle" Jahr werden heuer noch öfters erweckt werden, solche und solche, wir wollten mehr die tragikomische Seite betrachten und die Dinge, die an der Peripherie des eigentlichen Geschehens lagen.

Der "Stuttgarter Beobachter" bringt folgende Schilderung.

"Es war Donnerstag, den 28. Juni, ungefähr zwischen 3 und 4 Uhr, als ich von Loffenau kommend, ruhig die Steige nach Herrenalb hinunterwandelte. Aufblickend gewahre ich auf einmal 100 Schritte vor mir eine Pickelhaube; ich dachte anfänglich in meines Herzens Unschuld, ob das etwa Badener seien, die sich der Vorsicht wegen dieses Bergpasses versichern wollten; beim Näherkommen belehrte mich indessen der kurhessische Löwe auf dem Helm eines anderen. Begierig wie das eigentlich komme, und mich auf württembergischen Boden sicher fühlend, ging ich auf den Posten zu, sprach mit demselben und wollte sofort weiter, als derselbe mit gespanntem Hahn und gefälltem Bajonett mir folgte und erklärte, ich müsse auf die Wache. Ich folgte, da ein Protest unnütz war und kam so vom Hauptmann zum Oberst, von da zum General Bechtold und endlich vor den General Peucker, den ich jedoch nicht selber zu Gesicht bekam, sondern der mich durch einen Hauptmann vernehmen ließ. Meine Person konnte ich durch das Zeugnis des Wirts nachweisen, allein nachdem man mich über die Stellung der Badener b e i G e r n s b a c h auszuforschen gesucht, wurde ich mit dem Bescheide entlassen, die Vorsicht gebiete, mich bis zum andern Morgen um 8 Uhr dazubehalten und hiermit wurde ich auf die württembergische Stationswache gebracht, (Seit mehreren Tagen lagen nämlich sowohl in Herrenalb als Loffenau einige Kom = panien des ersten Jnfanterieregimentes zur Hütung der Grenze) und nachdem mein Gewahrsam gnädigst von 8 - 12 verlängert, entlassen. Das Ergebnis dieses meines Herrenalber Aufenthaltes soll nun in aller Kürze gegeben werden.

Beim Hineinweg nach Herrenalb sah ich wie rechts

im Walde die Kurhessen, links die Preußen lagen, bei mächtigen Biwakfeuern, trotz der traurigen Tatsache ein malerischer Anblick. Weiter unten standen Bagagewagen und Artillerie, und Bayern, Nassauer, Mecklenburger, Darmstädter drängten sich in buntem Gemenge um Fleisch=und Brotwagen. Abends 11 Uhr, hieß es, sollen die Preußen und Kurhessen noch aufbrechen, um den Angriff, den die Preußen schon Donnerstag Abends auf badischer Seite begonnen, zu unterstützen. Des andern Morgens ging der Truppenmarsch von 5 - 9 Uhr beinahe ununterbrochen an meinem Fenster vorüber; die Stärke des Korps mag gegen 10 000 Mann betragen haben, Kanonen zählte ich gegen 30! Stück. Nicht vergessen darf ich die 2 Bataillone Württemberger vom 4. und 8. Regiment, die ebenfalls mitmarschierten. In welcher Absicht war mir nicht ganz klar. Sie hatten die Bajonette abgenommen. Freitag, den 29., gegen 8 Uhr, muß der Angriff gegen Gernsbach vom württembergischen Gebiet aus, begonnen haben; in Gernsbach lagen, als ich durchkam, wohl kaum über 1 000 Mann pfälzische Volkswehr. Aus der Länge des Kampfes aber bis gegen 7 Uhr Abends vernahm ich auf dem Wege nach Calw unausgesetzt von derselben Richtung Kanonendonner, daraus mußte ich schließen, daß sie rückwärts von Baden, und auf=und abwärts das Murgtal verstärkt hatten. Freitag mittag um 12 Uhr war das Hauptquartier noch in Herrenalb. Die Truppen waren von Ettlingen aus über Schwann, Neusatz, Dobel nach Herrenalb gekommen; an Requisiten von Fleisch, Heu, Haber, Bier hat es nicht gefehlt, ob sie bezahlt worden, darüber wird der Schultheiß von Herrenalb Auskunft geben können. In Loffenau wußte der württembergische Hauptmann nicht, daß die Preußen hinter ihm stehen, ebenso hatte man in Calmbach keine Ahnung davon; auch hat es der Merkur bis dato noch nicht ge=

bracht. Aus diesen Tatsachen, für deren Richtigkeit ich einstehe, mag jeder seine Schlüsse selbst ziehen".

In der "Deutschen Zeitung" erschien ein "Schreiben aus Gernsbach", das von einem am Gefecht beteiligten Soldaten stammt. (In Gernsbach am 30. Juni 49 geschrieben).

"So wie in voriger Woche zum Zweck des Neckarüberganges, so wurde in diesen Tagen wegen des Murgüberganges dem Reichskorps die Aufgabe einer großen Umgehung. Vorgestern (28) verließ das Korps Ettlingen, bivouakierte auf den Höhen des Schwarzwaldes bei Herrenalb im Württembergischen, und marschierte gestern früh (29.) hinab nach Loffenau, einem Dorfe etwa eine halbe Stunde von der badischen Grenze. Hier bemerkten wir, und waren auch durch dort einquartierte, zum Schutze der Grenze aufgestellte württembergische Truppen unterrichtet, daß auf der Grenze Barrikaden und Truppenaufstellungen uns erwarteten. Wir lagerten beim Dorfe, kochten Fleisch und stärkten uns. Mittags begann die Bewegung. Einige Flinten und Büchsenschüsse vertrieben den Feind. Die 5 Geschütze an der einen Barrikade nahm er mit.

Der Angriff der Vorhut unter General von Bechtold gegen Gernsbach war in der Weise geordnet, daß das preußische Bataillon 38er mit 4 Geschützen rechts der Hauptstraße nach der Sägemühle, das bayerische, kurhessische und nassauische Bataillon links der Hauptstraße nach dem Dorfe Scheuern zu, die Kanonen und einige Geschütze welchen das ganze Gros folgte, auf der Hauptstraße vorgingen. Die rechte Kolonne

kam zuerst an, trieb die dieseits aufgestellten Frei=schärler und rheinbayerischen Truppen (nur solche standen uns gegenüber) vor sich her und begann den Angriff damit, einige Kanonenkugeln in die Stadt zu schicken. Es wurde dann mit Plänklern vorgegangen. Die Häuser auf dem rechten Ufer waren vom Feinde besetzt, und wir hatten ein tüchti=ges Gewehrfeuer auszuhalten. Dieselben zogen sich erst zu=rück, als preußische Truppen und einige mecklenburger Jä=ger unterhalb der Stadt die Murg durchwatet hatten. B e i m R ü c k g a n g s t e c k t e n d i e R h e i=n=b a y e r n d i e H ä u s e r i n B r a n d. Die Brücke wurde von ihnen aufgerissen und verbarrikadiert. Wir be=setzten die brennenden Häuser und begannen das Feuern über den Fluß. Der Feind wich erst, als die übergegangenen Preu=ßen und Mecklenburger in die Stadt selbst vorgedrungen wa=ren. Die Brücke wurde nun überschritten, und es begann ein heftiges Straßengefecht (?) , nach etwa einer Stunde war die Stadt unser.

Der Brand jenseits des Wasser griff furchtbar um sich. Die braven Preußen stellten erst die Brücke notdürf=tig her und begannen dann zu löschen. So wurde wenigstens das weitere Fortschreiten des Feuers verhindert. Die Brücke wurde aber des Feuers wegen unpassierbar. Es wurde ober=halb eine Furt gesucht und wieder durch preußische Truppen für Fußgänger eine kleine Laufbrücke geschlagen. Am Abend spät wurden wir noch einmal angegriffen. Der Feind wurde aber sogleich zurückgeschlagen und von General von Bech=told mit 2 Bataillonen bis gegen Baden-Baden verfolgt. Heu=te morgen(30.) ist das ganze Korps hier beisammen. Der Brand ist vorbei, die Brücke passierbar, in einer Stunde bricht die Vorhut nach Oos auf. Wir haben einen bayeri=schen Offizier und 5 Mann von allen Truppen verloren."

Die "Karlsruher Zeitung" vom 8. Juli 1849 bringt einen Aufsatz, der vermutlich von einem Gernsbacher geschrieben ist.

Nachdem sich am 20. Juni eine gegen 50 Mann starke Hilfsschar für die badische Bewegung aus Tübingen hier eingefunden hatte, und am 23. das gesamte 1. Aufgebot des Murgtals ebenfalls hier zusammengezogen war, langten vom 25. an, einige Tage hintereinander, verschiedene Abteilungen des sogenannten demokratischen Heeres, so das 1. Aufgebot des Oberamts Emmendingen, die Pforzheimer Bürgerwehr, einige Freikotps, und als Hauptmacht, das rheinpfälzische Blenkersche Korps, in der Stadt an, auch einiges reguläres badisches Militär ließ sich blicken. Die meisten Abteilungen wurden in die Umgebung verlegt, während das Blenkersche Korps mit dem Hauptquartier sich in Gernsbach festsetzte. Diese gesammelte Streitmacht, ohne Zweifel unterrichtet von dem über die nahe württembergische Grenze (Herrenalb und Loffenau) bevorstehenden Anrücken der Reichsarmee, besetzte zunächst die Grenze; auch wurden verschiedene Verteidigungsanstalten getroffen. Es scheint sogar von dem für das Anrücken der Reichsarmee bestimmten Tage (29. Juni) Kunde vorhanden gewesen zu sein. Denn eben gegen diesen Tag hin zeigte sich lebhaftere Bewegung unter den Truppen, und im Laufe des Tages selbst wurden sie fast sämtlich aus der Stadt gezogen, nämlich nach jener Seite hin, von welcher her der Angriff erwartet wurde.

Gleichwohl wurde man hier mit den wiedersprechendsten Gerüchten hingehalten, so daß man bereits anfing zu fürchten, die ganze Nachricht von dem Anrücken der Reichsarmee aus dem Württembergischen her möchte ein Märchen sein.

Da erscholl gegen 2 Uhr nachmittags (am 29.) plötzlich der Ruf: "Sie retirieren schon!" Und in der Tat bestätigte sich nicht nur diese Nachricht, sondern man wurde zugleich die Ursache des Rückzuges inne. Diese war nämlich, daß die Reichsarmee nicht bloß auf der Straße von Loffenau nach Gernsbach anrückte, sondern auch noch auf andern Seitenwegen, namentlich auf einem solchen, welcher mehr in der Richtung nach Rastatt hinläuft, so daß den Aufständischen die Verbindung mit der unteren Murg, und also mit Rastatt abgeschnitten wurde, Es blieb den Zurückweichenden kein anderer Ausweg mehr übrig, als derjenige gegen Westen in der Richtung von Baden-Baden.

Nun aber faßten dieselben den unglücklichen Gedanken, Gernsbach selbst noch zu einem (gegen die stark andringenden Reichstruppen auch im günstigsten Falle nur momentanen) Widerstande zu benützen. Zu diesem Zwecke hatten sie einige im Rücken des Ortes gelegenen Höhen mit Scharfschützen (etwas Geschütz) und die nach der Seite des zu erwartenden Angriffes gelegenen Häuser gleichfalls mit Scharfschützen besetzt. Der Erfolg war, wie man ihn voraussehen konnte. Die Reichsarmee, um den ihr geleisteten Widerstand zu beseitigen, schritt zur Beschießung derjenigen Häuser, aus welchen auf sie gefeuert wurde, und zu der Zeit geschah es, daß in jenem Teile der Stadt Feuer ausbrach. In Zeit von nicht mehr als einer Stunde legte dieser Brand die Reihe der 14 zunächst ober=und unterhalb der Brücke befindlichen Häuser des auf dem rechten Murgufers gelegenen Teils der Stadt in Asche, nebst weiteren 4 seitwärts stehenden, und machte über 30 Haushaltungen obdachlos. Dies ist das Andenken, das uns die Männer der "Freiheit" und des "Wohlstandes" für "Alle" zurückgelassen haben."

Der Revoluzzer Albert Schäffle.

Er war zu Lebzeiten eine Berühmtheit, der Lehrersohn aus Nürtingen, der am 24. Februar 1831 geborene Albert Eberhard Friedrich Schäffle, der in einem Alter, da wir Schwaben angeblich erst anfangen gescheit zu werden, schon Minister wurde, Handelsminister im österreichischen Ministerium Hohenwart. Welch einen Aufstieg hatte der Vierzigjährige hinter sich, als er von Kaiser Franz Josef zum Minister ernannt wurde! Im Oktober 1848 war er, siebzehnjährig, ins Tübinger Stift gekommen; im Juni 1849 wurde er Freischärler im badischen Aufstand; im Frühjahr 1850 erhielt er eine Redakteurstelle am "Schwäbischen Merkur"; 1860, noch nicht dreißig Jahre alt, kam er als Professor der Volkswirtschaft nach Tübingen, nachdem er inzwischen zwei sehr ehrenvolle Berufungen abgelehnt hatte; nach der einen sollte er - im Jahre 1857 - Chefredakteur des Württembergischen Staatsanzeiger werden, als fünfundzwanzigjähriger!, nach der andern stand ihm eine glänzende Laufbahn im österreichischen Staatsdienst offen. 1859 war ihm eine Stelle im Finanzministerium in Wien angetragen worden, Schäffle lehnte ab. In den ersten Jahren seiner Lehrtätigkeit in Tübingen wurde er auch in den württembergischen Landtag und 1868 als Vertreter von Ulm=Laupheim=Biberach=Blaubeuren in das deutsche Zollparlament gewählt, im gleichen Jahr folgten er einem Ruf an die Universität Wien. Die überragende politische Begabung, die sich bei ihm mit der wissenschaftlichen verband, hat ihn dann 1871 vom Katheder weg zur Ministerstellung geführt. Das Schicksal der österreichischen=ungarischen Monarchie hat er im gewissen Sinne vorausgesehen. Zu Beginn der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts war je=

doch das Deutschnationale mächtiger als das Föderalistische, zu dem Schäffle sich bekannte; er vertrat die Auffassung: ohne ein gewisses Maß von Selbständigkeit der Kronländer werde das österreichisch-ungarische Staatengebilde den kommenden innerpolitischen Stürmen und außenpolitischen Gefahren nicht standhalten können. Mit dieser Auffassung ist das Ministerium Hohenwart, dem Schäffle angehörte, gescheitert. Die Weltgeschichte war jedoch auch hier das Weltgericht.

In Stuttgart hat Schäffle von seinem 42.Lebensjahr an bis zu seinem Tode gelebt. Er starb am Weihnachtsabend des Jahres 1903 und wurde am 28. Dezember jenes Jahres auf dem Pragfriedhof begraben.Die letzten drei Jahre seines Lebens gehörten der wissenschaftlichen Arbeit; als eine der großen Forschergestalten in der Sozialwissenschaft seiner Zeit ist Schäffle mit Recht gefeiert worden. Die Ergebnisse seiner Forschertätigkeit sind weitgehend in das allgemeine Bewußtsein übergegangen und damit hängt es wohl auch zusammen, daß man über dem Werk den Autor zu vergessen beginnt. Wir im Schwabenland dürfen stolz sein auf diese Persönlichkeit, die in ihrer ganzen Mischung wirklich unser war. Seine Wertschätzung als Wissenschaftler erkennt man besonders daran, daß ihn Adolf Wagner, der große deutsche Nationalökonom, als seinen Führer und Meister bezeichnet.

Als Freischärler im badischen Schwarzwald.

Im Sturm und Drang seiner Jugend wurde er einst Freischärler. Es waren köstliche Erinnerungen, die Schäffle aus jenen Junitagen des Jahres 1849 mit ins Leben nahm; ihn aus jener fernen Jugendzeit erzählen zu hören - er hatte in Stuttgart in einer bekannten kleinen Weinwirtschaft seinen Stammtisch, an dem er selten fehlte - war ein Genuß.

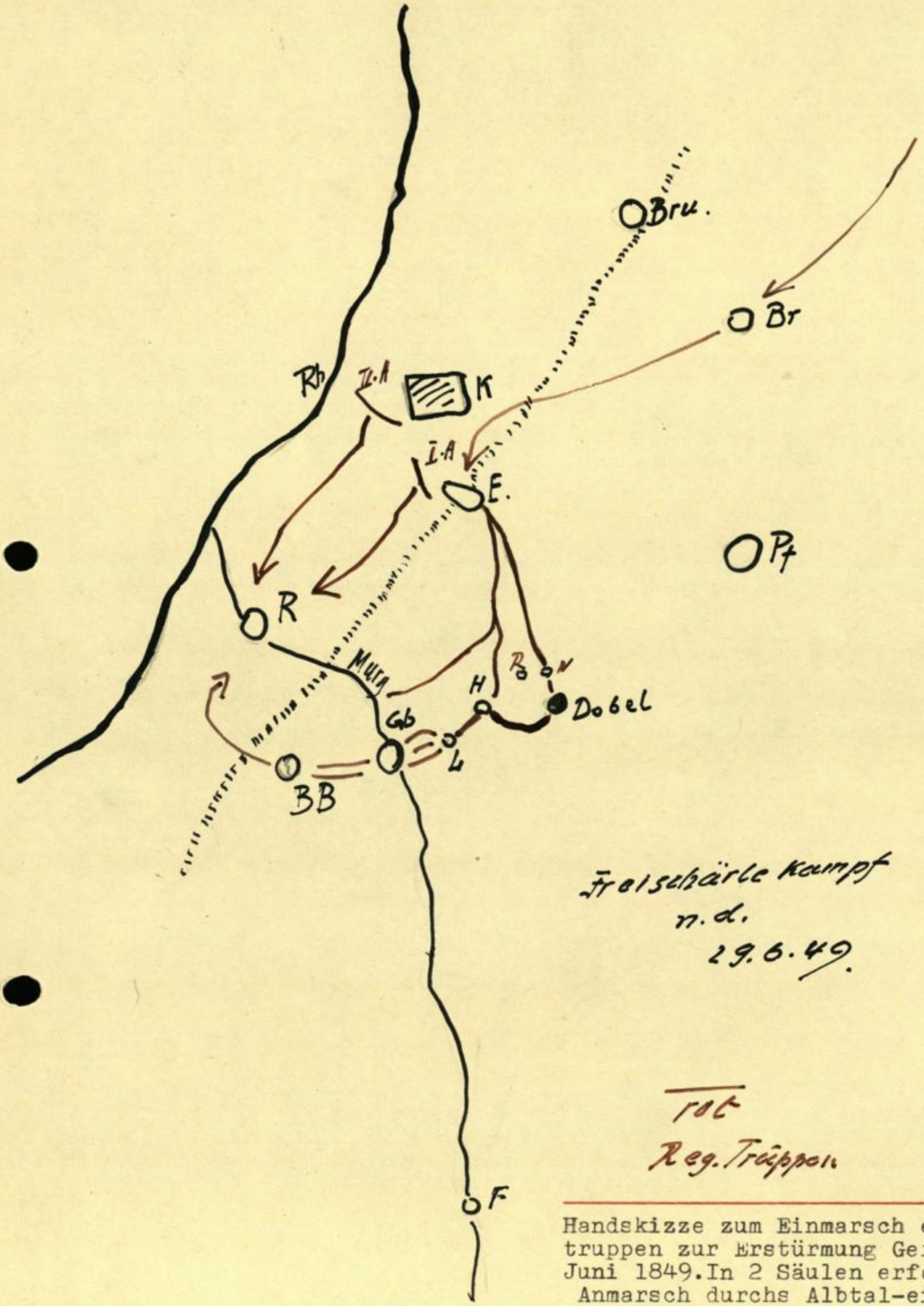
Die große Volksversammlung in Reutlingen am Pfingstsonntag 1849, auf der man sich mit feierlichem Eidschwur zur Revolution bekannte und dem badischen Aufstand tätigen Beistand gelobte, war auch von vielen Tübinger Studenten besucht. Sie nahmen es ernst mit ihrem Gelöbnis und zogen wenige Tage später, in der Uniform der Barrikadenkämpfer, der Bluse und bewaffnet mit alten Gewehren und Hirschfängern von Tübingen fort, dem Schwarzwald zu. Militärischer Führer der zum blutigen Kampf um politische Freiheit ausziehenden Studentenschar war ein Tübinger Schuhmacher, der als Feldwebel bei der Jnfanterie gedient hatte und der einzige unter den Tübinger Revolutionären war, der vom Kriegshandwerk praktisch etwas gelernt hatte. So marschierte das Fähnlein der Tübinger Musensöhne nach den Kriegsschauplätzen der badischen Revolution und kam nach Gernsbach, wo der Bezirkskommandant der provisorischen Regierung seinen Sitz hatte. Es war dies jener "Major" Max Dortu, von dem auch der Volksschriftsteller Hansjakob in seinen Lebenserinnerungen eine ergreifende Schilderung gibt, jener Sohn eines höheren preußischen Beamten, der im Feuer jugendlicher Begeisterung sich der Aufstandsbewegung anschloß und nach deren Niederbruch, von einem seiner vormaligen "Getreuen" verraten in Freiburg im Breisgau standrechtlich erschossen wurde. Schäffle schilderte diesen Max Dortu, den zur preußischen Landwehr gehörenden badischen Revolutionsbezirkskommissär als "einen geistig reinen, körperlich bildschönen jungen Mann". Die Bezirkskommandostelle, die er leitete, war in einem Wirtshaus am Marktplatz zu Gernsbach untergebracht. Die Aufstandsbewegung in Baden war damals schon im Abflauen, die eigentliche Revolutionsarmee hatte sich zwischen Neckar und Murg den einrückenden preußischen Truppen entgegenge-

wandt. Was im Hinterland an Kämpfern noch zur Verfügung stand, war nach der Schilderung Schäffles, "Gesindel". Von den Erlebnissen Schäffles als Freischärler im badischen Schwarzwald bringt das Folgende die Zustände zeitgeschichtlicher Art mit besonderer Anschaulichkeit zur Darstellung:

Der Schuhmacher von Tübingen, der der "Heerführer" der Tübinger Studenten war, spielt in diesem Erlebnis die Hauptrolle. Während er in Gernsbach damit beschäftigt war, seine Leute ein bißchen Übungen zu machen lassen, sie, so gut es ging, das Exerzieren und Handgriffe an den alten Musketen lehrte und zwischenhinein seine Schoppen trank, sollte er auch einmal seine militärischen Fähigkeiten außerhalb des Städtchens erweisen, und zwar bei einem Erkundungsmarsch seiner Freischärler, die in der Richtung nach der württembergischen Grenze ging. Unterwegs tat der Schuhmacher und Truppenkommandant so, als ob er von Kampflust beinahe berste. Wenn der Zug der Revolutionskämpfer durch eine Ortschaft kam und es wurde gerade irgendwo ein Hammel oder ein Kalb geschlachtet, so strich sich der tatendurstige Schuhmacher und ehemalige Feldwebel die Schäfte seiner Rohrstiefel mit Blut an. Er wollte auch äußerlich als der Röteste einer erscheinen. Von Loffenau aus marschierten die jugendlichen Blusenmänner hinauf nach Herrenalb. Von der Vorhut wurde da dem Führer mit den blutbeschmierten Rohrstiefeln gemeldet, oben auf der Höhe sehe man blinkende Bajonette; es seien wohl einige hundert. Sogleich sprang der Schuhmacher und Truppenführer mit kühnem Satz über den Straßengraben, schwang sich mit jugendlichem Elan die Böschung hinauf und tat, als ob er oben, von hoher Warte aus Umschau halten, das Gelände "sondieren" wollte. Er tat

aber etwas ganz anderes: er schlug sich im vollen Sinne des Wortes seitlich in die Büsche und ward von Stund an nicht mehr gesehen. Roß und Reiter - oder vielmehr Schuhmacher und blutgetränkte Stiefel - so zittierten hernach die Studenten aus Tübingen, sah man niemals wieder.

Von jenen Freischärlern, die unter dem Kommando des Schuhmachers aus Tübingen im Erkundungszug nach Herrenalb mitmarschieren ist übrigens einer später "trotz alledem und alledem" Hofprediger und Prälat geworden. Albert Schäffle hat jedoch nach dem Seitensprung vom Sommer 1849, nach seiner Gastrolle im revolutionären Baden, nicht wieder den Weg zur Theologie zurückgefunden. Als er ims Stift nach Tübingen zurückkam, nur um seine Kleider und Bücher zu holen, wollte ihn der Pedell auftragsgemäß wegen des Entweichens aus der hohen Schule in den Karzer abführen. Durch eine List entging der Stiftler Schäffle der Karzerstrafe. Als er elf Jahre später als Professor der Volkswirtschaft wieder in Tübingen einzog, stand am Halteplatz des Postwagens der ehemalige Stiftspedell, der imzwischen zum Universitätspedell aufgestiegen war und er begrüßte Schäffle mit den Worten: "Aber Herr Professor, des hätt i au net glaubt domols! Sie werdet scho wisse, was i moi!"



Freischärler Kampf
n. d.
29.6.49.

rot
Reg. Truppen

Handskizze zum Einmarsch er Regierungstruppen zur Erstürmung Gernsbach, im Juni 1849. In 2 Säulen erfolgte der Anmarsch durchs Albtal-eine durchs Tal, die 2. über den Dobel(26.6.49) von Neusatz her kommend. Letzter Kampf Einschliessung der Festung Rastatt.

März 1848 in Calw.

In Calw versammelten sich die Einwohner am 3. März 1848 und bestimmten eine Deputation an den württembergischen König. Am 16. März kam es zu einer neuen Kundgebung, auf der eine Adresse an den Landesherrn aufgestellt wurde, in der u.a. die Abschaffung der ersten Kammer, der Gebrauch von nur deutschen Fabrikaten, die Streichung sämtlicher Titulaturen, sowie das Aufbehalten von Hüten und Mützen beim Grüßen gefordert wurden. Tolle Gerüchte beängstigten die Bewohner der Umgebung. Überall tauchten Flüchtlinge aus dem badischen auf und erzählten von tausenden Freischärlern, die den Rhein überschritten haben sollten und sich nun in die Länder ergössen. Am 24. März kam die Nachricht, daß diese auf Calw vorrückten. Große Bestürzung herrschte bei den Gemeindevätern. Sofort wurde von Stuttgart militärischer Schutz erbeten. Die Männer wurden bewaffnet und dahin instruiert, sich auf das Sturmläuten der Glocken von Gernsbach, Freudenstadt und Calw bereitzuhalten. In Calw wurde eine bewaffnete Bürgerwehr aufgestellt. Als sie nach Nagold gerufen wurde gab ein Sattlermeister seinem Sohn den guten Rat: "Sell sag i dir, Gottlieb, wenn oiner kommt, no gohst oinfach dervo!" Die ganze Aufregung war aber umsonst, denn die umherziehenden Freischärlerhaufen waren nicht halb so wild wie sie geschildert worden waren.

X Gerüchte aus den Märztagen 1848 dringen von Calw auf den Dobel.

Den 3. März versammelten sich viele Einwohner in Calw und bestimmten eine Deporation an den König von Württemberg. Am 16. wurde einer Adresse an den König zugestimmt,in welcher u.a. gefordert wurde:Abschaffung der 1. Kammer,Gebrauch von nur deutschen Fabrikaten,die Streichung sämtlicher Titel,sowie das Aufbehalten der Hüte und Mützen beim Grüssen.Tolle Gerüchte beängstigten die Gemüter,Bis nach Dobel drangen die Gerüchte von Blut und Mord.
Auf dem Dobel kamen badische Flüchtlinge an,die von den Taten der Freischärler berichteten. Als die Nachricht auch von hier aus nach Calw gedrungen war,forderten die sonst so mutigen Calwer aus Stuttgart militärischen Schutz an. Alle wehrfähigen Männer wurden dahin instruiert auf das Läuten der Glocken aus dem Murgtal zu achten. In Dobel wurden dafür Horchposten aufgestellt.Es waren Männer von der bewaffneten Bürgerwehr aus Calw. Die hockten aber beim Sonnenwirt und beim Rösslewirt-dort hörten sie das Läuten nicht!
Als die Horcher zurückgerufen wurden,war auch einer aus Dobel dabei,der seinen besondern Mut beweisen wollte. Sein Vater bangte um den Sprössling und sagte ihm beim Fortgehen: "Sell sage i der,Gottlieb,wenn oiner kommt und uff de schiesse will,dann rennscht davo."!

.....

+

E H R E N T A F E L X

der

F e l d z u g s t e i l n e h m e r

aus der Gemeinde

D O B E L

aus den Jahren

1793-1814 1870/71 1914-18.

1939-1945

.....

Anl. 1

Dobler

Feldzugsteilnehmer von 1793-1815

Die Söhne unseres Heimatortes Dobel sind in den Jahren 1793-1815 recht zahlreich zu Kriegsdiensten herangezogen worden. Sie machten die Feldzüge: u.a.: die Campagne am Rhein, gegen Österreich, in Spanien, in Rußland (1812-13), die Völkerschlacht bei Leipzig; die Feldzüge, mit dem Rheinübergang unter Blücher bei Caub, gegen Frankreich 1814-15 mit, und kämpften bis 1813 grossenteils unter französischen Kommando, wohin die Verbündetentreue der württbg. Regierung Truppen zu ~~gestellen hatte~~.
Rund 30 000 Württemberger marschierten aus, aus dem Oberamt Neuenbürg wurden nach Abschluss dieser grossen Kriegsgeschehen von etwa 2000 Kriegern noch 330 in der Heimat begrüsst und durch die Überreichung der von König Wilhelm gestifteten Felddienstauszeichnung geehrt.
Die Nachrichten über diese schon lange vergessen gebliebenen Helden erhalten wir einenteils aus der Veteranenchronik, andernteils aus dem Dobler Kirchenbuch, welches im Jahre 1825 die nicht mehr aus Rußland, jenem schrecklichen Kriegserlebnis vor Moskau und an der Beressina im Winter 1812-13, heimkehrten, als vermißt galten und 1825 auf Grund eines Regierungsgesetzes für tot erklärt wurden. —

Im nachstehenden Abschnitt werden die uns bekannt gewordenen Feldzugsteilnehmer namentlich aufgeführt, ohne jedoch den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, zumal uns die Liste der Ausmarschierten fehlt.)

Abler Martin,Bauer ,Feldzug 1814-15 in Frankreich,zurück 16

Daniel, Heinrich,Forstwart ebenso

Gerwick,Mathäus,Weber "

Grundler,Magnus,Dienstknecht "

Hummel Friedr.,Holzhauer, Völkerschlacht bei Leipzig,1813
und Frankreichfeldzüge 14/15
zurückgekehrt 1816.

Kappler,Gg Friedr.,Holzhauer, 1805 unter franz. Fahne gegen
Österreich,1807 gegen Preussen und Schwe-
den,unter franz. Fahne. zurück 1810.

Kern Friedrich,Holzhauer,1814 unter Blücher gegen Frankreich
zurück 1815,verwundet.

König Mathäus,Bauer, Feldzug 1814-15 gegen Frankreich,im
4. Cprps unter Prinz Adam von Württbg
zurück 1815.

Kull,Christian Friedrich,Holzhauer ebenso

Leser, Martin Bauernknecht, Feldzüge 1813,14,15.
zurück 1817

Mäule,Gottfried,Schuhmacher ebenso

Rotfuß,Johann Christoph,Holzhauer, 1814 in Frankreich
zurückgekehrt 1817.

Stängle, Gg Friedrich,Holzhauer, 1809 unter Napoleon gegen
Österreichunter dem Kommando von
Kronprinz Herzog Wilhelm
und General von Röder,später unter
Generalmajor August von Hügel.

X Als der ältest nachweisbare Feldzugsteilnehmer gilt:

Ruff, Jakob Friedrich, Holzhauer. Er stand 1796 im Feld, als die würtbg Bataillone, Infanterie, in den Revolutionskriegen und der "Campagne am Rhein" sich der Rheinarmee eingegliedert hat und sich der österreichischen Armee anschloß. Mit dieser machte er den Rückzug auf Malsch und die Schlacht bei Rotensol, am 9. Juli 1796 mit. Er blieb auch nach der Niederlage der Österreicher mit seinem Truppenteil unter Waffen und stand 1800 als Krieger im Feld. 1809 war er mit einem württbg Contingent auch in Spanien dabei. Hierzu musste der König von Württemberg, vertragsgemäß 13 00 Mann stellen. Er kam kurz darauf zurück und marschierte unter französischer Fahne gegen Österreich mit. Sein Brigadier war General-Major von Scharfenstein. Nach dem Waffenstillstand von Znaym wurde er entlassen, bermutlich verwandet oder krank. Entlassung 1811.

Feldzugsteilnehmer aus der Gemeinde D o b e l
im Jahre 1812-13.
Feldzug unter Napoleon nach Rußland, Besetzung von Moskau , Rückzug über die Beressina

Wieviele Söhne unserer Gemeinde damals ausmarschierten wie sie geheissen haben und unter welchen Umstände sie zur Teilnahme an dem fremden Kriegsgeschehen ausgehoben wurden ,ist uns nur teilweise übermittelt.
Auf Grund des Bündnisvertrages hatte Württemberg damals 15 800 Mann,3400 Pferde und 32 Kanonen zu stellen.
Dieses königlich Württembergische Heer war eingeteilt in:
Reiterregimenter
Nr 1 Chevauxlegers,Nr 2 Leib-Chevauxlegers, Nr 3Jäger Regt Herzog Louis,Nr 4 Jägerregt König.

Artillerie:
2 berittene Batterien mit 4 Sechspfünder-und 2 Siebenpfündern Haubitzen.
2 Fußbatterien mit 2 Zwölfpfündern,2 Sechspfündern und 2 Siebenpfündern Haubitzen
1 Reservepark von 2 Zwölfpfündern und 6 Vierpfündern.

Jnfanterie-Regimenter :
Regt Nr 1 Prinz Paul,Nr 2 Herzog Wilhelm, Nr 3 fiel aus. Nr 4 unter Oberst von Röder,Nr 6 Kronprinz,Nr 7 Besatzg von Danzig.

Fußjäger: Nr 1 Bataillon König, Nr 2 unter Oberstltnt von Scheidemantel.

Leichte Infanterie:
Nr 1 Bat unter Oberst von Cornotte.
Nr 2 Bat unter Oberst von Stockmayer

.....

Die Dobler Soldaten gehörten dem Jnfanterie Regt Nr 4 und Nr 6 an.

Nachdem von den nachstehend genannten Feldzugsteilnehmern bis zum Jahre 1825 keine Nachricht eingetroffen war, wurden diese laut einem Regierungserlass für "bürgerlich tot" erklärt.(den 24.April 1825)
Im Wortlaut des einzelnen Teilnehmers heisst es:
„dieser Soldat ist aus dem russischen Feldzug nicht mehr zurückgekehrt und wird deswegen lt Reg.Befehls für bürgerlich tot gezählt....."

Die Namen der in Rußland gebliebenen,gefallenen -vermißten Söhne unserer Gemeinde sind:

Elias Ruff,Soldat geboren 5.1o.1783 bürgerlich tot erklärt 1825

Gg Friedr. König, Soldat geb: 19.4.1786 "

Christoph Friedr. Hummel geb: 28.2.1788 "

Jakon Friedr. Ruff,Soldat geb: 27.9.1785 "

Mathäus Wacker, " geb: 8.1o.1789 "

Gg Friedr Maulbetsch, " geb: 19.3.1788 "

Christ. Friedr. König,Soldat,geb: 5.1o.1785,bürgerlich
für tot erklärt.

Christian Maulbetsch,beurlaubter Soldat,geboren
3o.3. 18o1 starb 2.11. 1826 in Dobel
am Auszehren.

oooooooooooooooooooooooooooooo

ooooooooooooooo

ooo

o

X Dobler Veteranen aus dem Krieg 1866

Es war die Auflösung des Deutschen Bundes.
Preussen kämpfte gegen Österreich und nach Niederwerfung marschierten die Preussen unter Manteuffel gegen die Süddeutschen Staaten.Es kam zum Gefecht bei Tauberbischofsheim,wo die Württemberger Stellungen bezogen hatten.Man mannte den 66 iger Krieg auch den "Kartoffelkrieg",weil er zur Zeit der Kartoffelnernte geführt und sich die Truppen gegenseitig mit Kartoffeln beworfen haben sollen.
Das württembg Armeecorps trat nur in zwei Gefechten in Erscheinung-im Übrigen wollte man mit dem"Bruderkrieg" nichts zu tun haben. Beim Friedensschluss -Friede zu Prag -23.8.1866-wurde festgelegt,dass in einem Kriegsfalle alle Truppen der süddeutschen Staaten unter den Oberbefehl des Königs von Preussen gestellt werden sollen-weitere "Kriegscontributionen" gabs nicht.
In diesem Treffen,das rund 1o Wochen dauerte,~~sind auch~~ -nach einem Gemeinderatsprotokoll vom Jahre 1892-nahmen folgende Dobler Bürger als aktive Krieger teil und wurden später als Veteranen von anno 66 gefeiert:

Johann Georg Habel,Forstwart
Wilhelm König,Wagner,Johann Stängle,Strassenwart
Gg Friedrich König,Jäger,Jakob Ruff,Sesselmacher
Jakob Vischer,Fuhrmann,Wilh. Schumann,Säger.

X Dobler Veteranen aus dem deutsch-französischen Krieg

1870-1871

Georg Friedrich König, Jagdpächter

Jakob Ruff, Sesselmacher

Johann Stängle, Straßenwart

Wilhelm König, alt-Wagner

Jakob Vischer, Fuhrmann

Johann Gg Habel, Forstwart

Wilhelm Schumann, Säger.

Diese 7 Kriegsteilnehmer waren 1892 noch alle am Leben. Sie wurden bei der Gemeindeverwaltung vorstellig, und baten, dass man ihrer auch einmal mit einer "Gratia" (Geschenk) gedenken möchte. Hier der Eintrag im Gemeinderatsprotokoll:

" Geschehen, den 1.12.1892. vor dem Gemeinderat: Schuon, Schultheiß und den Gemeinderäten: Treiber, Wacker, Pfeiffer, König und dem Bürgerausschuß: Treiber, Wacker, Maulbetsch, Barth.

-Die hiesigen noch lebenden 7 Veteranen aus dem Feldzug 1866 und 1870/71 bitten, man möchte ihnen in Anbetracht der großen Strapazen, die sie damals mitmachen mußten, als Angedenken der siegreichen Schlachten anno 70-71 zu Compignie und S e d a n zur Feier der betr Tage eine kleine Anerkennung zukommen lassen. Es wird beschlossen den 7 Veteranen eine kleine Gabe von 12 M aus der Gemeindekasse zu verwilligen."

X Unsere gefallenen und vermißt gebliebenen Helden

aus dem 1. Weltkrieg

1914/18

Zur Erinnerung an die Helden aus dem 1. Weltkrieg hat die Gemeinde D o b e l neben dem Kirchenportal eine würdig gestaltete Gedenktafel anbringen lassen. Auf dieser sind folgende Namen verzeichnet:

1914-1918.

Julius Hanselmann

Karl König, Wilhelm Sohn

Gotthilf Maulbetsch

Karl König,Ernst Sohn

Karl Ruff

Gustav Wacker

Karl König,Jakob Sohn

Karl Merkle

Gustav König

Ernst Bott

Wilhelm Müller

Wilhelm König , Karl Sohn

Ernst König

Friedrich Hummel

Wilhelm Merkle

Friedrich Spohr

Karl Maulbetsch

Wilhelm König,Wilhelm Sohn

Karl König,Ludwig Sohn

Friedrich Treiber,Wilh. Sohn

Karl König,Karl Sohn

Christian König

Johannes Wörner

Wilhelm Nehr

Wilhelm König,Friedrich Sohn

Adolf Treiber

Wilhelm Bott

Ernst Müller

Friedrich Treiber,Friedrich Sohn

Karl Habel

Otto Pfeiffer

Wilhelm König,Jakob Sohn

Adolf König

\+ + +

\+ FRIEDE SEI MIT EUCH

Anlage 2

X Verzeichnis der Gefallenen und Vermißten aus dem 1. Weltkrieg 1914-18.
Gemeinde D o b e l .

Name	geboren	gefallen,gestorb
Hanselmann Julius	11.12.1884	18.8.1914
König Karl	3.1. 1891	7.9.1914
Maulbetsch Gotthilf	1o.8.1891	1o.9.1914
König Karl	7.6. 1891	14.12.1914
Ruff Karl	25.12.1892	16.12.1914
Wacker Gustav	27.3. 1892	23.12. 1914
König Karl	21. 9.1893	2. 2. 1915
Merkle Karl	2. 9.1892	8. 1. 1915
König Gustav	23. 1. 1886	19. 2. 1915
Bott Ernst	3. 4.1883	12. 5. 1915
Müller Wilhelm	6. 9.1893	13. 6. 1915
König Wilhelm	3. 9.1891	2. 8. 1915
König Ernst	5.12.1894	25. 9. 1915
Hummel Friedrich	31.12.1884	9. 1. 1916
Merkle Wilhelm	26.1o.1893	17. 3. 1916
Spöhr Friedrich	3o.12.189o	? ? 1916
Maulbetsch Karl	9.11.1878	2o.3. 1916
König Wilhelm	28. 7.1882	3o .7. 1916
König Karl	29. 3. 1893	27.8. 1916
Treiber Friedrich	4.12.1891	3.11. 1916
König Karl	1o.1o.1897	9. 4. 1917
König Christian	1o.1o. 1897	28. 4. 1917
Nehr Wilhelm	7. 4.1898	22. 3. 1918
König Wilhelm	6. 3.1898	18. 4. 1918
Treiber Adolf	7. 6.1886	? 1918
Bott Wilhelm	21. 4.1894	5. 5. 1918
Müller Ernst	1o. 6.1896	6. 7. 1918
Treiber Friedrich	2o. 2.1898	3o. 8. 1918
Habel Karl	27. 8.1884	? 1918
Pfeiffer Otto	23.12.1888	1o.1o. 1918
König Wilhelm	1. 8.1892	27. 9. 1918
König Adolf	4. 2.1883	16.1o. 1918
Merkle Christian	25. 6.1897	24. 4. 1919 +

33 nach dem Protokoll des Rathauses in Dobel.

Der Helden
zum Gedenken

Liste der

Kriegsteilnehmer von D o b e l Kreis Calw

1939/45.

Barth Alfred		gefallen
Barth Willi	zurück	
Bennewitz Curt	zurück	
Benndorf Heinrich	zurück	
Bodamer Helmut		vermißt
Böhme Herbert	zurück	
Bossinger Karl	zurück	
Bott Albert, Hauptstraße 42	zurück	
Bott Ernst, Hauptstraße 42		gestorben
Bott Ernst, Höhenstraße 194		vermißt
Bott Karl, Höhenstraße 115	zurück	
Bott Karl, Höhenstraße 194		vermißt
Bott Otto, Wildbaderstraße 107	zurück	
Bott Oswald, Brunnenstraße 114	zurück	
Bott Walter	zurück	
Bott Wilhelm, Höhenstraße 194		vermißt, tot erklärt
Bott Wilhelm, Brunnenstraße 114		gefallen
Brehm Adam	zurück	

Bunz Georg		gefallen
Burkhardt Albert	zurück	
Calmbacher Ernst	zurück	
Dubberke Fritz	zurück	
Edel Ludwig	zurück	
Engel Karl	zurück	
Dr. Eppinger Hermann	zurück	
Faaß Richard	zurück	
Feiler Rudolf	zurück	
Fessele Hans	zurück	
Fuchs Karl		gefallen
Fuchs Hans		gefallen
Gall Karl	zurück	
Gillitzer Karl	zurück	
Großmann Fritz	zurück	
van Hasselt Heinz	zurück	
Haubensak Eugen jg		gestorben
Heidegger Karl	zurück	
Heselmaier Georg	zurück	
Hoch Karl	zurück	
Hudelmaier Eugen	zurück	
Hummel Emil	zurück	
Hummel Alfred	zurück	
Hummel Fritz	zurück	

Hummel Hermann	zurück	
Hummel Karl	zurück	
Hummel Walter	zurück	
Hummel Wilhelm, Schuhmacher	zurück	
Hummel Wilhelm jg.Brunnenstraße 186	zurück	
Hummel Gustav	zurück	
Jauernig Robert	zurück	
Kappler Gustav	zurück	
Kappler Wilhelm	zurück	
Kappler Fritz	zurück	
Hörter Walter		gefallen
Hummel Erich	zurück	
Keller Adolf 17	zurück	
Keller Adolf 50	zurück	
Keller Imanuel	zurück	
Keller Herbert	zurück	
Keller Karl, Höhenstraße 219	zurück	
Keller Wilhelm, Schlosser	zurück	
Keller Karl, Maler		gefallen
Kern Christian	zurück	
Kern Erwin	zurück	
Kern Helmut		vermißt
Klumpp Georg		in russischer Gefangenschaft

Knaus Christian	zurück	
Knöller Erhardt	zurück	
Knöller Gustav 13	zurück	
Knöller Gustav 93		gefallen
Knöller Wilhelm, Briefträger	zurück	
König Adolf jg 64	zurück	
König Adolf 42	zurück	
König Albert 173	zurück	
König Emil 10	zurück	
König Emil 203	zurück	
König Ernst 160	zurück	
König Ernst 114	zurück	
König Arthur		gefallen
König Erwin 12	zurück	
König Eugen jg 28	zurück	
König Oskar 28	zurück	
König Wilhelm 28		gefallen
König Eugen 129	zurück	
König Eugen 212	zurück	
König Eugen 201	zurück	
König Eugen 3	zurück	
König Friedrich 109		gefallen
König Friedrich 119		gefallen

König Wilhelm 24		gefallen
König Wilhelm 166		gefallen
König Gotthilf 34		gestorben
König Gotthilf 166	zurück	
König Erich 22	zurück	
König Oskar 22		gefallen
König Kurt	zurück	
König Gustav 127	zurück	
König Gustav 47	zurück	
König Herbert	zurück	
König Hermann	zurück	
König Karl 150	zurück	
König Karl 22	zurück	
König Alfred 42	zurück	
König Wilhelm 42	zurück	
König Karl 119	zurück	
König Karl, Revier Förster	zurück	
König Otto 53		vermißt
König Otto 103	zurück	
König Reinhold	zurück	
König Wilhelm 170 jg.	zurück	
König Erich 166	zurück	
König Otto 166	zurück	

König Fritz 32		Zivilarbeiter in Frankreich am 29.3.49 zurück.
König Ernst	zurück	
Koscielny Thomas	zurück	
Kraft Emil	zurück	
Kraft Ernst	zurück	
Kraft Adolf		gefallen
Kraft Heinz	zurück	
Kraft Oskar	zurück	
Kull Christian		gefallen
Kull Ernst	zurück	
Kull Gebhardt	zurück	
Kull Hermann	zurück	
Kull Wilhelm, Maler	zurück	
Lehmann Dieter	zurück	
Leibrock Hans	zurück	
Lutz Karl sen.		vermißt
Lutz Karl jg.	zurück	
Mangler Otto	zurück	
Mangler Helmut	zurück	
Markert Alfred	zurück	

Mast Wilhelm	zurück	
Maulbetsch Hermann	zurück	
Maulbetsch Gerhard	zurück	
Maulbetsch Eugen	zurück	
Maulbetsch Robert	zurück	
Maulbetsch Gustav		vermißt
Maulbetsch Hermann, Friseur	zurück	
Maulbetsch Karl 9	zurück	
Maulbetsch Walter		gefallen
Maulbetsch Emil 59	zurück	
Maulbetsch Paul	zurück	
Mäule Karl	zurück	
Mäule Kurt	zurück	
Mäule Oskar	zurück	
May Willi	zurück	
Mayer Bernhardt	zurück	
Mengering Erwin	zurück	
Merkle Erich	zurück	
Merkle Friedrich	zurück	
Merkle Hermann		gefallen
Laun Hans		gefallen
Mühltaler Emil	zurück	
Müller Adolf, Strassenwart	zurück	

Müller Emil 115	zurück	
Müller Hermann 115	zurück	
Müller Robert	zurück	
Müller Gottlob	zurück	
Müller Reinhold	zurück	
Müller Gustav 100	zurück	
Müller Hermann 219		vermißt
Müller Karl, Rechenmacher	zurück	
Müller Karl, dessen Sohn	zurück	
Müller Adolf	zurück	
Müller Werner		gefallen
Müller Karl 47	zurück	
Müller Karl 155	zurück	
Müller Ernst 52	zurück	
Müller Richard	zurück	
Müller Wilhelm	zurück	
Müller Herbert		vermißt
Nehr Oskar	zurück	
Nehr Gustav 209	zurück	
Nehr Gustav 106	zurück	
Nothwang Erwin	zurück	
Pfeiffer Wilhelm	zurück	
Reuer Walter	zurück	

Rothfuss Karl	zurück	
Ruff Adolf	zurück	
Ruff Albert 173	zurück	
Ruff Albert 111	zurück	
Ruff Albert 195	zurück	
Ruff August	zurück	
Ruff Emil	zurück	
Ruff Gotthilf jg.		vermißt
Ruff Gustav, Zimmermann	zurück	
Ruff Gustav, Kaufmann	zurück	
Ruff Gustav, Schreiner	zurück	
Ruff Erwin 15		gefallen
Ruff Walter		gefallen
Ruff Karl jg., Bäcker	zurück	
Ruff Karl, Wildbaderstraße 145	zurück	
Ruff Karl, Hauptstraße 43	zurück	
Ruff Otto	zurück	
Ruff Max	zurück	
Ruff Oswald		vermißt
Ruff Eugen 7		vermißt
Ruff Karl 92	zurück	
Ruff Erwin 92		gefallen
Ruff Wilhelm jg. 7		gestorben

Schaible Friedrich	198	zurück	
Schaible Adolf		zurück	
Schaible Albrecht		zurück	
Schaible Helmut		zurück	
Schaible Oskar		zurück	
Schaible Wilhelm		zurück	
Schaible Hubert			gefallen
Schatz Alfred		zurück	
Schenck Friedrich		zurück	
Schofer Fritz			gefallen
Schöttle Hans		zurück	
Schöttle Willy			gefallen
Schwarz Gustav		zurück	
Schwarz Werner		zurück	
Schwarz Heinz			gestorben
Seyfried Erich		zurück	
Seyfried Eugen		zurück	
Seyfried Imanuel		zurück	
Slawik Georg		zurück	
Sünder Josef		zurück	
Sünder Heinz		zurück	
Sünder Willy		zurück	
Sünder Otto			gefallen

Stängle Gustav 65	zurück	
Stängle Karl jg.	zurück	
Stängle Gustav, Dreher	zurück	
Stängle Hans	zurück	
Stängle Erich	zurück	
Stelzer Karl	zurück	
Treiber Max		gefallen
Treiber Georg	zurück	
Treiber Reinhold		vermißt
Treiber Jakob	zurück	
Treiber Karl jg.	zurück	
Treiber Berthold		vermißt
Treiber Walter	zurück	
Uttenreuther Franz	zurück	
Vischer Albert	zurück	
Vischer Erwin	zurück	
Vischer Fritz		Zivilarbeiter in Frankreich zurück am 16.3. 49
Vischer Wilhelm	zurück	
Vollmer Edmund	zurück	
Wacker Erich		vermißt
Wacker Gerhard		gefallen

Wacker Gustav 167	zurück	
Wacker Karl 5	zurück	
Wacker Wilhelm 63	zurück	
Walter Friedrich		vermißt
Walter Fritz		gefallen
Walter Emil		gefallen
Walter Karl 155	zurück	
Weiss Ernst	zurück	
Wildenmann Hermann	zurück	
Ruff Oskar 69		vermißt
Ruff Walter 55		vermißt
König Karl 205		gefallen
Rudolf Jakob		gefallen
Ruff Paul		gefallen
König Richard	zurück	
König Emil 37	zurück	
Klomann Gustav		vermißt, tot erklärt
Wibel Joachim		vermißt
Mayer Eugen		gefallen
Lüllich Johann		vermißt tot erkärt
Stängle Karl, Metzger	zurück	
Müller Gustav, Mäule Stiefsohn		gefallen

König Wilhelm	178	zurück
Ruff Philipp		zurück
Wacker Otto		zurück
König Gotthilf	135	zurück

Das Kriegsgeschehen 1939/45 im Begräbnisbuch Dobel.

Bei einem Luftangriff auf Dobel am 4. Dezember 1944 im Hotel Sonne ums Lebengekommen und in ein Massengrab gebettet.

(20)

Hauptmann Kraft	beerdigt am 8. 12. 44
Oberleutnant Hönike	" " " " "
Leutnant Weber	" " " " "
Oberfeldwebel Dresch	" " " " "
Feldwebel Brabant	" " " " "
Feldwebel Steinwender	" " " " "
Unteroffizier Hausmann	" " " " "
Unteroffizier Pott	" " " " "
Stabsgefreiter Zehenmeyer	" " " " "
Stabsgefreiter Kaiser	" " " " "
Obergefreiter Raschenburg	" " " " "
Obergefreiter Wastl	" " " " "
Unteroffizier Gavlijek	" " " " "
Unteroffizier Jung	" " " " "
Feldwebel Hampel	" " " " "
Bossinger Lisgret	" " " " "

König Emma geb. König beerdigt am 8. 12. 44
Wastl Anna geb. Stumm " " " " "
Apholz Marta von Wuppertal-Barmen " " " " "
Prosch Wilhelmine " " " " "

Jlse König am 13. 4. 45 beerdigt durch Granateinschlag der Deutschen Artillerie ums Leben gekommen am 11. 4.45

Klara Heubach geb. Greul geb. am 11. 4. 1913 in Neusatz. Wurde von den Franzosen wegen eines Telefongespräches bei der Besetzung am 10. 4. 1945 erschossen. Beerdigt am 13. 4. 1945

Fritz Nothwang, Sohn des Bürgermeisters Erwin Nothwang kam durch Granateinschlag der deutschen Artillerie am 11. 4. 45 ums Leben. Beerdigt am 13. 4 1945

Unbekannter Major Am 10. 4. 1945 als Batterieführer beim Windhof gefallen. Beerdigt am 13. 4. 1945

Unteroffizier Rudolf Herzog Im Wald am 4.5. 1945 als Gefallener aufgefunden. Beerdigt 4. 5. 1945

Feldwebel Josef Schindelbeck	Im Wald am 6.5.1945 auf= gefunden als Gefallener. Beerdigt am 7. 5. 1945
Ein französischer Soldat	Beerdigt am 13.4. 1945
ein französischer Soldat Guedon Mathieu	Beerdigt am 13. 4. 1945

Nach dem Kriegsende 1945

Am lo. Februar 1946 arbeitet die Gemeindeverwaltung wieder auf vollen Touren.
Bürgermeister Hummel und die Gemeinderäte:
A lbert Ruff,Wilh. Schaible,Albert Wacker,Karl Treiber, Otto König und der Verwaltungsaktuar Nothwang tun alles, um die Nöten im Dorf zu lindern.
Die Leute hungern und frieren-Geld war fast wertlos.

Die Wiedereinrichtung eines Gemeindegerichtes erfolgte am 5. Juni 1947.
Diesem gehörten an: Bürgermeister Hummel
Gemeinderat Albert Wacker,Wagnermeister
stellv. Gemeinderat Otto König Holzhauer und Gemeinderat Gustav König Flaschnermeister.

Wer galt im Jahre 1952 als vermißt?

Bodamer Helmut

Bott Karl

Kern Helmut

Klumpp Georg

König Otto

Lutz Karl

Maulbetsch Gustav

Müller Herbert

Ruff Eugen

Ruff Gotthilf

Ruff Oswald

Ruff Oskar

Ruff Walter

Treiber Berthold

Treiber Reinhold

Wacker Erich

Walter Fritz

Wibel Joachim

Tiedtke Bernhard.

++++++++++++++++

Das Kriegsende und die Kapitulation des "Dritten Reiches".

Am 8. Mai 1945 endete der Krieg in Deutschland, die bedingungslose Kapitulation wurde erfüllt. Immer wieder sprechen die Menschen von diesen Tagen, von der Angst um ihre Söhne, Väter oder Brüder und von den wahnsinnigen Befehlen, die sie zum Widerstand bis zum Letzten aufforderten. Aus diesen Tagen berichtet die folgende Zusammenstellung. Sie berichtet über den alliierten Vormarsch, den Ablauf der Kapitulation, den letzten sinnlosen Anordnungen eines stürtzenden Regimes - und von den einfachen Soldaten, um die sich niemand mehr kümmerte, von dem einfachen Volk, das niemand erwähnte.

"In den letzten Tagen des Feldzuges konnten die Deutschen nicht viel anderes tun, als darauf zu warten, daß die alliierte Lawine über sie hereinbräche", sagt der Oberste Befehlshaber der alliierten Invasionsstreitkräfte, General Dwight D. Eisenhower, in seinem Kriegsbericht. Die schweren Bomber der Alliierten hatten lange vor der Landung ihrer Invasionstruppen in Frankreich begonnen, die deutschen Produktionsstätten in Trümmer und qualvoll verbogene Gestänge zu verwandeln und nach der Landung die Versorgungslinien von den Fabriken zur Front zu zerfetzen.. "Die deutschen Armeen besaßen in hohem Grade Mut, doch Mut allein genügt nicht", sagt Eisenhower. "Reserven wurden auf dem Wege zur Front zerschmettert,

Waffen, Munition und Verpflegung wurden knapp, Motoren blieben im Angriff stehen, der Mangel an Treibstoff schränkte die Bewegungsfreiheit auf ein Minimum ein".

Brückenkopf bei Remagen.

Nach den vernichtenden Schlägen gegen die deutschen Truppen in der Normandie im Sommer 1944 wollten die alliierten Streitkräfte durch ihre Luftlandung bei Arnheim einen Brückenkppf am Niederrhrin errichten, bevor sich die Deutschen Armeen erholen konnten. Das kühne Luftladeunternehmen zerhacktendie deutschen Geschosse. Es führte nicht zum erhofften Ziel. Dagegen wurden die Deutschen von der Scheldemündung vertrieben, und die Zufahrt zum Nachschubhafen Antwerpen war für die Alliierten frei. Von Norden nach Süden wurden von den kanadischen, britischen, amerikanischen und französischen Streitkräften an mehreren Stellen der Front pausenlos Angriffe gegen die deutschen Stellungen westlich des Rheins geführt. Um jeden Baumstumpf, um jeden Hügel wurde blutig gerungen.

Mitten in diesen Kämpfen lösten die deutschen Truppen unerwartet schnell und wuchtig am 16. Dezember ihre letzte verzweifelte Gegenoffensive in den Ardennen aus. Nach tiefem Durchbruch durch die feindlichen Linien scheiterte sie an der Unterbindung des Nachschubs durch die alliierte Luftwaffe und an den pausenlosen Gegenangriffen. Die Gegner gingen nach der Vernichtung der deutschen Angriffskräfte sofort dazu über, von Norden nach Süden durch schwere Schläge alle deutschen Streitkräfte westlich des Rheins

zu vernichten. Dabei fiel ihnen, durch eine Teil=sprengung nur beschädigt, die Ludendorff=Brücke bei Remagen in die Hand, und schneller als sie selbst ge=dacht, konnten sie am Ostufer des Rheins einen Brük=kenkopf errichten.

"Das war einer der Augenblicke des Krieges", erklärte General Eisenhower später in seinen Erinnerun=gen, "in denen ich wirklich von Herzen froh war.... Wir waren über den Rhein. Wir hatten eine Brücke. Der traditionelle Verteidigungsriegel des deutschen Mut=terlandes war durchbrochen. Plötzlich sah es so aus, als stünde der Sieg unmittelbar vor der Tür".

Der OKW-Bericht vom 18. März sagte zu diesem Ereignis, das dem auf Wunderglauben an die "Vorsehung" dressierten deutschen Volk wie eine höhere Fügung zu=gunsten der Feinde erscheinen mußte:

"Der Major Strobel von einem Pionier=Regi=mentsstab, der Major Scheller, Adjutant eines Armee=Korps, der Major Kraft, von einem Landespionier=Ba=taillon, der Oberleutnant Peters, Führer der zum Schutz der Rheinbrücke von Remagen eingesetzten Flakkräfte, und in Abwesenheit der Hauptmann Bratge, Kampfkomman=dant von Remagen, wurden teils wegen Feigheit, teils wegen schwerer Dienstverfehlung im Felde zum Tode ver=urteilt, weil sie es fahrlässig unterlassen haben, die Rheinbrücke bei Remagen rechtzeitig zu sprengen".

Die "Fliegenden Standgerichte des Führers" suchten Opfer, um die unfähige Kriegführung und die Hilflosigkeit zu verschleiern.

Armeen im Marsch durch Deutschland.

Die alliierten Truppen überschritten den Rhein auf schnell geschlagenen Pionierbrücken in allen Abschnitten, unterbrachen die Verbindungen, isolierten deutsche Truppenverbände und kesselten das Ruhrgebiet ein. Das Rückgrat der deutschen Kriegführung war gebrochen. Aus der Schnee-Eifel und aus dem Hunsrück heraus machten noch Reste der Truppen aus der Ardennenoffensive wütende Angriffe gegen die vorgehende Armee Pattons, verzweifelte Versuche, der Umklammerung zu entgehen.

Im März drang im Norden der langen Front die 1. kanadische Armee mit einem Stoßkeil nach Holland hinein. Zwei Armeekeile stießen weiter nach Ostfriesland und Oldenburg. Die 2. britische Armee ging weiter südlich gegen Bremen und Hamburg vor, nach Schleswig-Holstein hinein bis an die dänische Grenze. Aus dem Raum um Wesel stieß die 9. amerikanische Armee gerade auf die Elbe zu und erreichte sie bei Magdeburg und Stendal. Die 1. amerikanische Armee aus dem Raum um Aachen ging parallel dazu über Kassel und Halle bis nach Rogau an der Elbe vor. Die 3. amerikanische Armee aus dem Moselraum überrannte Mainz und Frankfurt, stürmte über Eisenach nach Erfurt, zweigte Teilkräfte nach Chemnitz ab; weitere Kräfte stießen über Hof nach Pilsen und Linz vor. Die 7. amerikanische Armee drang anfangs aus dem Elsaß nach Nordosten über Mannheim, bog nach Südosten ab, durchquerte Württember-Baden nördlich Stuttgart und erreichte über München und durch Oberbayern Salzburg. Die 1. französische Armee aus dem

Raum um Straßburg bewegte sich südlich von der 7. amerikanischen Armee parallel, nahm auf ihrem Wege Stuttgart ein und bog nach Süden in Richtung auf den Bodensee ab. So wurde Westdeutschland bis an die Elbe hin mehrfach durchschnitten. Zwischen den Armeen waren die Reste der deutschen Truppen isoliert.

Die "Rote Armee"im Großangriff".

Im Osten hatte die Rote Armee am 12. Januar im Raum zwischen der Ostsee und den Karpaten ihre Winteroffensive begonnen. Ihre Artillerievorbereitung hatte die deutsche Verteidigung einfach zermalmt. Danach setzte sich die sowjetsche Walze mit erdrückenden Truppen - und Materialmassen in Bewegung. Nach der Schilderung des französischen Generals A.Guillaume erreicheten die Sowjets in Ostpreußen in zehn Tagen Deutsch-Eylau und Allenstein. Am 26. Januar brachen sie zur Danziger Bucht vor und trennten so Ostpreußen vom Reich. Um Königsberg schloß sich der Würgering. In 14 Tagen war Ostpreußen ausgeblutet. Am 17. Januar fiel Warschau. Am 23. erreichten die Russen Kalisz und Bromberg. Am selben Tag stand eine Heeresgruppe oberhalb Breslau an der Oder. Die Oder wurde überschritten. Breslau verteidigte sich weiter.

Im Februar stießen Truppen der Roten Armee bei Liegnitz vor. Zur gleichen Zeit schickten sich andere Streitkräfte an, die Oder in Richtung Dresden zu überschreiten. Der deutsche Widerstand mit zusammengewürfelten aus den rückwärtigen Diensten herausgezogenen Truppen konzentrierte sich um Küstrin.

In Pommern verteidigten sich die Deutschen zäh. Anfang März wurden sie gegen Stettin und Danzig

zurückgeworfen. 15 Divisionen wurden hier einge=schlossen.

Die drei Kessel Kurland, Königsberg und Danzig banden weiterhin in blutigen Kämpfen sowjetische Streitkräfte. Der Vormarsch auf Berlin wurde dadurch nicht verhindert. Schukow stürmte am 12. März Küstrin.

In Ungarn waren Reste der nach der gescheiterten Ardennenoffensive von der Westfront abgezogenen deutschen Panzerdivisionen eingesetzt wörden. Budapest war am 15. Februar gefallen. Am 5. März machten die deutschen Truppen in Richtung Stuhlweißenburg ihren letzten Gegenangriff dieses Krieges. Die sowjetische Artillerie machte ihm den Garaus. Nachdem die deutschen Reserven vernichtet waren, drangen die Sowjets in Österreich ein. Am 13. April fiel Wien. Die Panzer der Sowjets stießen bis nach Linz vor, dem Amerikaner entgegen.

Die letzten Befehle des Regimes.

Frauen mußten in Deutschland "Jgelstellungen" aushe=ben und Panzersperren errichten. Der "Volkssturm" be=reitete sich vor, den Panzern mit nackten Händen ent=gegenzugehen. Der "Werwolf wurde aufgerufen, den ver=lorenen Krieg aus dem Hinterhalt fortzusetzen; fand aber in der deutschen Bevölkerung, abgesehen von ein paar fanatischen Jugendlichen, keine Kräfte. Von einer "Bergfestung" in den Alpen wurde gesprochen, in der die Reste der deutschen Truppen den Krieg bis ins Un=endliche fortsetzen könnten. Hitler erließ den Befehl, daß jeder deutsche Soldat jeden Vorgesetzten erschie=

ßen sollte, der Rückzug oder Aufgabe des Kampfes an= ordnete. Goebbels hatte nur noch "Wunder" anzubieten und beschwor die Furcht vor den Sowjets.

Die letzte sowjetische Offensive an der Oder brach aus einer furchtbaren Artillerievorbereitung her= vor. Die Sowjets vereinigten sich mit den Amerikanern bei Torgau an der Elbe am 26. April. Vor Berlin brach Schukow mit einem Feuerhagel aus 22 000 Geschützen je= den Widerstand. Am 25. April war die deutsche Haupt= stadt eingeschlossen. Durch die Straßen Berlins rollten sowjetische Panzer. Mörderische Kämpfe spielten sich in den Untergrundbahnschächten ab. Hitler entleibte sich selbst. Die politische und militärische Spitze Deutsch= lands war nicht mehr. Am 2. Mai streckte die Besatzung die Waffen.

Die Kapitulation beginnt.

Am gleichen Abend gab der neue Oberste Befehlshaber der deutschen Wehrmacht, Großadmiral Karl Dönitz, dem Generaladmiral Hans Georg von Friedeburg mündlich den Auftrag, mitb Feldmarschall Bernard Law Montgomery dem Oberbefehlshaber der 21. Armeegruppe, über eine militärische Teilkapitulation in Nordwestdeutschland zu verhandeln. Montgomerys Forderungen gingen über die Vollmachten des deutschen Unterhändlers hinaus. Am 4. Mai früh wurde in einer militärischen Besprechung von Friedeburg Vollmacht zur Unterzeichnung der Bedingungen Montgomerys erteilt. Am selben Tag um 18.30 Uhr unter= zeichnete die deutsche Abordnung "die Übergabe aller deutschen Streitkräfte in Holland, in Nordwestdeutsch= land einschleißlich der Friesischen Jnseln und Helgo=

lands und aller anderen Jnseln, in Schleswig-Holstein und in Dänemark an den Oberbefehlshaber der 21. Armeegruppe".

Montgomery zeichnete gegen.

In der deutschen militärischen Besprechung am Morgen dieses Tages hatte auch von Friedeburg Weisung und Vollmacht zu Verhandlungen mit dem Obersten Befehlshaber der alliierten Streitkräfte, General Eisenhower, über eine "militärische Kapitulation nach Westen, nicht nach Osten" erhalten. General Eisenhower ging darauf nicht ein. Er verlangte bedingungslose Gesamtkapitulation auf allen Kriegsschauplätzen. Generaloberst Alfred Jodl, der Chef des Wehrmachtführungsstabes, kam am 6. Mai mittags zu erneuten Verhandlungen ins Alliierte Hauptquartier nach Reims. Den deutschen Unterhändlern wurde mitgeteilt, daß Eisenhower sofort alle Unterhandlungen abbrechen, seine Front schließen und jede weitere Bewegung deutscher Soldaten und Civilisten nach dem Westen unterbinden würde, wenn sie nicht sofort seine Bedingungen annähmen. Admiral Dönitz erteilte nach Rückfrage den Unterhändlern die Ermächtigung, die Bdingungen anzunehmen. Am 7. Mai 2.41 Uhr, unterzeichneten Jodl und von Friedeburg die bedingungslose Kapitulation aller deutschen Streitkräfte auf allen Kriegsschauplätzen für den 9. Mai 0.00 Uhr deutscher Sommerzeit. Gleichzeitig verpflichteten sie sich zu einer offiziellen Kapitulationsunterzeichnung des deutschen Oberkommandos vor den Vertretern der vier Siegermächte in Berlin am 9. Mai. Für die Unterzeichnung wurden von den Alliierten Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel als

Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaladmiral von Friedeburg als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Generalfeldmarschall Ritter von Greim als Oberbefehlshaber der Luftwaffe benannt. Für den verwundeten Greim erschien Generaloberst Hans Jürgen Stumpff, der Oberbefehlshaber der Luftflotte Reich, als rangältester Offizier der Luftwaffe im Nordraum. Die Abordnung wies sich durch eine Vollmacht des Obersten Befehlshaber der deutschen Wehrmacht, Dönitz, aus. Sie unterzeichneten die "Militärische Kapitulationsurkunde über die bedingungslose Gesamtkapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 zu Berlin".

"Wir, die hier Unterzeichneten, die wir im Auftrage des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht handeln, übergeben hiermit bedingungslos dem Obersten Befehlshaber der Alliierten Expeditionsstreitkräfte und gleichzeitig der Roten Armee alle gegenwärtig unter deutschem Befehl stehende Streitkräfte zu Lande, zu Wasser und in der Luft".

Vom deutschen Volk war nicht die Rede. Es hatte keine Vertretung, die dazu ja oder nein sagen konnte. Es verharrte in seinen Wohnungen, soweit sie erhalten waren, und sah die fremden Soldaten einsickern. Es fand zum Teil die fremden Truppen halb so schlimm, als es befürchtet hatte.Es zog aber auch in zahllosen und endlosen Elendstrecks aus den deutschen Ostprovinzen, von Haus und Hof vertrieben, zerschlagen, vergewaltigt, ausgeplündert und der zügellosen sowjetischen Soldateska immer wieder preisgegeben, von Osten nach Westen.Und diese fanden, daß das Ende des Krieges dem Schrecken

des Krieges selbst nicht nachstand.

Flucht, Not, Hunger....

Am Tage der Kapitulation waren die meisten deutschen Soldaten auf den Wiesen Europas zu Zehntausenden entwaffnet, zusammengedrängt und lagen, von Entbehrungen und Strapazen entkräftet, hungernd auf der Erde.

Um Breslau lagen die Haufen der übriggebliebenen Verteidiger, die erst am 6. Mai, nachdem Gauleiter Hanke in der Nacht geflohen war, die Übergabe der Stadt angeboten hatten.

Zwischen Magdeburg und Dessau war am Ostufer der Elbe die Erde nicht mehr zwischen den zusammengetriebenen Männern zu sehen, die ihre Waffen weggeworfen hatten, die verzweifelt am Ufer hin und her rannten und ans Westufer zu kommen versuchten, indes die Schüsse ins Wasser peitschten. Verwundet, erschöpft lagen Tausende an der Erde und warteten apathisch auf ihr Schicksal.

Im Raum zwischen dem Erzgebirge und den Sudeten und den Ausläufern der Alpen in Kroatien und Slavonien standen noch deutsche Truppen. Ihr Kern waren die letzten 20 Divisionen in Böhmen unter dem Befehl des berüchtigten Generalfeldmarschalls Schörner. Darunter waren die jüngsten Kompanien der "Führerreserve Ost", vom Hilfskoch bis zum Kompanieführer Leutnante unter 20 Jahren. "Kameraden, ich bitte zum Antreten!" Generalfeldmarschall Schörner hatte nach einem Abschiedsgelage im Stift Tepl bei Marienbad seine Uniform ausgezogen und war in Krachledernen mit einem Fieseler-Storch ausgeflogen. Er wurde abgefangen und den Sowjets aus-

geliefert. In Prag konspirierte General Wlassow mit den aufständischen Tschechen. Seine gehätschelten und vorzüglich ausgerüsteten Truppen von russischen Freiwilligen, die hier zu ihrem lange aufgeschobenen ersten und letzten "Einsatz" gekommen waren, schossen auf deutsche Kolonnen. Die Tschechen entfernten die deutschen Orts=und Straßenschilder. Sie plünderten deutsche Geschäfte und Gehöfte und vertrieben die Deutschen aus ihrer Heimat. Von Berlin her quer durch Sachsen und das Erzgebirge drangen am 9. Mai sowjetische Panzerkräfte des Marschalls Koniew in Prag ein. Die letzten Divisionen legten die Waffen nieder.

Es waren noch nicht die letzten. Aus dem kroatischen Raum strömten immer noch Kolonnen der Heimat zu. Manche weigerten sich, den jugoslavischen Partisanen ihre Waffen abzugeben und drohten, sich bis zum letzten Mann zu verteidigen. Sie kamen durch.

....und viele kehrten nicht zurück.

Auf den Schreibstuben drückten sich die Schreiber und Offiziere Entlassungsstempel in die Soldbücher und Wehrpässe und verschwanden.

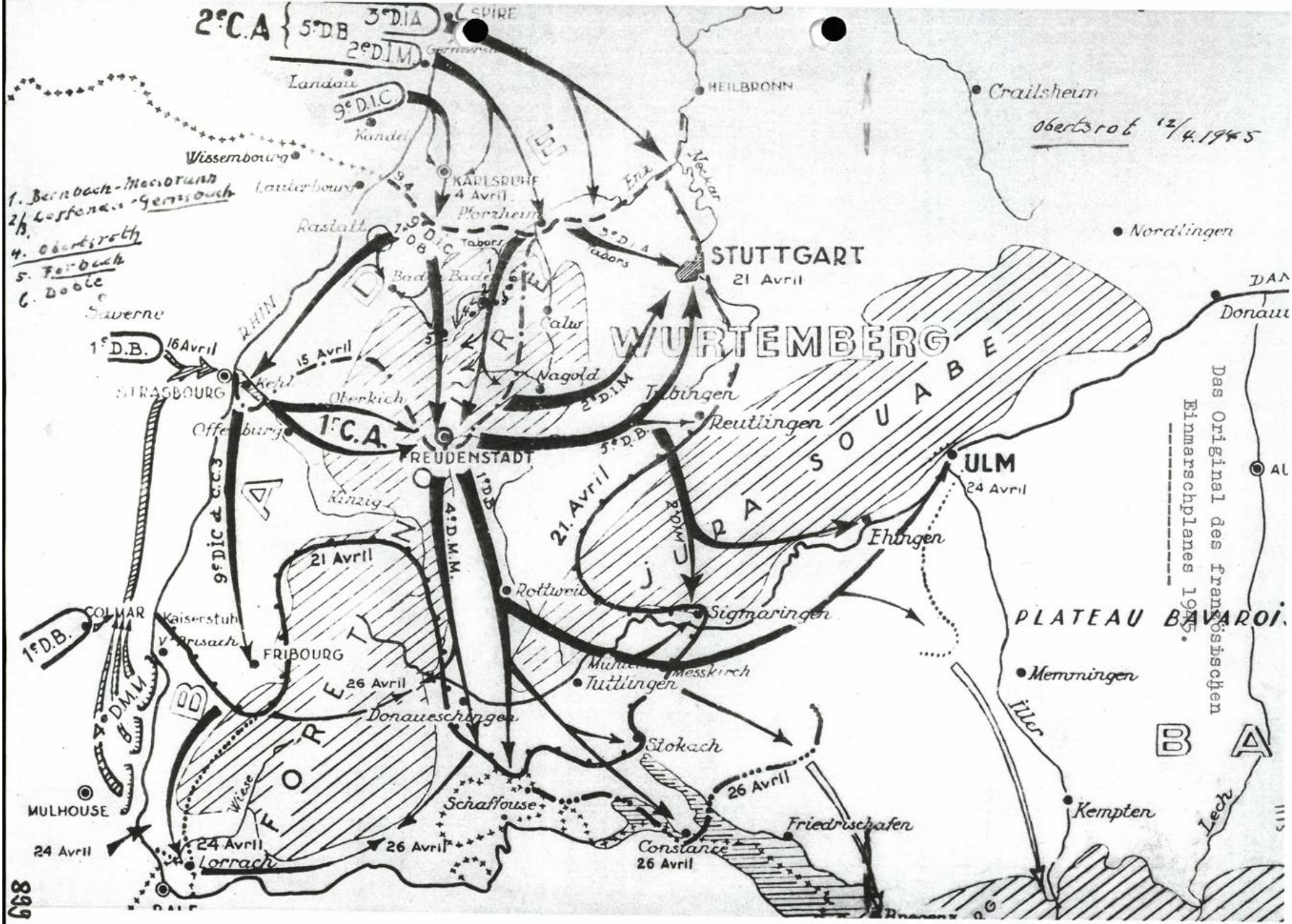
Kompanieführer brausten mit dem Verpflegungswagen ihrer Mannschaften davon nach Westen!

Verwundete flehten vergebens, nach Westen mitgenommen zu werden.

Mit Lebensmitteln, Genußmitteln und anderen begehrten Dingen hochbeladene Wehrmachtsfahrzeuge bogen in Höfe ein. In Uniformen betraten Soldaten Häuser, als Zivilisten luden sie wenige Minuten spä=

ter die Fahrzeuge ab.
Auf den Straßen nach Westen hielten deutsche Offiziere mit weißen Armbinden die Autokolonnen und die Marschierer an und lenkten sie in die Auffanglager für die Gefangenschaft. Manche mieden die Hauptstraßen und gingen auf heimlichen Pfaden über die Berge. Die meisten wagten es nicht, weil sie keine Verpflegung hatten und zu schwach waren. Sie gingen in die Gefangenschaft und viele sind heute noch nicht zurück.

Dies ist die nüchterne Rückschau auf die Ereignisse bis zur deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945, die sich nach einem Abstand von fünf Jahren und nach den inzwischen bekanntgewordenen Beobachtungen und Aufzeichnungen führender Männer aus jener Zeit ergibt. Wer damals mittendrin steckte, fühlte sich verwirrt und verloren, betäubt von den Schrecken des Geschehens und dachte kaum an mehr, als sein nacktes Leben zu erhalten.


2e C.A
5e DB
3e D.I.A
2e D.I.M
SPIRE
Landau
9e D.I.C
Kandel
Wissembourg
Lauterbourg
1. Bernbach-Meisenheim
2/b. Lessenau-Germersheim
4. Obertsroth
5. Forbach
6. Doole
Saverne
1e D.B.
16 Avril
STRASBOURG
15 Avril
Kehl
Oberkirch
Offenburg
1e C.A.
9e DIC & CCS
Rastatt
Baden-Baden
Calw
Nagold
Pforzheim
Tabors
KARLSRUHE
4 Avril
HEILBRONN
Crailsheim
Obertsrot 12/4.1945
Nördlingen
STUTTGART
21 Avril
WURTEMBERG
Donau
Tübingen
Reutlingen
FREUDENSTADT
5e D.B.
21 Avril
ULM
24 Avril
Ehingen
Rottweil
Sigmaringen
PLATEAU BAVAROI
Memmingen
Illertissen
Kempten
Lech
Das Original des französischen Einmarschplanes 1945.
4e D.M.M.
Künzig
21 Avril
COLMAR
1e D.B.
Kaiserstuhl
Fribourg
FRIBOURG
26 Avril
Tuttlingen
Donaueschingen
Stockach
Schaffouse
Wiese
MULHOUSE
24 Avril
24 Avril
Lörrach
26 Avril
Constance
26 Avril
Friedrichshafen
FORET NOIRE
899

Der Einmarsch und die Besetzung von Dobel im Jahre 1945 durch französische Truppen.

Vom Frühjahr 1945 an überstürzten sich die Nachrichten vom Einmarsch feindlicher Truppen in unsere engere Heimat. Die Vermutungen, dass dieser nur vom Westen her erfolgen könne, bestätigte sich nicht. Die Panzersperren und Sperrriegel, die man angelegt hatte, waren überflüssig. Die Sprengungen von Strassen war nutzlos!
Das Schicksal nahm seinen Lauf. Deutschland hatte ~~die~~ nur noch an ein mildes Ende zu glauben. Die Nachrichten, die im Radio kamen: " Der Feind rückt näher-die deutsche Wehrmacht hat sie siegreich vom Feind abgesetzt!" waren alles andere als Wahrheit und Offenheit. Die Wehrmacht stand unter dem Druck der NSDAP-sie war nicht mehr eine Truppe des Vaterlandes, sie war eine Parteitruppe geworden. Ortsgruppenleiter und Kreisleiter der Hitlerpartei hatten mehr Kommandorechte, als ein geübter Offizier.
Innerhalb der Truppen standen unreife Jungens und alte Männer. Man bildete den Volkssturm aus, der aus einer Schar 15 und 16 jährigen Buben und aus alten Männern bestand. In diese "Organisation" gliederte man auch jene Leute ein, die der Hitlerpartei mißliebig geworden waren.

Das Vaterland lag am Boden-

Wer zu Hause blieb und bleiben durfte, suchte sich beim Annähern des Feindes zu retten. Die Einwohner suchten innerhalb des Ortes Schutz in gewölbten Kellern, um sich vor den starken Fliegerangriffen zu schützen. Flugzeuge kreisten am Himmel und klärten die Gegend auf-kein deutsches Flugzeug stieg mehr auf zur Vertreibung der feindlichen Kampfgeschwader. Sie konnten auch nicht mehr aufsteigen, weil kein Treib-

stoff mehr zur Verfügung stand.

Der einrückenden Kampftruppe,welcher Panzerspähwagen voran=gingen,folgten marokanische Truppen mit Mauleseln-sogenannte Muli -nach.
Man holte die in die Kellergewölbe geflüchteten Einwohner heraus und verlangte von ihnen zu essen und zu trinken.
Auch die in die nahen Wälder geflüchteten kamen langsam und eingeschüchtert ins Dorf zurück.

Dobel war dem Feind auf Gedeih und Verderb überlassen.

Die Besetzung erfolgte am 1o. April 1945

Weitere Nachrichten: siehe im Kapitel Ehrentafel.

M. Auswanderungen - Einwanderungen - Flüchtlinge.

X Die ältesten Nachrichten über Dobler Auswanderer

liefern,unter Aufführung von Namen,die Staatsarchive. Es sind die Bitten zur Auswanderungserlaubnis,die oft von mehreren Familien gemeinschaftlich ausgefüllt wurden.

1781 ff.

Es gehört immer zu den traurigsten Kapitel einer Dorfgeschichte,wenn der Abschnitt" Auswanderungen" behandelt werden soll. Nicht die schlechtesten Menschen waren es,die von der Not getrieben wurden,den Wanderstecken in die Hand zu nehmen,alle die Mühsalen und Beschwernisse auf sich zu bürden,was eine Auswanderung damaliger Zeiten mit sich brachte. Erst ein langer Fußmarsch,bis man Fahrmöglichkeit erhielt ,an einen Fluß zu kommen,wo die billige Schiffsreise einen weiterbringen konnte.Und nicht zuletzt dürfen wir die seelischen Qualen der Wanderer vergessen,die von der Heimat abschiednehmend,Tränen in den Augen hatten,als sie sich zum allerletzten Mal umblicken,um der Heimat Lebewohl zurufen.

Und was taten Staat und Gemeinden gegen die Auswandererseuche -Nichts.Im Gegenteil man förderte die Auswanderung noch. In allen Gemeinden war Armut obenauf.Jahrelange Kriege verwüsteten die Felder,keiner baute mehr an,als was er für sich benötigte. Die Gemeinde-und Landeskassen waren leer-Schulden drückten überall hart.Es war also nicht möglich, den ärmsten Leuten Unterstützung zu gewähren,damit sie ihr Leben fristen konnten.

Überall lagen die Verhältnisse gleich. Der Staat vermochte ebenso wenig zu helfen.Auch er stak in Schulden und wusste nicht woher Geld zu kriegen.

Wer vor Hunger zu schwach geworden war,um zu arbeiten,wurde kurzerhand als "wucherndes Unkraut" abgeschüttelt und unter irgend einem Vorwand auf den Schub gebracht. Man riet den Armen zum Auswandern und malte ihnen goldene Berge vor,die dann am Ort der gesuchten neuen Heimat wie Nebelschwaden zerrannen. Erst am fremden Ort erkannten die Auswanderer, dass man sie betrogen hatte.
Ein treffendes Beippiel:

irgendwo im Oberamt Neuenbürg kriegt eine ein lediges Kind,ist sonst ein braves Mädel,will schaffen-aber weil sie mal dieses Kind hatte,sorgte der Pfarrer und die Obrigkeit dass es ihr nirgendwo gelingt,in Stellung zu treten. Sie verarmt,kommt auf die schiefe Ebene und wird eines Tages auf den Auswanderertreck gebracht"weilen man fürchtet,das Unkraut könnte weitere Früchte tragen,die wir samt der saubern Mutter auch noch zu nähren hätten.Am besten man schickt sie übers Wasser,wo sie ihr Brot schon finden wird-wenn wir sie nur von der Gemeindskasse loshaben..."
So gehen die Dingen fort und fort. Es ist auf dem Dobel nicht anders gewesen,als zu Loffenau,zu Altensteig oder drüben im Murgtal,wo ganze "Prozessionen auswanderten"-wie eine Chronik vermeldet.

Es stak also schon eine gewisse Politik des Staates dahinter,die die Oberämter auszuführen hatten.Nach aussen hin sah das so aus,als sollten die Auswanderungswilligen "noch im letzten Augenblick zurückgehalten werden"-in Wirklichkeit waltete das betrübliche Prinzip
" Was fortreist,haben wir los-und wer mal fort ist,kommt nimmer zurück".....

X D o b e l Neuenbürger Amts, den 23. März 1781

Jakob Friedrich Kull und Gottfried Bott, beides Bürger und Taglöhner von Dobel bitten untertänigst, ihnen gnädigst zu gestatten, daß sie nach Westpreußen ziehen dürfen.

Dazu schreiben die beiden:

" Ob wir gleich uns gegen die uns vorgesetzte Obrigkeit nicht zu beklagen haben, so zwingt uns doch unsere Mittellosigkeit und der immer grösser werdende Nahrungsmangel auszuwandern, um in Westpreussen unser Leben zu verbessern."

folgen Unterschriften der beiden.

Sie werden vor Amt geladen, zusammen mit einigen Auswandern aus Feldrennach und Dennach. Man hält ihnen vor, dass es ihnen sicher schlechter ergehen werde, als zuhause und dass Auswandern nie zu was Gutem führe.. Sie bleiben auf ihrem Entschluss bestehen und erhalten die Pässe zugestellt.

.....

(Jene amtlichen "Vorstellungen" waren kühle Phrasen, die der Beamte von einem Vordruck herunterlesen musste und oft selber nicht mit dem Herzen dabei war...)

1782

Jakob König , Friedrich Bott , Philipp und Michl Hof, Johannes Ocher-sämtliche arme Taglöhner vom Dobel bitten um die Erlaubnis nach Polen auswandern zu dürfen.

Der obengenannte Jakob König schrieb im Namen aller:

" Da die hiesigen Waldungen so sehr ausgehauen

wo viele arme Taglöhner ihre Nahrung mit Holzhauen gesucht haben und wir dato keine Nahrung noch gute Felder haben,die uns nähren könnten,so gedenken
Jakob König mit 1 schwangeren Weib und Kinder-6 an der Zahl
Friedrich Bott mit Weib und 6 Kinder
Philipp Hof mit Weib und 4 Kinder
Michl Hof mit Weib und 7 Kinder
Johannes Ocher mit Weib uns 5 Kinder
nach Polen zu ziehen,wo man uns mit Feldgüter versehen und zur Erbauung einer eigenen Wohnhütte die nötigen Materialien unentgeldlich anschaffen wird.Da wir unsere Reisezehrung von Ort zu Ort bei gutherzigen Leuten erbitten müssen und jetzo vor der guten Frühjahrszeit stehen,so wollen wir dies gute Wetter profitieren und bitten untertänigst uns keinen Tag länger mehr warten zu lassen,sondern uns außer Landes ziehen lassen,ehe es wieder schlecht Wetter giebt.

untertänigst gehorsamster
im Namen aller
J a k o b K ö n i g
von D o b e l

den 12. Aprillis 1782

Dazu scharten sich noch mit vielen Kindern die Bürger Matheiß Schenkel und Alt Michl Hof. Schultheiss Elias Kappler von Dobel schrieb an das Oberamt,dass die Auswanderer wohl viele Schulden hätten,aber diese unter Vergießung vieler Tränen nunmehr auch in Richtigkeit gebracht hätten. Die Leute seien bedauernswürdig,in dem ihnen zu ihrem Wegzug nichts mehr verbleibe. Es habe bald die Not,dass man ihnen die Kleider vom Leibe ziehe,zur Bezahlung ihrer Brotschulden. So haben die Schuldner im Ort ihnen verziehen...

1. Juni 1782
Philipp Jakob Ruff und dessen Eheweib Christina,Katharina geb Königin dessen Kinder
Christin,Elisabeth 8 Jahre alt
Justina,Katharina 6 Jahre alt
Anna Alyce Barbara 4 Jahre alt.

Johann Jakob König und dessen Weib
Rosine geb Bott und deren Kinder
Christine 13 Jahre alt
Elisabetha 12 Jahre alt
Rosine 11 Jahre alt
Anna Barbara 8 Jahre alt
Regina 6 Jahre alt
Eva 4 Jahre alt.
bitte untertänigst nach Polen auswandern zu dürfen,so man ihnen schon Feld und eine Hütte bereitgestellt habe.

Nach einem Schreiben des Herzogs zu Württemberg und Teck im Dezember 1781 wurde obiger Mattheis Schenkel im Stillen beobachtet,weil es bekannt wurde,dass er ein Werber für Auswanderungen nach Westpreussen und Polen sei.
Im April 1782 wurde der Schneider und Bürger Philipp Ruff vor das Oberamt geladen ,wo er sich aussprechen sollte,weshalb er von Dobel auswandern wolle.
Er gab folgendes zu Protokoll:
Er sei ein Mann mit einem Weib und 3 unerzogenen Kindern, und habe sich unterdessen mit seiner Profession als Schneider und auch mit Taglohngeschäften fortzubringen versucht. Inzwischen seien noch 2 weitere Schneider auf den Dobel gekommen,wodurch er in seiner Profession geschmälert worden sei.

Da es mit dem Holzmachen auch ziemlich nachlasse und er auch kein Feld besitze,um sich damit durchzubringen,so müsse er suchen seine Familie anderswo zu ernähren. Zudem wäre der Geldmangel auf dem Dobel äusserst groß und fühlbar geworden. Es gäbe für einen armen Schneider nichts zu verdienen,als zerrissene Hosen zu flicken-da es zu neuen Hosen den Bürgern nicht mehr reichen wolle.Alle diese Umstände bringt er glaubwürdig vor und bleibt darauf bestehen,sich in Westpreussen eine neue Heimat zu suchen.Er habe auch keine Schulden und hätte mit niemanden auf dem Dobel Händel-bloß der Nahrungsmangel wäre die Ursache seines feststehenden Entschlusses. Er habe auch die Absicht nach preussisch Polen zu ziehen,wenn er auf der Wanderung Leute träfe,die dorthin zögen.
1786 wandert ein Johann Martin Bott nach Regensburg aus.

1791. Ein Schreiben des Schultheissen von Dobel lässt erkennen,dass man im Ort nicht sehr erbaut war,wenn sich mit einem Mal lo Familien zum Auswandern meldeten.Alle wollen nach Preußisch Polen,schreibt Schulz Elias Kappler, als wenn dort das Essen auf der Strasse nur so offen herum läge,dass mans nur nehmen kann und dann satt wäre.
Er teile gehorsamst mit,dass alle die ,die sich jetzt zum Auswandern gemeldet habe,Bosheiten im Schilde führen würden.Es wären verdrückte Leute,aus denen man nichts herausbrächte. Nur was man so von andern Leute erfahren könne,das sei es was er von der ganzen Auswanderei wisse.Ihm könne es einerlei sei,wo die boshaften und widerspenstigen Menschen ihr trocken Brot fänden.

Nun würden sie es auf ein grundfalsches Vorbringen schieben und sagen,dass man ihnen zuviel Frontage aufgebürdet hätte. Er,als der Schultheiss , wisse von keinem zuvielen Fronen, jeder müsse eben auf dem armen Dobel 2-3 Tage mit Weg-und Strassenbauarbeiten in den Sommerwochen fronen.Diesfalls habe sich bis jetzt noch kein Bürger beschwert,daß die Fronen zu hart wären.

Im Gegenteil man habe gerade aus Mitleid zu den Armen den Fleckenspieß nicht auch in ihre Hände gegeben,wie dies ausnahmslos im ganzen Land gemacht wird-man lässt diesen Fleckenspieß von Tag zu Tag mit solchem herum zugehen nur den besseren Bürgern .
(Der Fleckenspieß:war der Dienst als Tag und Nachtwächter in unruhigen Zeiten im Ort herumzugehen.Es waren in den Dörfern gewöhnlich 4-6 Mann ,die sich täglich abwechselten. Wer den Fleckenspieß trug,war ein Ehrenmann. Vorbestrfaten Bürgern oder unsichern Menschen wurde er n i e in die Hand gegeben). Wer beim Fleckenspie: war.galt als "Soldat" im weiten Wortsinne.

Diejenigen,so fährt der Schultheiss fort,die Angaben machen,dass sie nach Polen ziehen-denkt ihr Herz nicht daran. Sie schaffen nur nicht gerne und wollen damit einen Druck auf uns ausüben.Sie veranlassen die Leute in ihre Companie zu ziehen,damit sie erstarken und uns bestürmen können. Es sind Aufwiegler und lästern wider Gott und die Obrigkeit. Man sollte ein Exempel statuieren und sie nicht ziehen lassen,auf dass sie ihre Häuser nicht verkaufen können und so kein Geld zum randalieren in die Hand bekommen. Wer weiss was sie noch im Schilde führen,was es ist habe ich noch nicht rausbringen können.Das ist alles,was ich von Schultheissen wegen sagen muss.

Auswanderungen nach Bessarabien

War bis 1806 in Württemberg jegliche Auswahderung gesperrt, so hub der Zug nach dem Südosten Europas um 1810 merklich stark an. Bauern und Handwerker zog nicht mehr nach Polen-Bessarabien war das Ziel ihrer Wanderwünsche. Dort gründete sich auch frühzeitig eine rein schwäbische Kolonie um 1830-Gnadental, das die grösste reindeutsche Dorfschaft geblieben ist.

Aus Dobel haben sich an der Einwanderung nach Bessarabien beteiligt:
Jakob Ruff, der im Jahre 1814 nach Borodino einwanderte und Mitgründer der dorten entstandenen deutschen Kolonie wurde. Drei Jahre später folgte ihm der Loffenauer Bauer Gg Fr. Mahler, 1817.
1823 wanderte Georg König, Holzhauer und Bauersmann nach Alt-Posttal aus, das in der Einwanderungszeit entstand.
1824 werden 11 Dobler Familie erwähnt, jedoch ohne Namen, die vor einem Jahr, also 1823 nach den Orten Teplitz, Alt-Posttal und Borodino ausgewandert waren.

oooo0oooo
o
o
.

X Auswanderung nach der Schweiz

Die Königlich Württembergische Regierung des Schwarzwaldkreises erfasste in den Oberämtern sämtliche im Württembergischen sich aufhaltende Schweizer Untertanen. Damit verbunden war gleichzeitig die Erfassung aller aus dem Land dorthin ausgewanderten württembergischen Untertanen. Die Erfassungsmaßnahmen erstreckten sich zwischen 1834 und 48.

(Urkunden im württemb. Staatsarchiv Ludwigsburg)

"Von dem Orte Dobel befindet sich Johannes Hummel, Bürger daselbst als Kutscher in Basel, der lt Trauungsschein am 15. Dez 1836 zu Klein-Dünningen, Kanton Basel, mit Barbara Schenk von Merkheim in der Schweiz getraut worden ist, nachdem diese die schweizerische Staatsangehörigkeit aufgegeben und dieseits das Gemeindebürgerrecht zu Dobel vorher angenommen hat und aufgenommen wurde. Hummel hält sich schon seit mehreren Jahren in Basel auf und will auch fernerhin noch dort bleiben. "

X Ab-und Auswanderungen aus der Gemeinde Dobel
von 1819-1871

Jakob Friedrich Ruf, ledig, wanderte nach Brötzingen ab nahm 350 bare fl Vermögen mit und verheiratete sich dort im Febr 1821.

Johann Adam Ludwig Schweigle, ledig wanderte 1826 nach Mannheim ab. Beruf Kaufmann. Grund der Abwanderung war Verheiratung. Nahm 600 fl Bargeld mit.

Jakob Friedrich Kallfaß, seine Ehefrau Elisabeth und 1 Kind namens Johann Jakob wanderten 1829 nach Amerika aus. Sie nahmen 200 fl mit und geben an, dass sie sich dort häuslich niederlassen wollen. Der Mann ist von Beruf Nagelschmied.

Mathäus Scholl mit Ehefrau Christiane , Beruf Kübler, wandern nach Amerika aus am gleichen Tag-29. Mai 1829
An Vermögen nehmen sie 500 fl mit.

Jakob Friedrich Ruf mit Ehefrau und 4 Kindern wanderten im Juni nach Amerika aus und waren im Besitz von 400 fl

Georg Friedrich Schenkel und Ehefrau Sibille Katharina nebst dem 5 jährigen Mathäus Gerwig wanderten zur gleichen Zeit nach Amerika aus und haben 150 bare fl mitgenommen.

Gottfried Sauter, Ehefrau und 3 Kinder , 500 fl Vermögen, wanderten aus am 6. Juni 1829, nach Amerika

Johann Georg Greuel mit Ehefrau Anna Regina und 7 Kindern 300 fl Barvermögen wanderten zur gleichen Zeit nach Amerika aus.

Jakob Fr. Ruff und Ehefrau Anna Marie geb Ruff
und 6 Kinder-er ohne Beruf-wandern Amerkia aus
und haben 35o fl bei sich.
mit ihnen wandern mit gleichem Ziel und einem Barvermögen von 7o fl aus
Johannes Ruf und Ehefrau Elisabetha ,ohne Kinder
Im gleichen Jahr 1829 erfasste das Auswanderungsfieber die:
ledige Maria Anna Lehmann ,1oo fl Bargeld besitzend
nach dem Badischen -nach Gernsbach aus
Johann Georg Waidner,Schuster und Ehefrau Philippina
Justina und 7 Kinder wandern nach Nordamerika aus, 1ooo fl
Jakob Friedrich Gerwig ,Ehefrau Christina und 3 Kinder
von Beruf Leineweber fahren mit dem gleichen Schiff nach
Nordamerika-Vermögen 25o fl
Gottfried Ruff,des alten Gottfrieden Sohn,mit Ehefrau
Rosine und 4 Kinder,2oo fl Barvermögen ebenfalls nach NA
183o wandern aus:
Jakob Friedrich Bodamer,Kübler, mit Frau und 1 Kind
und 4oo fl Vermögen nach Nordamerika
Philipp Jakob Kull,Wittmann und 2 Kinder
5oo fl Bargeld,wandert nach Nordamerika aus.
Johann Gottlieb Ruff,mit Ehefrau Anna Marie und 5 Kinder
25o fl bar nach Nordamerika
Elias König -ohne Beruf- mit Ehefrau Charlotte und 4 Kinder
2oo fl bar nach Nordamerika
Elisabeth König,ledig mit einem Kind 1oo fl bar nach NA
Friedrich Ruff,Bäcker und Ehefrau Catharina und 1 Kind
2oo fl bar nach NA
Georg Friedr. Renz,Ehefrau Christina und 2 Kinder
Beruf Schreiner,bar 2oo fl nach Nordamerika

Johann Philipp Ruff, Schuhmacher mit Ehefrau Christina und 4oo fl bar nach Nordamerika

Jakob Friedrich Scholl, Ehefrau Anna Maria und 1 Kind 45o fl bar nach NA

Johann Martin Ruff. Ehefrau Elisabeth und 2 Kinder - von Beruf Küfer mit 2oo fl bar nach NA

Georg Friedrich König, Johans Sohn, Ehefrau Christina und 3oo fl bar nach NA

Auswanderungen 1841 -45

Jakob Friedrich König, geboren 29.7.1815 nach Amerika

Caroline Barbara Reichert und 2 uneheliche Kinder nach Pforzheim

Jakob Friedrich Ruff nach Nordamerika(Oantonville)

Christian Friedrich König nach Forbach im Murgtal

Auswanderungen von 1845-47

Caroline Katharina Ruff nach Pforzheim, als Dienstmagd

Georg Friedr. Sauter mit Frau und 5 Kindern ~~nach~~ am 2o. Jänner 46 nach Amerika

Regina Barbara Keller nach Amerika

Philipp Müller und 3 Kinder nach Amerika

Christoph Fr. Hummel mit Frau und 3 Kindern nach Amerika. Der Hummel gelt einen Arbeitsvertrag von dort vor.

Magdalena, des Matheus Hummels Ehefrau und 2 Kinder wandert über Frankreich(Le Havre) nach Amerika aus.

Auswanderungen von 1848-185o

Christoph Gottfried Faaß mit Familie, aber ohne einen Gulden bar nach Nordamerika-besitzt einen Arbeitsvertrag

Ludwig Friedr. Aldmayer mit Familie und 5oo fl Vermögen nach Nordamerika

Franz Schöttle,ledig, will nach Frankreich

Auf Staatskosten(auf den Schub)-wurden gebracht,185o

Karl Reichert,ledig am 24. Sept nach Nordamerika

Landwirt Lehmann ledig

Jost Martin Merz,ledig

Christoph Fr. Keller,ledig

Gottfried Ruff,ledig

Elisabetha Ruff,ledig

Christoph Gottfried Müller , ledig

" Weil sie nicht gut tun wollen und im Ort als wucherndes Unkraut bekannt sind,so hat man sie mit dem Auswanderer= schiff von La Rochelle nach Nordamerika abgeschoben.Dort sollen sie arbeiten und die Heimat schätzen lernen"...

Auswanderungen 1851-1852

Johann Philipp Ruff will sich in Nordamerika ein besseres Auskommen suchen und wanderte am 1o.2. 1852 ab.

Ludwig Fr. Bodamer,Schmied ledigen Standes, hat 15o fl bar und will damit sich ein besseres Auskommen in Nordameri-ka suchen . Den Schiffsaccord hat er mit einem ausländi-schen Agenten selber abgeschlossen.

Auswanderungen 1853.

Jakob Fr. Ruff,Holzhauer,evang. mit 4 köpfiger Familie am 7.1o. nach Noramerika ausgewandert.Barvermögen 3oo fl

Johann Müller,Martinssohn,lediger Säger evang. nach NA. Vermögen keines.

Carl Fr. Schumann,lediger Säger,evang. will in Nordamerika ein besseres Auskommen suchen.Geld habe er keins,aber er sei gesund.

Auswanderungen 1854

Matthäus Kull,ohne Profession,ledig,evang. geboren am 24. 2. 1835 fuhr am 2.März von Le Havre nach Nordamerika ab.Sein Vater bürgte für ihn mit loo fl: Christoph Kull, Holzhauer vom Dobel
Elisabethe Pfeifer,ledig,geb evang. am 25.lo.1815 mit einem ledigen Kind und 15o fl bar nach Nordamerika .
Christian Fr Pfeiffer,lediger Taglöhner,geb 28.lo.1828 ohne Bargeld nach Nordamerika
Gottliebin,Friedericke Ruff,ledig,evang.
geboren 29. II. 1828 mit 1 unehelichen Kind-ohne Geld nach Amerika ausgewandert.
Elisabethe Deusch,geboren 8.9.33 evang. ledig
ohne Bargeld nach NA
Andreas Bodamer Taglöhner,geboren 18o9,evang.
mit 3oo fl bar nach NA ausgwandert
Anna Maria Stengle ,evang,42 Jahre alt ohne Geld nach NA
Gottfried Schaible,ledig,3o Jahre alt mit 43o fl will er sich in Nordamerika ein besseres Auskommen suchen
Jakob Gaißert,lediger Schneider,alt 2o Jahre,ohne Geld wandert nach Nordam. aus.
Catharine König,36 Jahre alt,ledig,ohne Vermögen nach NA

Die auffallend grosse Zahl von ledigen Männer,die sich von jetzt an zur Auswanderung entschlossen hatte, hat ihren Grund darin,dass sie rekrtutierungspflichtig geworden wären.
Eine Übersicht aus der Auswanderungstabelle des Oberamts Neuenbürg vom Jahre 1853 weist nach:
Gesamtauswanderungen nach Nordamerika in einem Jahr 39o Personen,davon waren es 84 ledige Männer und
76 ledige weibliche Personen
von diesen wiederum hatten 17 insgesamt 21 uneheliche Kinder.
Nach dem Handwerk waren es:
13 Bauern
37 Taglöhner
8 Schmiede
4 Schuster
8 Schneider
5 Weber
2 Bäcker
2 Metzger
2 Flößer
2 Küfer
Rund 3o ooo blanke Gulden gingen mit ihnen ins Ausland.

Auswanderungen 1855 und 1856

Ernst German Schuon,2o Jahre und ledig von Beruf Bierbrauer, will in Nordamerika ein besseres Fortkommen finden.
Abreise am 23. Juni 55.
Carl Fr. Ruff,lediger Seifensieder nach Dürkheim in der bayerischen Pfalz abgereist,wo er eine Stelle gefunden hat.

Jakob Fr. König,2o Jahre alt,ledig,evang. Schneider fährt nach Nordamerika am 28. July

Matthäus Hummel,Schuhmacher,ledig-3oo fl erschafftes Vermögen will es in Nordamerika besser finden,als hier.

Anna Maria Knöller,ledig fährt am 25.1o. nach Amerika und hat 3oo bare fl in der Reisetasche.

Gottfried Pfeiffer,lediger Bäcker,geboren am 6.3.36. hat sich 15o fl erspart und fährt damit nach Nordamerika im Jahre 1856

Matthäus Hummel,ledig,28 Jahre alt,evangelisch,gelernter Säger geht nach Gernsbach und nimmt 2oo fl mit.

Gottfried Wacker,ledig fährt am 3o Aug 56 über den großen Teich.Geld hat er keins,aber er will dort drüben bald reich sein, und welches heimschicken.

Ernst Wilh. Zeltmann,lediger Bierbrauer ,hat sich 25oo fl erspart und fährt nach Nordamerika.

Von den in diesem Wanderabschnitt ausgewanderten Personen -113 an der Zahl- stellten Feldrennach und Loffenau den Hauptanteil.
87 wanderten nach Nordamerika -3 nach Südamerika aus
4 o coo Gulden Vermögen wanderte damit ab.

Auswanderungen vom 1.1.1857-31.12.186o

Elisabethe Wacker,26 Jahre alt und ledig reist ins Badische und nimmt 3oo ersparte Gulden mit.

Christian Fr. Bott,ledig wandert nach Nordamerika aus,hat 157 fl bei sich.

Johann Fr. Reiß lediger Schneider , 24 Jahre alt, will mit 28 fl nach Amerika auswandern,weil man dort mehr verdient und ein schöneres Leben habe.

Christian Walter,ledig,evang. 324 fl Vermögen
fährt am 23. Febr 1860 nach Nordamerika
mit ihm fährt:
Jakob Fr. Schaible,Taglöhner,ledig und 30 Jahre alt
Er hat 150 fl mitgenommen. Beide haben von Leuten aus
Dobel,die früher schon übers Wasser fuhren, gehört dass mans dort
schöner habe und nicht bis in die Nacht hinein schaffen
müsse. Dort würden die Leute auch am Werktag Sonntagskleider
tragen und Fleisch gäbs jeden Tag zu essen....

Zwei Monate später folgten ihnen:

Friedericke König,20 Jahre und ledig
Friedericke Ruff,ledig und 24 Jahre alt. Beide nach NA
Catharina Bodamer Witwe mit 4 Kinder fuhr am 10.10
1860 nach Amerika und nahm 900 bare Gulden mit.

In diesem Auswandererjahr stellten Schwann, Wildbad und
wieder Loffenau das Hauptkontingent.

Auswanderung vom 1.1.1861-30.Dez 1863
Georg Jakob Günther,Schneider,mit Frau und 5 Kindern
wanderten am 2.4.1861 nach Amerika aus. Sie haben keinen
Groschen sind völlig verarmt,doch reichen die wenigen
Mittel,die aus Feld und Häusel geschlagen wurden,um fort =
zukommen .
Pauline Reichert,ledig und 18 Jahre alt gehen mit ihnen
und Joh.Philipp Schweizer,Schneider
mit Frau u. 5 Kindern ,haben 300 fl

Am 24. April 1861 brachte man folgende Dobler auf
den Schub und wendete 1200 fl auf,die die Gemeinde und
das Oberamt leisteten,um sie fortzubringen:

Dies waren:
Jakob Ruff,32 Jahre alt
Joh. Phillipp Ruff 3o Jahre alt
Gottliebin Ruff 24,mit den ledigen Kindern Christine, Jakob,Friedrich und Gottlieb
Christine Müller ,33 Jahre alt mit den vorgändigen Kindern: Johann Jakob,Carl Friedrich, Anna Bertha.
Caroline Ruff,18 Jahre alt
Wilhelm Ruff,17 Jahre alt
Franz Ruff,15 Jahre alt.

Die Gemeinde schrieb: es soll ihnen gut gehen. Uns geht es,wenn sie den Schiffsboden betreten haben,noch besser. ----------

Gottlieb Rothfuß, Holzhauer,26 Jahre,evangelisch, und dessen Ehefrau Sofie geb Ruff,23 Jahre alt und ein Kind von 1/ 2 Jahr wandern nach Amerika aus ,besitzen 2oo fl
Christine Ruff ledig und 3o Jahre alt,die Schwester der Sofie Rothfuß geb Ruff fährt mit.Sie besitzt nur soviel Geld,als es zur Fahrt reicht.

Katharina Deisch,Wwe,62 Jahre alt wanderte am 6. Juli 62 nach Nordamerika aus.
Jakobine Ellinger,verehelichte Günther
evang. ,28 Jahre alt,besitzt 2oo fl bar und fährt Herbst 1862 nach Nordamerika
---

Auswanderungen 1864
Elisabeth Ruff geb Wacker,49 Jahre alt,mit 5 Kindern:
Jakob Fr 26 Jahre
Elisabeth Friedricke,21 mit einem unehelichen Kind dabei
Ernst Friedr. Holzhauer ~~und~~ 17 alt(
August 15 und Johann Christian 11 Jahre alt. nach NA.Sie will sich zu ihrem Ehemann begeben.

Philippine Reiß,ledig,25 Jahre alt,hat ausser den Überfahrtskosten keinen Kreuzer weiter und will sich eine bessere Existenz in Nordamerika suchen.
Franz Großhans ,Taglöhner,22 Jahre alt fährt mit ihr weg.
Jakob Friedrich Ruff,Witwer,62 Jahre alt,Taglöhner fährt am gleichen Tag nach Nordamerika(3.9.64) um sich zu seinen Kindern zu begeben. 1oo fl öffentliche Mittel helfen ihm die Reise zu bezahlen.
Karl Friedr. Knöller,36 Jahre und Zimmermann von Beruf mit Frau und 5 Kindern wandert nach Nordamerika aus.Er will dort eine neue und bessere Existenz gründen.2oo fl hat er bar bei sich,das andere hat die Überfahrt verschluckt.
Christine Kübler,55 Jahre alt fährt mit hren 3 Kindern nach NA ab: Friedericke 22,Johann Wilhelm,15, Ernst Fr 9 Jahre alt.Da das verkaufte Hausgut nicht reicht,müssen 5o fl an öffentlichen Mitteln dazugeschossen werden.

Auswanderungen im Jahre 1865

Johann Christian Baumann,39 Jahre alt,Holzhauer,mit Ehefrau und 4 Kindern ,zur Gründung einer besseren Existenz nach Nordamerika ausgwandert,21.3.1865 8oo fl bares Vermögen nehmen sie mit.Mit dem Agenten,Kaufmann Rometsch in Wildbad haben sie den Reiseaccord abgeschlossen.
Elisabeth Reichert 2o Jahre und ledig fährt mit.
Christian Friedr Stoll,Holzhauer und Ehefrau und deren uneheliches Kind Elias Ludwig Ruff,6 Jahre alt fahren nach NA ab. Sie besitzen 3oo fl Vermögen
Philipp Fr Ruff 16 Jahre alt fährt mit ihnen übers grosse Wasser.Nach Bezahlung der Überfahrtskosten hat er nichts mehr an Bargeld.

Elisabeth Nehr,26 Jahre alt mit einem unehelichen Kind will sich in Nordamerika eine neue Heimat suchen.Geld hat sie keins.Von ihrem Bürg erhielt sie das Überfahrtsgeld. Am 22.4.65 setzte sie über.

Das Auswanderungsergebnis aus dem Oberamt Neuenbürg 1865
Jm Ganzen sind ausgewandert 2o8 Personen
hiervon sind nach:

Nordamerika	154
Frankreich	1
England	1
Schweiz	1

übrige ins Reich.

Männer 6o
Frauen 37
Familien 14

Auswanderungen aus Dobel im Jahre 1866

Wilhelmine König,ledig-geboren 1842 will nach Amerika auswandern um eine bessere Existenz zu suchen.Vermögen hat sie keins. Überfahrt erfolgte 21.4.66.
Mattheus Gall mit Familie-5 Personen-ohne Vermögen nach Amerik

Auswanderung 1867
Elisabeth König,ledig 3o Jahre alt 2 uneheliche Kinder will sich in Nordamerika ein Auskommen suchen.Kein Vermögen.

Johann Jakob Ruff,Tagl.mit Familie und 2 Kindern nach NA hat loo fl bar mitgenommen.
Johann Jakob Bodamer,Kinderloser Witwer,15o fl ab nach NA
Johann Stängle,Holzhauer,42 Jahre alt, mit Frau und 4 Kindern nach NA.Besitzen 15o fl bares Geld.

Georg Friedr. König,Holzhauer,32 Jahre alt mit Frau und 3 Kindern nach Nordamerika-2oo fl bar mitgenommen
Elias König,lediger Holzhauer,21 Jahre alt,loo fl bar nach NA
Jakob Fr. König,Säger,27 Jahre alt,wandert ohne Vermögen nach NA aus. Er ist ledig und will drüben heiraten,wenn er eine sichere Existenz hat.
König Philippine,ledig,geboren 19. Mai 1845 nach Amerika kein Vermögen.

Auswanderungen im Jahre 1868

Elisabeth König,geboren 1835,ledig,verheiratet sich nach Rheinbayern.

Auswanderungen im Jahre 1869

Wilhelm Bernard Ruff 16 Jahre alt,ledig,Taglöhner wandert mit einem Vermögen von 6o fl nach Amerika aus

Auswanderungen im Jahre 187o & 1871

Caroline Bott,geboren am 23.1o.41 nach Karlsruhe

Ein Mahnruf in den Jahren 1843 an die Auswanderer.

Gottlieb R... verließ mit seinem Weibe, zwei Kindern und einem Bruder unser Deutschland, seines Glaubens wegen, wie er sagte. Damit ist's aber nichts; denn ob sich auch im Bereich der kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands - und nicht hier allein - neuerlich wieder manche Wirren eingefädelt haben, ist's doch gewiß, daß die Deutschen überall ihres Glaubens, je innerlicher je besser und gewisser, leben können. Der Hader dreht sich ja meist nur um nebensächliche Formen, um Äußeres, und in den wenigen Punkten, wo freilich allgemeine Menschenrechte in Frage kommen, wird durch die tapfere Macht des Geistes die Pflicht der Gleichstellung sich allen Verhältnissen aufprägen. Das Gute fordern ist eine männliche, Befangenen und Schwachen dabei aber Geduld entgegensetzen, ist eine christliche Tugend, und männlich und christlich zugleich sein, das führt im Frieden zum Bessern. Aber von solchen schweren Punkten, die der Lösung harren, waren Gottlieb R...und seine Familie nicht aus ihrer Heimat getrieben, etwas weniger Starrsinn, etwas mehr Nachgiebigkeit hätte ihnen viel Elend erspart, und jetzt, wo die sogenannten Alt=Lutheraner - dazu gehören diese Leute - wieder ganz ihren Ansichten dienen können, hätten sie auch in der Heimat ihren Willen gehabt. - Sie machten indeß ihre Habe zu Gelde, schifften sich ein und kamen nach einer kostspieligen und entbehrungsvollen Fahrt in Neu=York an. Dort fielen sie in die Hände eines Master John, der ihnen ein "wunderschönes und höchst wohlfeiles Grundstück in Buffelo" anpries; dabei legte er unserm Gott=

lieb R... so viele falsche Zeugnisse seiner Ehrlichkeit vor, daß dieser den Master einen Himmelsboten nannte, für 1 000 Dollars die Besitzung in Buffelo kaufte, die Hälfte der Summe sogleich als Angeld bezahlte und abreiste. Wie nun aber unser Gottlieb hinkam nach der Besitzung, lachte der Eigentümer, Master Grant, ihn aus und erklärte, daß ihm ein Verkauf gar nicht eingefallen sei. So mußten die Betrogenen zurück nach Neu=York, hatten aber noch das Glück, daß sich ein Advokat ihrer annahm und von Master John 450 Dollar wieder herauspreßte, 50 jedoch für sich behielt, so daß Gottlieb R.. nur 400 empfing. Dafür kaufte er 50 Äcker Wald und nun sehen wir die Familie in der Wildnis angekommen, abgerissen an Kleidern, von der fürchterlichen Hitze und Anstrengung ermattet und bei der spärlichsten Einteilung des Mundvorrates doch schon fast ganz ohne Lebensmittel. Wo anfangen, um zu einem Dach und zu einem tragbaren Boden zu kommen? Nun, der Himmel hat sich ihrer erbarmt, denn gerade an dieser Stelle war es, wo sich plötzlich Fußtritte hören ließen; bald drang durch das Gebüsch ein stämmiger Mann und - o Freude - auch ein Deutscher, der schon seit zwei Jahren Ansiedler in der Gegend war. Nachdem er die Unglücklichen ermutigt und ihnen gesagt hatte, daß er sich unaussprechlich wohl fühle in dem Gedanken, deutsche Nachbarn zu erhalten, führte er sie in seine,freilich auch nur ärmliche Wohnung. Aber er richtete sich ein und gab Allen Obdach für eine sehr geringe Entschädigung, ging ihnen mit Rat und Tat zur Hand, half durch rasches Ausroden eines Waldteiles noch in demselben Jahre zu einer kleinen Ernte und vor dem Winter stand auch das Häuschen fertig für die Angekommenen. Seine Briefe, die er an seine Verwandte schrieb, sind voll des tiefsten Heimwehs und er

gesteht, daß sie Alle oft laut schluchzen, wenn nur der Name ihres Dörfchens genannt wird, wo sie, - ja sie sagen es jetzt selbst - doch einst so glücklich waren. Sein letzter Brief schließt mit den Worten: "Gedenk' ich der Wohltaten, die ich in meinem Vaterlande genoß, muß ich wohl weinen, aber der Schritt ist getan. Gebt den Brief Jedem zu lesen, der ihn lesen mag, daß mein Schicksal zur Lehre diene. Lebt Alle wohl! Lebe wohl, mein liebes deutsches Vaterland! Gott segne dich und die es regieren, Gott segne Euch Alle! Mir aber gebe er Kraft und Frieden!- Er halte mich aufrecht mit der Hoffnung einer dereinstigen Rückkehr zu euch.

Das ist genug für den, der darüber nachdenkt, und wir setzen nur noch hinzu: Jhr Leute, die ihr nun einmal weichen wollt von dem Spruche: "Bleibet im Lande und ernähret euch redlich" - sorgt doch wenigstens sicherer für euch, spielt nicht so verwegen mit dem eigenen Lose und dem der Euern! Denn Gottfried R.. kann wahrhaftig noch von Glück sagen, da so gute Nachbarn, wie er einen fand, überall, besonders aber in der Fremde, ein sehr seltenes Gewächs sind! - Vor Allem jedoch setzt Euch nicht Übel in den Kopf, die nur der Wahn und die Unzufriedenheit euch als Gespenster hervorrufen, die in der Wirklichkeit bei freiem Mut und heiterm Sinn verschwinden; - laßt die bösen Einbildungen, die falschen Ansprüche auswandern, dann wird euch daheim wohl sein.

X Auswanderungen auf Staatskosten.

"Auf Staatskosten ausgewandert" - so steht im "Verzeichnis über die Auswanderungen aus dem Oberamt Neuenbürg" vom Jahre 1850 hinter den Namen von nicht weniger als 23 Familien und 56 Einzelwanderern durch 8 lange Seiten mit ermüdender Gleichförmigkeit vermerkt. Zogen doch in jenem Jahr im ganzen 264 Einwohner des Oberamts Neuenbürg nach Nordamerika, darunter 39 Familien, deren Stärke zwischen 3 und 9 Personen schwankt. Zu dieser Auswanderungszahl, die über 1 v. H. der damaligen Bevölkerung ausmacht, trugen 8 Bezirksorte überhaupt nichts und 9 zusammen nur etwas über ein Dutzend bei; der weitaus größte Teil entfällt auf 7 Gemeinden, von denen jede durchschnittlich 30 Einwohner über das Meer schickte.

Verzicht auf Bürgerrecht.

Aber nur 16 von jenen 224 Söhnen und Töchtern des Nordschwarzwaldes vermögen die Mittel für die Überfahrten nach Amerika selbst aufzubringen; alle übrigen wandern auf Staatskosten aus. Das Trauerspiel, zu dem man in unserer heimatlichen Auswanderungsgeschichte ein Seitenstück schwerlich finden dürfte, vollzog sich - nach der Verzichtleistung auf das Staatsbürgerrecht zu schließen - in der Zeit vom 22. September bis 13. Oktober 1850, also in kaum 20 Tagen.

Rotensol stellt die meisten.

An der Spitze des langen Wanderzugs steht Rotensol; 5 Familien und 11 Ledigen schickt es in die Fremde, zusammen 41 Personen. Sie tragen den Namen Kull, Roll, Bodamer, Aechtler, Romoser, Knöller, Schofer, Ochmer, Schaible, Weik, Dürr, Müller. Schon im Jahre 1829 sind 28 Rotensoler nach Amerika

gegangen, im folgenden Jahr 27, und bis 1850, des bisher schwärzesten Auswanderungsjahr dieses Dorfes waren es 103 !

Jenseits des Albtals regt es sich in Bernbach, dem Dörfchen, das sicher gebettet an der Flanke des weithin sichtbaren Mauzenbergs ruht. In der Zeit von 1829 bis 1871 hat es nicht weniger als 339 Einwohner in die Fremde ziehen lassen, davon 322 nach Nordamerika. Im Herbst 1850 greifen 45 Bernbacher zum Wanderstab; davon sind 32 so bedürftig, daß sie die angebotene Staatsunterstützung in Anspruch nehmen müssen. Unter den auf diese Weise auswandernden Familien tritt wieder ein Kull auf; die andern heißen: Volz, Wild und Gröner. Dazu gesellen sich ledige Söhne der Familien Bitz, Gekle, Kull und Pfeiffer.

An dritter Stelle erscheint Dobel mit 37 Auswanderern: 4 Familien und 10 Ledigen. Das ist schon die dritte Welle, die im Lauf des Jahrhunderts gesunde Schwarzwälder Volkskraft aus dem weltfernen Höhendorf zu den Gestaden des "Landes der unbegrenzten Möglichkeiten" trägt: 1829 waren 58, 1830 nochmals 39 Einwohner ausgewandert, dazu in der Zwischenzeit bis zur Jahrhundertmitte vereinzelt 35, zusammen also in 21 Jahren nicht weniger als 169 Personen, also wohl ein Fünftel des damaligen Bevölkerungsdurchschnitts. Unter den auf Staatskosten nach Amerika Verpflanzten des Jahres 1850 finden sich Angehörige der Geschlechter Stängle, Pfeiffer, Bitz, Armbruster, König, Müller, Reichert, Lehmann, Manz, Ruff und Keller.

Am Ende des langen Zuges marschieren mit je 23 Auswanderern die Orte Herrenalb und Neusatz. Jeder von ihnen hat von 1829 bis 1871 ungefähr ein Drittel der Durchschnittsbevölkerung nach Amerika abgegeben; bis 1851 waren

es in Neusatz 72, in Herrenalb 131, d.h. 16 bzw. 18 v. H. der damaligen Durchschnittsbevölkerung. Aus Herrenalb wanderten im Jahre 1850 Träger der Namen Schuhmacher, Schaible, Knöller und Weiß aus, aus Neusatz gesellten sich Angehörige der Geschlechter Kull, Grimm, Günthner, Knöller, Pfeiffer, Gerwig, Müller und Walter hinzu.

"Zugunsten der Untertanen.

Eine Bekanntmachung des Oberamts Neuenbürg vom 11. Oktober 1850, die einer Rechtfertigung der württembergischen Staatsregierung dienen soll, beschäftigt sich mit den staatlichen Maßnahmen einer "positiv fördernden Auswanderungspolitik": "es ist zur Kenntnis des Oberamts gekommen, daß die Absichten der Staatsregierung bei der Unterstützung der Auswanderung armer Angehöriger des hiesigen Bezirks auf böswillige Weise verdächtigt und die Auswanderungslustigen dadurch von ihrem Vorhaben abzubringen gesucht werden. Das Oberamt hält sich für verpflichtet, solch boshaftes Gerede öffentlich zu widerlegen, indem es den Auswanderern die beruhigende Versicherung geben kann, daß die Staatsregierung bei Verwilligung der Unterstützung keine andere als die wohlwollende Absicht hat, denjenigen ihrer Untertanen, welche infolge der Überbevölkerung und Armut ihrer Heimatgemeinde sich kümmerlich ernähren müssen, ein besseres Los zu schaffen. Es ist dafür gesorgt, daß die Auswanderer nicht nur auf der Reise nach Amerika gut untergebracht und verpflegt werden, sondern daß ihnen auch nach ihrer Landung in Amerika durch den württembergischen Konsul eine angemessene Geldunterstützung zu ihrem ferneren Fortkommen verabreicht wird, wie auch letzterer angewiesen ist, ihnen mit seinem Rat und Beistand an die Hand zu gehen."

Die Sache hat einen Haken.

Das Oberamt ist also der Meinung: Wenn der Staat arme Untertanen an das Ausland abschiebt und obendrein noch die Kosten der Überfahrt bezahlt, so erfüllt er damit eine Pflicht der Fürsorge. Ja noch mehr: er tut ein gutes Werk sowohl an der Heimatgemeinde als an den Verpflanzten, da er beider Wohl im Auge hat. Daß damit aber wertvolle Volkskraft verloren geht, die nie und nimmer ersetzt werden kann, diese Einsicht blieb jener Zeit verschlossen.

Auswanderer 1846. X

Verhandelt am 9. Februar 1846.

Es erscheint Jakob Friedrich Scheible, Bernhards Sohn, und bringt vor:
Sein Sohn, erster Ehe, Jakob Friedrich sei gesonnen eine Reise nach Amerika zu unternehmen; er müsse das Vorhaben seines Sohnes nur gut heißen, insofern er glaube, es könnte derselbe dort ein besseres Auskommen finden, als hier, weshalb er auch geneigt seie, seinem Sohn zur Ausführung seines Vorhabens mit einer Summe von

Einhundert fünfzig Gulden

die er bereits erhalten habe, zu unterstützen. Er verlange jedoch, daß dieser Betrag demselben an seinem ihm bereits angefallenen Muttergut in Abzug gebracht werde. Da nun aber sein Sohn noch minderjährig sei, so verbürge er sich andurch für das seinem Sohn, Jakob Friedrich, auf die oben bezeichnete Weise verabreichte Muttergut als Selbstschuldner und Selbstzahler für den Fall, daß letzterer später wegen des verabreichten Teils seines Mutterguts Ansprüche an das Waisengericht und seinen Pfleger Gottlieb Friedrich Scheible von hier, machen sollte. Beide der Pfleger sowohl als auch der wegziehende Sohn über Vorstehendes gehört, bestätigen dies alles nach seinem ganzen Umfange, letzterer namentlich mit dem Bemerken, daß er die vorbemerkte Summe bereits von seinem Vater habe, was auch der Pfleger bekräftigte.

Der Vater
Jakob Friedrich Scheible

Der Sohn
Jakob Friedrich Scheible

Dessen Pfleger
Gottfried Scheible.

Vorstehende Verhandlung beurkundet mit dem Anfügen, daß man dem Vorhaben des Jakob Friedrich Scheible, Sohn, nichts Hinderliches entgegenzusetzen wisse.

Der Gemeinderat:
Schuon
König
Pfeiffer
Pfeiffer
Schaible
König
Ruff.

Verhandelt am 9. Februar 1846.

Jakob Friedrich Schaible, Pfleger der minderjährigen Elisabetha Wunsch von hier, erklärt heute dem Gemeinderat: Seine oben genannte Pflegetochter seie willens nach Amerika wegzuziehen. Er könne das Vorhaben derselben nicht mißbilligen, weil sie ohne weitere Verwandschaft allhier um so mehr kein günstiges Los hier später zu erwarten habe, als auch deren Vermögen nur geringfügig seie, und nicht mehr als 140 fl betrage, wovon erst kürzlich wieder zur Anschaffung von Kleider 20 Gulden auf dieselben verwendet worden seine. Zur Ausführung des Vorhabens seines Pfleglings wolle er nun demselben den Rest des Vermögens von 120 fl. vollends ausbezahlen, wenn das Waisengericht, beziehungsweise der Gemeinderat, seine Zustimmung dazu gebe.
Letztere Stellen, in Erwägung dieses Antrags, finden das Vorhaben der Elisabeth Wunsch, die bereits schon Verwandte in Amerika habe, deren Verhältnisse angemessen, und willigen in die Ausbezahlung des Vermögens unter der Voraussetzung, daß sich Johann Gottlieb Stängle von hier, für den Fall für die Ausfolge des Pflegschaftsvermögens der Elisabetha Wunsch als Selbstschuldner und Selbstzahler für den Fall verbürge, daß die besagte Wunsch später wegen der Ausfolge ihres Vermögens Ansprüche an das Waisengericht und deren Pfleger machen sollte. Stängle hat die Bürgschaft in der oben bezeichneten Weise angenommen und hier zu Protokoll gegeben.

Der Pfleger
J.F. Schaible
Die Pflegetochter
bestätigt zugleich den Empfang des Vermögens
Elisabetha Wunsch

deren Bürge, Selbstschuldner
und Selbstzahler
J. G. Stängle

Vorstehende Verhandlung beurkundet

Der Gemeinderat

Schuon
König
Pfeiffer
Pfeiffer
Schaible
König
Ruff.

Auswanderer 1848.

Ludwig Friedrich Aldinger, Bäcker
und
Christoph Gottfried Faaß, Ochsenwirt

welche mit ihren Familien nach Amerika auszuwandern gedenken, die gesetzliche Bürgschaft aber nicht beizubringen vermögen, erscheinen heute, und bringen vor, daß ihre Mittel zur Ausführung ihres Vorhabens kaum ausreichend seien. Aus eben diesem Grunde haben sie daher auch vorläufig mit einer Schiffs=Gesellschaft einen Vertrag abgeschlossen, wornach sie schon jetzt ihre Reise nach Amerika antreten könnten. In dieser frühen Jahreszeit seien die Überfahrtspreise noch sehr billig gestellt, wogegen dieselben in der vorgerückteren Zeit wegen des Andranges von Auswanderungslustigen um ein Bedeutendes sich steigern. Auf erhöhte Preise können sie aber später nicht akkordieren, weil ihnen die Mittel nicht reichen. Sie bitten daher ihre etwaigen Gläubigern auf den Grund der Verordnung vom 15. August 1817 einen möglichst kurzen Termin zur Begründung ihrer Ansprüche anzuberaumen.

Beschluß.

Insofern der Gemeinderat das Vorbringen des Aldinger und Faaß begründet findet auch letzterer erst kürzlich vergantet wurde, wonach somit ihre Verbindlichkeiten so ziemlich als bereinigt angenommen werden dürfen, so wird hiermit den Gläubigern des Faaß und Aldinger ein

15 tägiger

Termin zur Beibringung ihrer etwaigen Ansprüche offen zu

lassen beschlossen, unter der Bedingung jedoch, dass das K. Oberamt diesem Beschlusse seine Genehmigung nicht versage.

Zur Beurkundung

Gemeinderat
Schuon
König
Lehmann
Kappler
Gerwig
Rothfuß
Ruff

Verhandelt, am 9. Februar 1846.

Elias Schenkel, unehelicher Sohn der Christine König von hier, 40 Jahre alt, hat sich während seines seitherigen ledigen Standes stets durch Faulheit und Trägheit, sowie durch einen äußerst verschwenderischen und assotischen Lebenswandel ausgezeichnet; und gegenwärtig schon ist es mit diesem Menschen soweit gekommen, daß er ohne Beschäftigung und Arbeit, die ihm seiner Fehler wegen Niemand geben will, umhergeht, Schulden contrahiert, und voraussichtlich in kurzer Zeit der ohnehin mit Armen belasteten Gemeinde zur Last fällt.

Schenkel hat dem Gemeinderat erklärt, daß er gerne nach Amerika auswandern möchte und würde, wenn er zur Ausführung seines Vorhabens von Seiten der Gemeindekasse mit 25 fl. unterstützt würde, weil ihm der Erlös eines Viertel Ackers im Betrage von 48 fl. , von welchen er sich noch mit einigen Kleidungsstücken versehen müßte, nicht ausreiche.

Der Gemeinderat hat das Gesuch des Schenkel in Erwägung gezogen und hiernach die Überzeugung gewonnen, daß es unter den vorwaltenden Umständen nur vorteilhaft und von höchstem Jnteresse wäre, wenn Schenkel wirklich nach Amerika überliefert würde, da ja ein Jahr seiner voraussichtlich bald eintretenden öffentlichen Verpflegung die Gemeinde in einen größeren, als den angeführten Kostenaufwand versetzen würde. Es wurde daher

beschlossen

den Elias Schenkel in seinem Vorhaben mit Zwanzigfünf Gulden zu unterstützen, und bezüglich dieses Beschlusses die oberamtliche Genehmigung einzuholen.

Zu mehrer Sicherheit der Gemeinde macht sich der unterzeichnete Georg Friedrich Sauter, der ebenfalls nach Amerika übersiedelt und die Barschaft des Schenkels in Verwaltung übernimmt, hierdurch verbindlich, letzteren mit dem in 68 fl. bestehenden Betrage an Ort und Stelle zu liefern und hat zur Einhaltung und Erfüllung dieser übernommenen Verbindlichkeit, sowie zur gewissenhaften Verwaltung und Verwendung das zu erwähntem Zwecke ihm anvertrauten Geldes den Georg Friedrich Walter von hier als Bürgen gestellt.

Dies und die Annahme des Auftrags

G.F. Sauter

Die Übernahme der Bürgschaft

Georg Friedrich Walter

Schenkel hat noch eine ledige Tante hier, Juliane König, welche einige hundert Gulden Pflegschaft-Vermögen besitzt. Für den Fall nun, daß gedachte Juliane König mit Hinterlassung von Vermögen stürbe, ist Schenkel mit seiner Schwester, Elisabetha, verehelichter Christoph Gottfried König, der alleinige Erbe, und es gibt Elias Schenkel seine Willensmeinung nach dieser Beziehung vor dem Gemeinderat dahin ab, daß von ihm in etwa treffender Erbschaft seiner vorhin erwähnten Tante soviel zu Gunsten der hiesigen Gemeindekasse zurück und in Abzug gebracht werden solle, als zur Deckung des ihm heute gewährten Vorschusses aus derselben, samt den verfallenen Zinsen erforderlich ist. Dies bekräftigt er durch eigenhändige Unterschrift

Elias Schenkel.

Vorstehende Verhandlung beurkundet

Bürgerausschuß
Unterschriften

Der Gemeinderat
Unterschriften

Verhandelt am 9. Februar 1846.

Jakob Friedrich Neehr bringt zur Anzeige, daß seine Stieftochter, Eva Rosine Ruff, seit längerer Zeit 70 fl. bei seiner Schwiegermutter, der Witwe des J.G. Ruff, Bauer von hier, unverzinslich stehen gehabt habe, welche ihr an väterlichem Vermögen zugeteilt worden seien. Diese seine Tochter, wolle nun nach Amerika wegziehen, und er seie geneigt, ihr für diesen Zweck die fraglichen 70 fl. zu verabreichen, wenn das Waisengericht, beziehungsweise der Gemeinderat, keine Einwendungen dagegen zu machen habe.
Letztere Stellen wollen dem Vorhaben der Rosine Ruff so= wie der Ausbezahlung ihres Vorbemerkten - nicht in öffent= licher Verwaltung stehenden - Vaterguts nichts entgegen= setzen, wenn Jakob Friedrich Neehr sich dafür verbürge, obige 70 fl. aus seinem eigenen Vermögen zu ersetzen, im Falle seine Tochter, nun 23 Jahre alt, nach erreichter Volljährigkeit wegen der Ausfolge ihres Vaterguts An= sprüche an das Waisengericht und deren Pfleger Gottlieb Burkhardt machen sollte.
Jakob Friedrich Neehr hat die Bürgschaft als Selbstschuld= ner und Selbstzahler angenommen, weshalb auch der Pfleger Burkhardt nichts gegen die Ausfolge des Vermögens einzu= wenden weiß. Zugleich beurkundet die Tochter, daß das ihr angehörige Vermögen von 70 fl. ihr heute ausbezahlt worden sei.

Die Tochter
Eva Rosina Ruff
deren Pfleger
Gottlieb Burkhardt

Vorstehende Verhandlung beurkundet

Der Gemeinderat

Schuon

König

Pfeiffer

Pfeiffer

Schaible

König

Ruff.

Auswanderer nach dem Familienregister in Dobel.

König Luise Friedericke	geb. 1866	nach Amerika mit Schwestern
Emma Wilhelmine	geb. 1873	
Pauline Caroline	geb. 1876	
Hummel Christian Friedrich	geb. 1824	nach Am. verheiratet
Hummel Johann Philipp	geb. 1831	nach Am. verheiratet
König Maria Elisabetha	geb. 1824	nach Amerika mit Schwestern
Regina Magdalena	geb. 1828	
Wilhelmine	geb. 1842	förmlich nach Amerika 1866
Christine Wilhelmine	geb. 1850	nach Am. ohne Verzicht 1865
Maria Elisabetha	geb. 1853	nach Amerika
König Johann	geb. 1825	nach Am. und Frau
Friedericke geb. Kull		nach Amerika 1865
König Ludwig Friedrich	geb. 1820	nach Am.mit Brüder
Johann Philipp	geb. 1823	
Matthäus	geb. 1826	
König Christian Friedrich	geb. 1826	gestorben in Am.

Lehmann Johann Gottfried	geb. 1862	förmlich nach Amerika mit Bruder
Paul Friedrich	geb. 1866	nach Amerika 1881
König Georg	geb. 1873	förml. nach Am. 1891
Mäute Georg Friedrich	geb. 1855	nach Am. seit 10 Jahren keine Nachricht eingelaufen.
Nehr Christiana	geb. 1821	verheiratet mit
Stängle Gottfried		nach Südamerika 1853
Nehr Elisabeth	geb. 1836	förml.nach Am. Nehr Christiana Schwester
Kull Anna Maria	geb. 1869	nach Amerika 1889
		förml. mit Bruder
Friedrich Wilhelm	geb. 1872	nach Amerika 1889
König Emma Katharina	geb. 1863	gestorben 1943 in Newark Nordam. verheiratet mit
König Karl Friedrich		
König Gustav Otto	geb. 1872	weggez. Und verheiratet in Am.& Bruder
Gustav Gotthilf	geb. 1880	
König Anna Jestine	geb. 1882	Ehefrau des Frank Schmider nach Newark Nordamerika

Pfeiffer Anna Maria	geb. 1832	in Am. verheiratet
Bäuerle Johann Andreas	geb. 1825	Bürger in Dobel seit November 1869;ist nach 8jähriger Abwesenheit aus Am. im Sommer 1869 zurückgekehrt mit Ehefrau
Anna Maria geb. Ruff	geb. 1820	
Ruff Johann Jakob	geb. 1800	nicht förml. ausgewandert mit Familie
Christine Barbara geb. Reuz	geb. 1803	
Philippina Christiana	geb. 1827	Kind
Christiana	geb. 1829	Kind
Johann Jakob	geb. 1830	Kind
Reichert Philippina Ernestina	geb. 1838	nach Am. im Herbst 1863 mit Geschwister
Elisabeth Rosina	geb. 1844	förml. nach Am.1865
Karl Franz	geb. 1862	nach Nordam. 1881
Reichert Friedrich Julius	geb. 1872	förml. nach Am. 1889
Treiber Ernst Friedrich	geb. 1850	nach Amerika
Vischer Wilhelm Jakob	geb. 1874	und Frau
Maria Friedericke geb. Bott		nach Am. im Sommer 1904

König Jakob Friedrich		1865 nach Amerika entwichen
Wacker Friederike	geb. 1848	nicht förmlich 1864 nach Amerika
Barth Otto Gustav	geb. 1887	nach Am. 1905
Bott Wilhelm	geb. 1873	und Frau
Maria Elisabetha geb. Maulbetsch		in Am. gestorben
Bott Marie Friedericke	geb. 1878	und Ehemann
Vischer Wilhelm Jakob		in Am. gestorben
Bodamer Hedwig Katharina geb. Lehmann	geb. 1813	nach Am. mit Kinder
Christiana Wilhelmina	geb. 1842	
Ernst Friedrich	geb. 1844	
Pauline Karoline	geb. 1847	
Marie Justine	geb. 1851	
Kraft Franz Wilhelm	geb. 1842	nach Am. 1864
König Johanne Friedericke geb. Wacker	geb. 1833	nach Am. mit Kinder
Rosine Friedericke	geb. 1864	
Anna Maria	geb. 1865	
Karl Ernst	geb. 1868	
Gustav Albert	geb. 1870	
Christine Wilhelmine	geb. 1860	sind im Mai 1880
Georg Jakob	geb. 1862	nach Amerika gezogen

König	Christine Maria geb. Ruff	geb. 1834	nach Am. 1903
	Philippine Wilhelmine	geb. 1867	
	Maria Christine	geb. 1877	
	Wilhelm Hermann	geb. 1881	
König	Gottfried	geb. 1856	nach Am. 1881 & Geschwister
	Elisabeth Wilhelmine	geb. 1861	nach Am. 1884
	Maria Frida	geb. 1871	nach Am. 1888
Knöller	Karl		förml. nach Am.
	Anna Maria geb. König	geb. 1827	förml. nach Am.
König	Georg Friedrich	geb. 1834	mit
Stängle	Philippine		nach Am. 1861
Grimm	Christoph		nach Am. 1868
	Elisabeth geb. König	geb. 1838	Ohne Verzicht d.Württemb. Bürger rechts
König	Christian	geb. 1830	n.Surinoda 185o
	Karl Friedrich	geb. 1859	nach Amerika
Rothfuß	Jakob		förml.nach Am.
	Sophia Barbara geb. König	geb. 1832	förml. nach Am.
König	Christiana	geb. 1834	nach Amerika
	Christian Friedrich	geb. 1837	nach Amerika
	Katharina Wilhelmina	geb. 1839	nach Amerika
	Christiane Friedericke	geb. 1841	nach Amerika

Klink Georg Jakob	geb. 1838	nach Amerika 1865 gestorben 1869
Regine geb. Kull	geb. 1838	Ehefrau
Kappler Karl Wilhelm	geb. 1905	in New-York City
König Albert Philipp	geb. 1858	nach Amerika
König Friedericke	geb. 1858	und Bruder
Wilhelm Friedrich	geb. 1866	
Müller Christian Gottfried	geb. 1875	nach Amerika 1891
König Michael	geb. 1849	ist mit Ehefrau nach
Christine Elisabeth geb. Ruff	geb. 1847	Nord-Amerika 1880 ohne förml.auszuw. förml.nach Am.1867
Ruff Johann Jakob		
Johanna Friedericke geb. Rothfuß	geb. 1838	förml. nach Amerika 1867
Ruff Jakob Friedrich	geb. 1816 und	
Katharina Magdalena geb. Schuhmann	geb. 1827	nach Amerika
Christine Wilhelmine	geb. 1849	Kind
Ernst Friedrich	geb. 1852	Kind
Seyfried Karl Friedrich	geb. 1867	förml. nach Am. 1885
Schuon Ernst Hermann	geb. 1835	in Amerika
Schaible Gottfried	geb. 1836	nach Amerika
Maria Katharina geb. Schafer		nach Amerika

Wacker Karl Friedrich	geb. 1878	nach Amerika
Ruff Jakob Friedrich	geb. 1835	nach Am. entwichen 1880
Marie Luise geb. Lehmann	geb. 1856	mit ihrem Kind
Karl Jakob	geb. 1877	förmlich ausgewandert zu ihrem Manne
Ruff Gottliebin Friedericke	geb. 1828	fand bei ihrer Überfahrt nach Amerika auf einem versinkenden Schiff mit ihrem
Sophie Friedericke		Kinde den Tod. 5. April 1854.
Rothfuß Gottlieb		nach Amerika 1861
Sophie Friedericke geb. Ruff	geb. 1837	nach Amerika 1861
Stoll Christian		nach Amerika 1865
Christine Elisabeth geb. Ruff	geb. 1839	nach Amerika 1865
Christine Elisabeth	geb. 1861	Kind
Elias Ludwig	geb. 1861	Kind
Ruff Philipp Friedrich	geb. 1850	förml. nach Am. 1865 und Geschwister
Wilhelm Bernhard	geb. 1853	förml. nach Am. 186
Gottlieb Christian	geb. 1856	förml. nach Am. 188
Justine Friedericke	geb. 1861	förml. nach Am. 188

König Jakob Albert	geb. 1888	nach New-York 1905
		Geschwister
Karl Otto	geb. 1891	nach New-York 1906
Emma Rosa	geb. 1910	nach Nordam.ausgew.
König Ludwig Friedrich	geb. 1856	nicht förml. nach Am. mit Familie 1880
Luise Friedericke geb. Maulbetsch	geb. 1853	
Marie Friedericke	geb. 1878	Kind
Lehmann Franz Karl	geb. 1853	nach Am. mit Familie 1880
Agathe geb Züfle	geb. 1848	
Emma Franziska	geb. 1879	Kind
König Jakob Friedrich	geb. 1855	förml. mit Familie nach Nordam. 1881
Marie Wilhelmine	geb. 1859	
Christine Wilhelmine	geb. 1879	Kind
Walter Karl Friedrich	geb. 1866	nach Amerika
König Ernst Friedrich	geb. 1853	mit Frau 1881 nach Amerika ausgewandert
Luise Friedericke geb. Seyfried	geb. 1861	
Möck Johannes	geb. 1847	nicht förml. mit Frau & Kind nach Am. 1881

Christine Friedericke	geb. 1853	Ehefrau
Christian Johannes	geb. 1875	Kind
Walter Ernst Georg Paul	geb. 1860	Auf der Reise von La Guiard nach Porto Cubeld am 26.9.1870 als Steward auf dem Dampfer Vulkan stürzte er sich über Bord.
Schaible Albert Friedrich	geb. 1883	nach Amerika
Georg Friedrich	geb. 1889	nach Amerika 1905
Maulbetsch Ernst Friedrich	geb. 1850	nach Amerika
König Karl Friedrich	geb. 1889	nach Nordam.1905
Kull Johann Christoph	geb. 1862	nicht förml. nach Am. 1892 mit Familie
Emma geb. Studer	geb. 1861	
Ernst	geb. 1889	Kind
Marie Emma	geb. 1891	Kind
König Emma Katharina geb. König	geb. 1863	nach New-York 1935 dort 1943 gestorben
Karl Wilhelm	geb. 1895	Sohn nach Am. 1912
Emma Luise	geb. 1896	nach Amerika
Marie Luise	geb. 1901	verheiratet mit Emil Koch in Nordam. Staat New Yersey

Eugen Emil	geb. 1902	nach New-York gereist 1927 nicht ausgewandert.
Wacker Luise Friedericke	geb. 1905	nach Amerika
Bott Wilhelm Friedrich	geb. 1873	nach Amerika mit Familie
Marie Elisabeth geb. Maulbetsch	geb. 1868	
Marie Luise	geb. 1896	Kind
König Wilhelmine Martha	geb. 1898	verheiratet in Am. Staat New Jersey
Emma Berta	geb. 1901	verheiratet in Pennsauken New Jersey
König Frida Berta	geb. 1902	nach Amerika verheiratet
Pfeiffer Hermann	geb. 1877	nach Amsterdam Holland 1920 verzogen
Hedwig geb.Merker	geb. 1877	Ehefrau
Alfred Erwin Julius	geb. 1909	Kind
Ulrich Wilh. Albrecht	geb. 1915	Kind

Abwanderungen aus D o b e l in die badische Nachbarschaft.

Lutz Jakob von Dobel heiratete im Jahre 1587 eine Agnes Gall von Gernsbach und zog ins Murgtal,wo er sich in Gernsbach das Bürgerrecht erwarb(Einkauf).

Rutport Stefan,ein schwedischer Soldat,der nach Ende des 3o jährigen Krieges in Gernsbach hängen blieb(1648) und bei einem Zimmermeister Arbeit erhielt,heiratete im Jahre 1649,die Anna Elisabeth Klein von Dobel,die er 1644 dort als einquartierter Soldat kennen lernte und von ihm ein Kind hatte.

Wilecker Johann Jakob von Dobel ,Martins Sohn, heiratete 1668 nach Obertsrot im Murgtal,die ledige Barbara Fritz von Obertsrot.

Das Regierungsblatt vom 29. Okt. 1807 macht bekannt:

Militärpflichtige junge Burschen, deren Wanderzeit abgelaufen ist und sich immer noch ausser Landes aufhalten, werden letztmalig aufgerufen, sich schnell und ohne noch länger zu zögern in ihre Heimatgemeinde zurückzubegeben, andernfalls sind sie auf die Fahndungslisten zu setzen:

Vom D o b e l:

Jakob Bernhard König, Schreiner
Johann Gottfried Lehmann Bäcker
Jakob Friedrich König, Schuster
Jakob Friedrich Ruff, Küfer
Elias Lehmann, Fabrikant-dessertierte als Auswahlrekrut
Andreas Greuel, Schmied.
Jmmanuel Magenreuter von der Grünhütte, Zimmermann.

Aufstellungsliste
der
Ausgewiesenen.

Axster Erika	geb. 1. 8. 1892	Kaufm. Angestellte aus Straßburg
Ernst Marianne	geb. 11. 5. 1934	Hausgehilfin von Striegau/Schlesien
Fürle Gustav	geb. 27. 10. 1867	Rentner fr.Werkmeister v. Lilien-Rosen Schles.
Haase Alfred	geb. 10. 5. 1926	Schmiedgeselle v.Loss Kreis Sprottau N/Schles
Jauernig Robert	geb. 28. 4. 1906	Zahntechniker von Jägerndorf / CSR
König Gerda	geb. 14. 12. 1923	Hausfrau von Loos Kreis Sprottau N/Schles
König Werner	geb. 29. 1. 1943	aus Loos Krs.Sprottau
Kutz Ludwig	geb. 3. 5. 1891	Koch aus Breslau Schlesien
Maria	geb. 13. 5. 1915	
Günther	geb. 30. 3. 1943	
Silvia	geb. 11. 2. 1947	
Lehmann Dieter	geb. 13. 2. 1921	Elektromeister aus Guben Oberschlesien
Reinhard	geb. 8. 12. 1947	geboren in Dobel
Hartmut	geb. 20. 3. 1952	geboren in Dobel
Maass Hermann	geb. 22. 4. 1905	Hilfsarbeiter aus Amalienhof-Hammer Pommern Krs. Kammin

Maas Ella	geb. 11. 1. 1907	aus Hammer /Pommern
Günter	geb. 18. 3. 1937	aus Hammer /Pommern
Räpe Otto	geb. 13. 10. 1884	Maurer&Zimmermeister aus Jauer /Schlesien
Frida	geb. 1. 9. 1899	Damenschneidermeist. aus Jauer /Schlesien
Schreiner Elisabeth	geb. 15. 3. 1885	Kaufmanns Witwe aus Brüssel / Belgien
Tiedtke Marie	geb. 29. 7. 1889	Hausfrau aus Allenstein Ostpreußen
Slawik Georg	geb. 23. 11. 1921	Schlosser aus Hindenburg Oberschlesien

N. Wirtschaftliches Leben, alte und neue Handwerker,
Wirtshäuser und Hotel, Jndustrie - Handel - Gewerbe
Waldwirtschaft.

X Die Geschichte der Gastwirtschaften in Dobel

Frühzeitig dürfen wir "auf dem Dobel" eine Wirtschaft oder eine Herberge vermuten. Über den Dobel führte ein Fahr- und Fußweg.Hauderer zogen vom Murgtal herüber durch Herrenalb den Dobel aufwärts ins Enztal hinunter.Da war eine kurze oder längere Rast schon nötig. Auch die Pferde und die Ochsen wollten eine Fahrpause haben.

Wirtshäuser spielen im Dorf immer eine besondere Rolle. Und wenn eine Gemeinde gar Kirchspielsgemeinde ist,wie dies bei Dobel der Fall ist,so müssen schon Wirtschaften da sein, wenn sich die von auswärts herbeigeeilten Kirchgänger nach dem Gottesdienst stärken wollen -wenn die Männer Neuigkeiten erfahren wollen,was so alles um die Kirche die Woche über vor sich gegangen ist .

Nicht ganz unwahr ist das alte Sätzlein:
Wo eine Kirche von Gott gebaut wird,da baut der Teufel ein Wirtshaus daneben.....

Einzelne Gaststätten zu Dobel haben eine geschichtlich interessante Vergangenheit. Der jeweilige Wirt hatte was zu sagen,im Rat der Bürger. Und unter den Wirten wurde wiederum eifersüchtig gewacht,was ein rechter Wirt und was nur ein Straußwirt oder Gassenwirt sei.

Die ersten Nachrichten von einer Wirtschaft lauten demnach kurz: der obere Wirt und der untere Wirt. Es gab in den ersten Anfängen der Gastwirtschaften noch keinen Schild.Die Schildbezeichnungen tauchen erst um 1600 oder später auf. Nur der Dobler Rössleswirt wird schon um 1560 erwähnt.Das war der obere Wirt. Der "untere Wirt" trat

später in das Blickfeld der Bürger.

Wer war der untere Wirt?

Nach unseren Vermutungen,die sich auf Urkundenmaterial stützen, kann es nur der Waldhornwirt gewesen sein.Sein Schild zum Waldhorn wird um 1780 erstmals genannt.

Das kann schon seine Richtigkeit haben.Das Dorf lag auch anfänglich mehr gegen das Dobeltal und mied die rauhe und windige Höhe. Mit einem Wort:
Das Dorf wanderte mit der Jahre Reihe bergaufwärts.
Das alte Dorfbild hat bestimmt die Kirche zu Häupten. Was heute oberhalb liegt dürfte jünger sein.

Leider kam die schöne Übung ab: einen schmiedeisernen Schild auszuhängen.Man hat heute seine Freude daran,wenn ein buntes Leuchttransparent in die alten Gassen hineinschreit_und man meint auch,das sei schön.....

Beginnen wir mit dem Aufzählen der Wirtshäuser und Hotels.
Nachdem oben bereits begonnen ist,so wollen wir die Wirtschaften auch dem Alter nach aufzählen.
Leider sind uns ihre Besitzer nicht alle bekannt geworden.
Was in Akten und alten Schriften niedergelegt worden ist und aufgefunden wurde,soll erwähnt werden.

Das Rössel.
Es wird zum ersten Mal im Jahre 1559 erwähnt.Im Jahre 1597 hören wir von einem Rösslewirt,der eine Herberge besitzt und eine böse Magd,die"in den Kammern herumliegt und Freude spendet".Im Jahre 1640 wurde die Wirtschaft von den Schweden geplündert,der Wirt in den Keller gesperrt und das Haus angezündet.

Jm Jahre 1704 wird ein unterer Wirt und ein oberer Wirt unterschieden. Bisher wurde der Name des Wirts nicht erwähnt. 1722 heisst der Rössleswirt Bernhard Kappler. Er war der Vater des tüchtigen Schultheissen Elias Kappler-einem Manne, dem Dobel viel zu danken hat.
1740 ist der Jakob Bernhard Kappler Metzger und Wirt auf dem Rössle.
1797 Christian Friedrich Barth. 1837 dessen Sohn gleichen Namens. 1877 ein Immanuel Barth, 1925 ein E. Barth und 1954 Willi Barth. Damit ist das Rössel seit nahezu 160 Jahren im Besitze der gleichen Familie.

Die Sonne ist jüngeren Datum. Sie wird um 1720 herum erwähnt. 1740 heisst der Sonnenwirt Johann Jakob Kappler. 1790 sitzt der Gottfried Friedrich Zeltmann auf dem Wirthaus zur Sonne. 1880 ein Karl Zeltmann. 1925 Rudolf Knoblauch. 1930 Emil Bonninger. Zu nennen wäre noch hinterher der tatkräftige Gemeinderat und Sonnenwirt Gottfr. Friedrich Zeltmann 1826, ein Sohn des Karl.
Jm Jahre 1944, den 4. Dezember abends 19 Uhr 30 wurde durch einen feindlichen Fliegerangriff die Sonne, die inzwischen zu einem Höhen-und Fremdenhotel ausgebaut worden war, gänzlich zerstört. Die Familie des Hoteliers Bonninger wurde dabei schwer geschädigt. Die Frau und die Tochter wurden dabei getötet. Im Jahre 1954 war die Stelle bereits erdbodengleich.

Das Waldhorn an der Neusatzerstrasse trägt den Sturzstein über dem Eingang mit den Zeichen A R und der Jahreszahl 1796. Allem nach wurde das Gebäude in dieser Zeit neu aufgerichtet, nachdem es während den Kämpfen im Juli 1796 abbrannte. Man hört aus den Akten wenig nur von diesem alten Haus.

1806 war ein Christian Pfeifer Besitzer,der im Jahre 1813-1814 30 Mann russisches Militär zu verköstigen hatten. 1862 heisst der Waldhornwirt Wilhelm Pfeifer.1882 war ebenfalls ein Pfeifer Besitzer,dessen Vorname unbekannt ist. 1925 Karl Hörther,bis 1954 Gerth Walburger,seitdem Poetes-Becker.

Das Lamm auf dem Dobel.Es stand an der Stelle,wo heute das neue Schulhaus steht. Es war schon um 1790 offen und gab hin und wieder neu aufziehenden Pfarrern die Herberge ab,solange das Pfarrhaus rennoviert wurde.1790 hiess der Lammwirt Andreas Schwaigle,er war Gemeinderat und stammte aus Grötzingen bei Durlach.Später wurde das Lamm nach dem Brand Schul-und Rathaus.

Der Löwen.Es ist das Haus heute Nr 17.Inhaber 1953 der Wegwart Adolf Keller. In diesem Haus war auch mal eine Zeit lang die Schulstube.1790 wird ein Löwenwirt Johann Jakob König genannt-er war gleichzeitig noch Schneider.Die Wirtschaft muß schlecht gegangen sein. 1860 hat man sie deshalb geschlossen,unter dem Wirt Johann Fr. König,Schneider.Dessen Sohn schloss sie 1896 für immer.

Gasthaus zum Ochsen. Es wird um 1840 herum erstmals genannt. Damals sass ein Christian Faas darauf,von dem geschrieben steht dass er die Wirtschaft von seinem Vater übernommen habe. Mithin darf angenommen werden,dass die Wirtschaft doch schon länger existierte-vielleicht seit 1800.
1843 wanderte der Faas nach Amerika aus.1875 sitzt ein Seyfried drauf.1925 der Ernst Seyfried,1954 Gustav Seyfried Metzgermeister und Gastwirt.

Das Gasthaus zum"Hirsch" -heute Linde.
Um 1800 schon bestanden. Besitzer damals: Christian Friedrich Pfeifer,Wirt und Metzger.1839 übergibt er an seinen Sohn. 1903 hören wir letztmals von einem Hirschwirt Friedrich Pfeifer.Dieser taufte den Hirsch in Linde um,im Jahre 1906. 1925 ist der Karl Seyfried Besitzer,1954 Erich Seyfried,Metzger und Gastwirt.

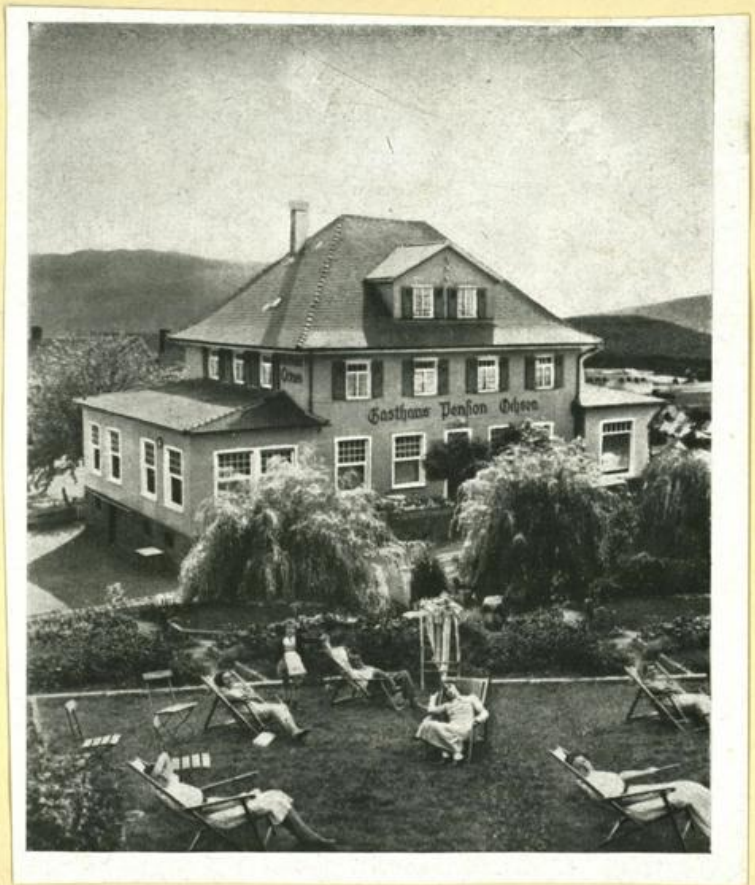
Hotel zur Post/entstand aus einer Schindelmacherwerkstätte. 1930 als Hotel erwähnt. 1953 Besitzer August Künzer.

Hotel Funk ein Unternehmen,das im Fremdenverkehr viel und anerkennend erwähnt wird. Es entstand aus einer bescheidenen Bäckerei,welche der Bäckermeister Robert Funk errichtete. Im Jahre 1910 zur Conditorei erweitert ,verbunden später mit einer Cafewirtschaft. 1922 wurde das Geschäft erweitert zu eine Restaurant.Von da an datiert die Bezeichnung Hotel Funk. Ein zweiter Umbau erfolgte 1926.Kurz vor Ausbruch des 2. Weltkrieges-1939-wurde der Bau abermals erweitert, und mit allen Neuerungen eines modernen Hotelbetriebes versehen.
1945 wurde das Hotel von französischen Truppen beschlagnahmt und belegt.Der Hotelbetrieb ruhte für längere Zeit, bis die Franzosen am 16. September 1952 das Haus dem Besitzer überlassen haben.Hotelier Funk starb jahrs zuvor. Hotelier Uttenreuther nahm einen gänzlichen Umbau vor,der kurz vor Weihnacht 1952 eröffnet wurde. Heute stellt das Hotel Funk den Hauptfaktor im Dobler Fremdenverkehr da.

....

Hotel Post
HOTEL POST
Dobel
im Schwarzwald 790 m. ü. M.

1950


Gasthaus Pension Ochsen

1939

1953

Dobel
720-900 m ü. M.
Nördl.
Schwarzwald

1951

Höhenluftkurort und Wintersportplatz Dobel i. Schwarzwald, 750 m ü. d. M. Hotel Post

1953

VILLA DOBEL

im Höhenluftkurort Dobel, nördl. Schwarzwald

Haus Ruff, Dobel, Württenberg (Schwarzwald)

Was in alten Schriften zu lesen ist.

D o b e l , den lo. Februar 1875

Schon mehrmals wurde dem Ortsvorsteher klagend vorgetragen,dass die Wirte Treiber,Seyfried und der Hirschwirt nach dem Feierabend bieten ihre Gäste verheimlichen und sogar verstecken,um sie dem strafenden Arm der Gerechtigkeit zu entziehen.Es werden die Läden verschlossen ,dass kein Licht nach aussen dringe und auch die Türen verriegelt,so dass der Schütz nicht eintreten kann-allerdings ist diese Person des Polizeidieners Mangler auch nicht so,dass sie nichts zu wünschen übrig liesse. Auch er schöppelt gerne nach dem Feierabend hin und wieder. Das wissen die Wirte und schenken ihm ein. Erst am letzten Sonntag gab es einen Auftritt. Die Ehefrau des jungen Christian König suchte ihren Mann beim Treiber, der aber das Haus verschlossen hatte.Sie trommelte so lange am Laden,bis ihr geöffnet wurde. Der Wirt sagte,dass niemand mehr drinnen wäre. Sie aber sagte,dass sie so lange"draussen" stehen bleibe,bis die Gäste alle"heraussen seien".Auf das hin seien sie alle"herausgezottelt",einige wären nur mit Mühe aus ihrem Versteck hervorgekrochen,weil sie schwankten. Darauf hin seien die 3 Wirte vorgeladen worden und man habe ihnen gesagt,dass ihre Wirtschaften geschlossen würden,wenn so etwas nochmals passiere. Solange Licht in der Wirtsstube brenne müsse auch die Haustür offen bleiben.

.....

Die Aufführung von Gewerbebetrieben in Dobel
vor 125 Jahren

1821 - 1952.

Die Betriebe wurden damals eingeteilt in
Handwerker und Kleinhändler
Handlungen,Fabriken und Manufakturen
Mühlen und andere Werke
Wirtschaften und
Getränkefabriken.

Das Verzeichnis nennt
Jochmacher 4
Kohlenbrenner(Kohlenbrennen wird als "Nebensachbetrieb geführt) gab es 21.
Sie werden durchweg als schlechte Betriebe erwähnt,die um 1827-1837 mehr und mehr aufgegeben wurden.
Ein Franz Sauter und ein König werden noch 1865 als Kohlenbrenner genannt.

Leineweber ,sie arbeiteten nur von Lichtmeß bis Ostern
es gab deren 15.
Karl Wacker wird als letzter Leineweber mit geringem Verdienst und nicht grosser Kundschaft erwähnt,1867.

Schindeldecker 6

Lumpensammler 3.Beim Jakob Friedrich Pfeifer heisst es
" er betreibt es nur um sich in seinem Hohen Alter das Leben zu erhalten.Nehr Hannes hiess der letzte Lumpensammler auf dem Dobel,der seine Lumpen in die nahe Papiermühle zu Neuenbürg verkaufte-und als "Lump" auch gestorben ist.

Kübelmacher oder Kübler 6
Gottlieb Vischer arbeitet mit 1 Gehilfen und wird sein Betrieb als recht gut genannt.Noch 1875.

Maurer 11

Zimmerleute 16

Nagelschmiede 2.Der letzte war Jak. Friedrich Ruff,anno 1864

Pottaschesieder 6 . Zeltmann und Nehr hiessen die beiden. Beim einen heisst,ist noch ein Anfänger und verdient nicht sein Brot-beim andern heisst es: schlechter Betrieb,weil er nichts vom metier versteht.

Steinhauer 1 der Bernhard Kappler,Schultheiss von Dobel 1830
Noch ein Pottaschesieder war der Lammwirt Schwaigle,1826 legts der Schwaigle nieder,weils es sich nicht lohnte.

Schneider 8
Schuhmacher 22,die meisten arbeiten im Kundenhaus,die andern schustern im Nebenverdienst,wenns im Winter nichts zu tun gab auf dem magern Feld.
Wagner 7
Brotbäcker 13

Hufschmiede 6
Küfer 9
Schreiner 7
Dreher 2

Sesselmacher 2
Metzger 6 einer ist nebenher Seifensieder,4 sind Holzhauer

Seifensieder 2

Kleinhändler 31,der eine handelt mit Brot,ein anderer mit Schuhriemen,mit Knieholz,mit Mehl,handeln 6 und einer hat einen Kramladen.

Holzhändler 31

Mahlmühlen

Im Eyachtal 2 Mahlmühlen und ein Gerbgang-Eigentümer Johannes Schättle.Diese Gänge gehen höchstens 3 Monate des Jahres.Da aber nur 2 Wasserräder vorhanden sind,so muß das Rad von der Mahlmühle ausgehängt werden,wenn der Gerbgang gehen soll.1876 gehörte die Mühle dem Wilh. Friedr. Schöttle.

Er hat wenig Kunden und gar keine Bannkunden. Der Müller holt die Frucht auf eine Entfernung von 4-5 Wegsstunden weit her und bringt das Mehl wieder zurück.Das Werk ist mittelmässig bis schlecht eingerichtet. Als Abgaben lastenauf der Mühle des Schöttle: 18 Batzen,das beste Stück Vieh und das beste Stück Kleid als Frondlasten. Der Wasserbau ist nicht kostspielig.

Sägmühlen. Die sogenannte Dorfsäge,woran 2o Personen teilhaben Sie geht 6-7 Wochen das Jahr hindurch,ist ein mittelmässiger Betrieb

Wirtschaften und Billards 1823

Schildwirtschaften:
Zur Sonne,gut eingerichtet aber wenig besucht.Besitzer Karl Friedr Zeltmann.hat eine Wirtsstube,2 Fremdenzimmer.

zum Rössle- Barth Chr$ph, Friedrich-eine geringe Dorfwirtschaft 1 Wirtschaftsgelaß 1 Fremdenzimmer.der Verkehr ist mittelmässig-besser als in der Sonne,1824.

zum Lamm - Georg Schwaigle,gut eingerichtet,doch wenig besucht. 1 Wirtsstube,2 Fremdenzimmer.der Wirtschaftsbetrieb ist ganz schlecht. Ging im Jahre 1832 ein.

Wirtschaften ohne Schildgerschtigkeit :

Gottfried Fass zum "Ochsen",geringe Dorfwirtschaft.
1852 Wirt Joh Matthäus Ruf, 1875 Christine Seyfried.
Eyachmüller Schöttle,noch 1876 mittelere Wirtschaft.

Christian Friedr Pfeifer,Metzger hat eine geringe Dorfwirtschaft

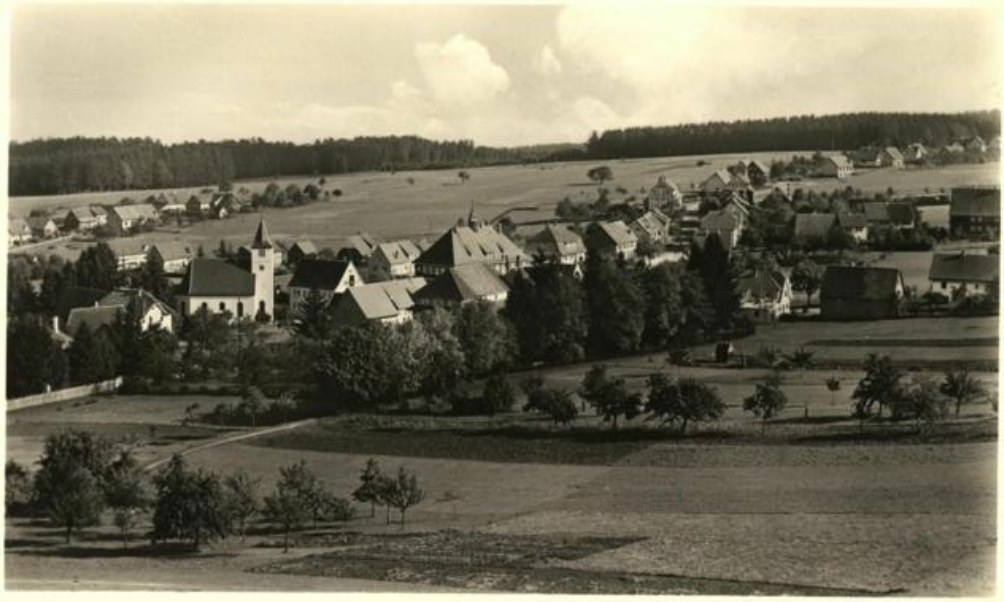
Gassenwirte:
Chr. Seyfried, Speisewirtschaft.mittlerer Betrieb 1874

Wein-und Bierschenken
Johann Ph König,später Schuster Ruf,1826 eingegangen
Gassenwirt Treiber
Gassenwirt Fr König-beide 1874 nicht mehr bestanden.

Most-und Branntweinschenken
Joh Martin Scholl,geringer Betrieb,1824 geschlossen
Jakob Kern im Eyachtal,geringe Dorfwirtschaft,1824 aufgegeben

Bier-und Essigbrauereien
Branntweinbrenner Faas,1824 aufgegeben
ditto Zeltmann,hat keinen Hafen mehr und brennt nicht mehr.
Rösslewirt Barth-Gassenwirt Lehmann

Branntweinbrenner 9 .



Höhenluftkurort u. Wintersportplatz Dobel 720-900 m ü. M.

Gewerbebetriebe in der Gemeinde Dobel 1953/54.

Achtelik Walter	Bäckerei
Hummel Gustav	Bäckerei & Stockholzrodung
Ruff Karl	Bäckerei
Schaible Wilhelm	Brot & Feinbäckerei
Ruff Albert	Metzgerei
Barth Willi	Gastwirtschaft & Pension zum "Rössle
Funk Robert	Hotel Funk
Gerth Walburga	Gasthaus & Pension zum "Waldhorn"
Hemprich Emma	Pension Villa Dobel
Künzer August	Hotel Post
Seyfried Erich	Gastwirtschaft zur "Linde" Metzgerei & Viehhandlung
Seyfried Gustav	Gasthaus zum "Ochsen" & Metzgerei
Schöttle Wilhelm, Eyachmühle	Gastwirtschaft zur "Eyach=mühle"
Betz Renate & Traute	Kindererholungsheim
Hofmann Luise	Kinderheim

Bott Karl	Schuhgeschäft
Hafner Robert	Schuhhandel
Hummel Emil	Schuhgeschäft
Hummel Friedrich	Schuhreparaturgeschäft
Hummel Gottfried	Schuhgeschäft & Kolonial=waren

König Karl	Maßschneiderei
Maulbetsch Luise	Damenschneiderin
Müller Friedrich & Sohn	Maßschneiderei
Räpe Frida geb. Fürle	Damenschneiderin
Sander Margarethe	Damenschneiderin

Engel Karl	Lebensmittelgeschäft & Manufaktur
Haubensack Eugen	Lebensmittelgeschäft & Textilwaren
König Luise	Speiseöl & Hausierhandel
König Fritz	Vertretung der Firma Kehr=wieder in Hamburg
Kull Ernst	Obst & Gemüsegroßhandel
Keller Karl	Verkaufsstand für Süßwaren, Rauchwaren etc.
Wacker Gustav	Flaschenbierhandel über die Straße

Fiedler Johann	Photograph
Bott Johanna	Handstrickerei
Keller Gustav	Maschinenstrickerei
Weiß Anneliese	Fleckerlteppichherstellungs=betrieb
Nehr Gustav	Wäscherei
Betz Traute	Krankengymnastik-Praxis
Dubberke Fritz	Dentist
Katz Eugen	Friseurgeschäft
Maulbetsch Hermann	Friseurgeschäft
Bott Marie	Reiseandenken

Bott Friedrich	Holzhandel & Fuhrunternehmer
Bott Friedrich & Ruff Karl	Großhandel in Gruben & Stangenhölzer
Bott Otto	Lohn & Brennholzsägerei
Gillitzer Karl	Holzhandel Spreng & Rodungsunternehmen
König Albert	Schindelmacher
König Pauline, Eduards Witwe	Brennholzsägerei
Mangler Otto	Mechanische Schindelwerkstätte
Maulbetsch Paul	Herstellung von Rebpfählen
Müller Karl	Rechenmacher
Ruff Karl	Holzhandel
Stängle Gustav	Holzdreherei
Wacker Friedrich	Täferschindelherstellung
König Karl	Sattlerei
Kraft Emil	Sattler & Tapeziergeschäft
Edel Ludwig	Dachdeckerei
Bott Oswald	Gartengestaltung & Gartenbaubetrieb

Kull Wilhelm	Malergeschäft
Maulbetsch Karl	Malergeschäft
Ruff Adolf	Schreinerei
Ruff Gustav	Schreinerei
Treiber Karl jun.	Bau & Möbelschreinerei
Treiber Karl	Schreinerei
Wacker Karl	Schreinerei
Wacker Wilhelm	Schreinerei
Treiber Otto	Zimmermann
Keller Adolf	Maurergeschäft
Kull Hermann	Maurerhandwerk
Schaible Friedrich	Maurergeschäft
Keller Wilhelm	Schlosserei
Wacker Albert	Wagenerei

Kraft Ernst	Schmiedewerkstatt
Müller Karl	Schmiede & Mechanischewerk=stätte
Treiber Eugen	Schmiede vom Vater übernommen
Bott Wilhelm	Branntweinbrennerei
Vischer Friedrich	Küferei & Mosterei
König Gustav	Jnstalation & Flaschnerei
Lehmann Dieter	Elektro-Jnstalation & Radio-Reparatur
Ruff Karl	Omnibusreiseverkehr & Holz=handel
Seyfried Eugen Witwe	Autoreparatur & Autovermietung
Walker Wilhelm	Uhrmacher
Walter Karl	Eisenwaren, Küchengeräte & landwirtschaftliche Artikel

König Wilhelm	Fuhrunternehmer mit LKW
Merkle Friedrich	Fuhrunternehmer, Milchfuhrmann
Müller Ernst	Fuhrgeschäft mit LKW
Ruff August	Fuhrunternehmer
Stängle Gustav & Sohn Karl	Fuhrunternehmer & Autovermietung
Treiber Georg	Fuhrunternehmer
Vischer Karl	Fuhrunternehmer

Tillmann Dr. Curt	Dobel Verlag

Auf zom Dobel!

Heilauf zom Dobel em Sonnaschei',
ihr Wanderer, jong ond alt!
Wo hönnt's ja em Ländle schöaner sei'
Als dô hoba en Busch ond Wald!
Dô lachet d'r Hemel so friedlich heut,
Dia Danna, dia wenket oim zua,
Ond d' Fengerhüat ladet mit ihrem Geläut
Ens Mooe zuar behaglicha Ruah.

Wer ströift dô durchs Eychdal mit gladener Büchs?
Dô schuißt wohl a Jäger füres Fescht
En Hasa, a Rehle, en Hirsch – oder nix!
Ond deescht für dia Dierla ja 's Bescht.
Ond horch! balzt net drüba a Auerhah' grad?
Schau' schleicht jetz d'r Held nôch deam Platz.
Biff, Baff! – Hat-r-n troffa? 's wär freile ja schad.
Er brengt en! – Ha noi', 's isch – a Katz!

DOBEL, die Sonne des Schwarzwalds

Nach der Originalradierung von R. Nägele-Stuttgart, im Besitz von H. Hauptlehrer O. Schöpfer-Dobel.

Juheißa! was isch heut am „Volzemer Stoi"?
Wer stürmt dô durchs Heidekraut?
Viel luschtige Menscha send's, grauß ond kloi',
Dia schpielet ond juchzget gar laut.
Ond guck no', wia lauft's noch em „Klötzbuckel" naus,
Ans „Frauwäldle" on au ans „Dorf"?
Ond drussa, dô strömt's us em Dickicht raus,
Mit Brau'beer scheint's (so kommt mer's vor).

Am Bach leit wurd gfischt, weil's Forella geit.
Ond dia send gar guat, wenn ma' 's – kriagt!
Ond kriagt ma au koina, 's macht oinaweag Freud,
Ma' isch – trotz em Ärger – vergnüagt.
Ond zuiht uf em Dobel d'r Wenter ei'
Nô isch' dô bei Rauhreif ond Schnai
Mit Schi ond mit Schlitta no zeahmôl so fei',
Nô gfällt's uich no zeahmôl maih.

Gustav Schwegelbaur

Der Zundelschneider.

Wenige sind es, die von der Existenz dieses uralten Waldgewerbes in unsern heimatlichen Wäldern noch was wissen. Ist der Kohlenbrenner, der Harzreißer und der Pottaschesieder mehr bekannt, dann kommt es daher, daß diese Gewerbe länger in unsere Zeit herein betrieben wurden. Auch alte Bilder halten die Erinnerung an sie noch wach.

Der Zundelschneider oder wie man auch öfters hören konnte der "Zundelfrieder" sammelte von den Waldbäumen die Schwämme (Zunderlöcherpilz genannt), den er den Zunderfabriken zum Herstellen der Feuerzunder und auch der Bekleidungsindustrie zum Füttern der Wämste lieferte. Um 1740 - 1800 war das Zunderschneiden in den Waldungen besonders stark betrieben worden, weil man in jenen Zeiten den Feuerzunder stark benötigte. Große Waldfrevelund das sinnlose Zerschneiden der Bäume verbot das Gewerbe. Gleichzeitig fingen die Zundelschneider noch das Wildern an, oder stahlen gutes Holz, das sie an Handwerker (Kübler, Faßbinder, Schindelmacher, Holzschuhmacher und Stöckelschneider = Holzabsätzmacher) weiterverkauften. Es waren durchtriebene Burschen, diese Zundelschneider .....
Wußte ein Forstmann in einem Wald keinen Bescheid - der Zundelschneider wußte ihn gewiß zu geben.

Der Harzer.

Gleich im Frühling wurde in den Tannen=und Fichtenwaldungen Harz gerissen. Jeder Waldbesitzer handelte nach Willkür in seinen Distrikten, und beriß vermittelst eines besonders dazu verfertigten Jnstrumentes, die ihm tauglich scheinenden Stämme, indem er an jedem Stamm zwei bis vier Streifen von 2 1/2 Zoll Breite und drei Schuh Länge aus der Rinde des Baumes bis auf den Splint desselben der Länge nach herausschnitt. Die Anzahl der Riefen richtete sich immer nach der Stärke des Stammes, sowohl in Ansehung der Borke als des Durchschnittes des Stammes. Je rauher die Borke ist, desto mehr Harz hofft man zu bekommen.

Mitten im Juli unternahm der Wälder die zweite Arbeit, und kratzte vermittelst des nämlichen Werkzeuges, dessen er sich zum Aufreißen der Borke bediente, das in den Riefen sich angesetzte und ziemlich fest gewordene Harz haraus, sammelte solches in Gefäße und brachte es nach Hause. Im Herbste wurde das Abkratzen wiederholt, zuweilen noch früher, so daß manches Jahr dreimal geharzt wurde. Auf einen Baum rechnete man im Durchschnitt 1 1/2 Pfund Harz, welches er jährlich lieferte, und dieses gab versotten halb soviel Pech.

Wenn im Spätjahr die Feldgeschäfte nachgelassen hatten, so wurde das, den Sommer über gesammelte Harz, versotten, wo es dann in reinem Zustande Pech hieß.

In einem kupfernen oder auch sehr dünn gegossenen eisernen Kessel, der oben mit einem Krampen versehen und an einer über zwei hölzernen Kreuze quer gelegten Stange befestigt war, wurden einige Maaße Wasser geschüttet und

dann das Harz hineingegeben.

Der Kessel hatte einen Durchmesser von 3 1/2 Schuh, und mag deren drei zur Tiefe gehabt haben. Durch ein anfänglich sehr gelindes Feuer, suchte man die Materie allmählich zu erwärmen, bis eine verstärkte Hitze sie zum schmelzen und endlich zum kochen brachte. Um das Anbrennen der Masse zu verhüten mußte man besonders auf das Feuer achtgeben und dieses so leiten, daß die Flammenspitzen blos den Teil des Kessels berührten, welcher mit Wasser bedeckt war. Dem Überlaufen suchte der Wälder dadurch zu begenen, daß er nicht eher die Materie stark umrührte, als bis das Harz gehörig ausgesotten war und der Kessel vom Feuer abgehoben wurde. Nur selten und langsam wurde das Harz während dem Versieden mittelst eines Stockes umgerührt, da es bei starkem Umrühren rasch in die Höhe stieg und überzulaufen drohte. Wenn der Sud beendet war, ließ man das Harz einige Minuten erkalten, rührte es alsdann gut durcheinander und nun war es zur eigentlichen Reinigung vorbereitet. Diese wurde durch Auspressen vermittelst einer sehr einfach eingerichteten, aber zu diesem Zwecke sehr volkommenen und bequemen Presse vorgenommen.

Die Presse hatte sehr viel Ähnlichkeit mit unserer gewöhnlichen Baumkelter, nur war sie kleiner. Eine künstlichere Presse war unnötig, da diese alles leistete, was von ihr gefordert wurde, überdies war sie wegen ihrer Einfachheit billig. Sie war ganz aus Holz und wurde von den Bauern selbst verfertigt. Zur Zeit des Harzsiedens wurde sie an dem dazu bestimmten Platze aufgeschlagen, und nach Beendigung des Geschäftes wieder abgebrochen.

War also das Harz vom Feuer gebracht, und während gelindem Umrührens etwas abgekühlt, überhaupt zum Auspres-

sen gehörig vorbereitet, so schöpfte man solches, mit einem hölzernen Schapfe, in einen von lockerem Tuche verfertigten Sack, der jedoch vorher ins Wasser getaucht werden mußte, um dadurch das Ankleben des Harzes zu vermeiden. Der Sack wurde soweit angefüllt, daß noch hinlänglich Raum übrig blieb, um ihn gut zubinden zu können. War dies geschehen, so wurde er in den Trog der Presse gelegt und mit dem Preßbaum, der von einigen Personen herabgedrückt wurde, ausgekeltert. Dann füllte man den Sack wieder und fuhr so fort bis der Kessel leer war. Die Reste, welche im Sack zurück blieben, wurden besonders aufgehoben und konnten noch einmal ausgesotten werden, wo sie noch einiges Pech lieferten. Die Überreste oder sogenannten Pechkrieven waren nichts anderes als das zellige Gewebe, in dem sich das Harz befand und waren mit Splittern und Tannennadeln untermischt.Selten wurden diese Krieven nocheinmal ausgekocht, aber sie wurden zum brennen des Kienruses benutzt. Beim Auspressen sammelte sich das Pech in Tonnen, welche vor den Preß=oder Pechtrog gestellt wurden.

Daß der Harzriß dem Holze ungemein schädliche war konnte bei gehöriger Untersuchung von Niemand in Abrede gestellt werden, wenn die Bäume noch fortwachsen sollten. Die schönsten Stämme wurden oft durch einige Harzrisse in der Folge zu Nutzholz ganz unbrauchbar, da das Holz, soweit sich der Riß herabzog, einige Zoll tief, morsch, dürr oder stickigt wurde. Die aus solchen Stämme geschittene Borde und andere Sägewaren konnten nicht als Kaufmannsgut abgesetzt werden, sondern mußten als Ausschuß verkauft werden. Das Harzreißen war also sehr schädlich. Wenn man aber das Harzen nach Grundsätzen behandelte war es sehr

einträglich. Sollte das Harzen besonders einträglich sein, so war es unumgänglich notwendig, daß der ganze Walddistrikt möglichst in Schläge, so eingeteilt wurde, daß der jährlich abzutreibende Schlag von dem nächstenhoch stehenden wieder besaamt wurde und auf diese Art ein gleichförmiger Umtrieb im Harzreißen und Abholzen erhalten wurde. Auf diese Art war jeder Schlag 4 - 6 Jahre hindurch auf Harz zu benutzen und nach dem letzten Harzen, konnte die Abtreibung des Schlages vorgenommen werden.

Wenn man in einem Zeitraum von 4 - 6 Jahren durch Anreißen der Bäume harzen wollte, so wars auch für die Bäume nicht allzuschädlich.

Wenn man aber die Harzreißer ganz nach Gutdünken schalten und walten ließ, so entstand nie wieder gutzumachender Schaden- darum waren auch die Harzreißer beim Forstmann nicht gerne im Walde gesehen.

Um 1790 gab es in unseren Waldungen keine Harzer mehr.

Der Pottaschesieder.

Es ist anzunehmen, daß es der Pottaschesieder mehrere gewesen sein müssen, die aus den umfangreichen Waldungen der Gemeinde Dobel ihre Rohprodukte holten.

Die aus Pflanzen gewonnenen salzartigen Stoffe - das Laugensalz genannt - werden durch besondere dazu eingerichtete Siedereien aus Pflanzenasche gewonnen und werden nur in holzreichen Gegenden gewonnen. In seinem rohen Zustand ist das Laugensalz von schwarzbrauner Farbe. Nach dem Kalzinieren wird es weißlich.

Zur Pottaschebereitung benutzte man Pflanzenasche. Je älter diese war, desto mehr Kali nahm sie auf.

In holzreichen Gegenden gibt es viele Stoffe, die Asche liefern können. Dazu gehören besonders: Stumpen, Wurzeln, Reis, Rinden, Späne, abgestandene Bäume, faules Holz, Forstunkräuter, Farn, Ginster, Moos, Heidekraut. Die Gewinnung der Pottasche aus den rohen vegetabilischen Aschen geschah durch Hilfe der Chemie auf nassem Wege. Die drei verschiedenen Arbeiten, deren man sich dabei bediente, bestanden im Auslaugen der Asche, im Versieden der Lauge und Kalzinieren der erhaltenen rohen Pottasche.

In einer Siederei wo 9 Laugenfässer gebraucht wurden, konnte man schon mit ziemlichem Nutzen arbeiten. Es waren alsdann drei Kessel nötig, und zwei Personen konnten das Geschäft besorgen.

Die Laugenfässer machte man zwei Fuß weit, und eben so hoch, jedes hatte einen doppelten Boden, wovon der eine durchlöchert und drei bis vier Zoll von dem eigentlichen Boden entfernt war, zwischen beiden Böden war ein Za-

pfen oder Hahnen angebracht. Solche Fässer standen immer drei auf einem Gerüste, unter ihnen befand sich eine andere Bütte, worin sich die Lauge sammelte.

Man bediente sich zur Auslaugung großer hölzerner Mulden. Sie wurden von starken Tannen verfertigt und bekamen eine Länge von 15 - 18 Schuh. Inwendig der Länge der Mulde nach, befanden sich 1 1/2 Zoll weite Löcher, jedes 2 Schuh vom andern entfernt. Diese Löcher waren mit Sturzblech ausgefüttert und ergossen sich in eine andere Mulde, welche sich unter der ersteren befand und in die Erde eingegraben wurde. Solcher Mulden standen gewöhnlich drei oder mit den eingegrabenen gerechnet sechs in einer Siederei beisammen.

Zum Versieden wählte man Kessel von Gußeisen oder Sturzblech, jene erforderten allerdings mehr Brandstoff, verbrannten aber nicht so rasch wie diese. In hiesiger Gegend traf man lauter gegossene Kessel von 30 Zoll Weite und 18 - 20 Zoll Tiefe an, in welchen bis zu 30 Jahren gesotten werden konnte.

Die Kessel mußten so eingemauert werden, daß alle drei nur ein Feuer zur Erhitzung nötig hatten. Zwei waren daher nebeneinander, zwischen ihnen ging der Feuergang unten durch. Der dritte befand sich hinter diesen, und seinen Herd mußte man 10 - 14 Zoll erhöhen, so daß das Feuer von den beiden vorderen Kesseln bequem unter ihm durchziehen konnte. Die beiden ersten Kessel dienten zum Versieden der Lauge, der dritte hingegen zur Erwärmung des Wassers.

Ehe die Asche ausgelaugt wurde befeuchtete man sie mit Wasser und ließ sie 12 Stunden liegen, dann wurden die durchlöcherten Böden der Laugenfässer oder die Tröge mit Stroh oder Moos, Ginster oder Heide belegt, die Asche zu zwei Drittel fest eingestampft, und die ersten drei

Fässer mit heißem Wasser aufgefüllt. Die abfließende Lauge, welche sich in dem untergestellten Zuber sammelte, schöpfte man in die nächsten drei Fässer, wo sie sich merklich verstärkte und von da brachte man sie endlich auf den letzten Äscher. Hatte man Tröge, so brachte man die Lauge vom ersten auf den zweiten und von diesem auf den dritten. So wurde nun mit dem Auslaugen fortgefahren, bis endlich das Wasser wenig alkalische Teile durch den Geschmack bewiesen hatte. Der schwache Abfluß hieß arme Lauge und wurde zum Aufgießen auf einen frischen Äscher benutzt. War die Lauge durch öfteres Aufgießen stark genug, so daß der Zentner nach gehöriger Eindickung etwa 12 1/2 - 14 Pfund rohe Pottasche gab, so wurde die Versiedung vorgenommen. Diese geschah nun in den beiden tiefer eingemauerten Kesseln. Beide wurden mit Lauge angefüllt und das abdunstende Wasser des einen aus dem andern ergänzt, dieser aber mit frischer Lauge angefüllt, wozu man mit großem Vorteil Tropfbütten gebrauchen konnte, die man auf den Rand der Kessel setzte, mit Lauge anfüllte und ihren Hahnen so öffnete, daß etwa soviel Lauge in den Kessel tropfte, als aus demselben Feuchtigkeit verdunstete. Wenn man keine Lauge mehr hatte, so setzte man das Kochen so lange fort, bis sich in dem einen Kessel, der immer noch aus dem andern, so lange Lauge vorhanden war, aufgefüllt wurde, die rohe Pottasche in Gestallt einer schwarzen Kruste ansetzte, welche nun heraus = geklopft, oder durch ein verstärktes Feuer, wobei man sich aber in Acht zu nehmen hatte, daß der Kessel nicht zertrümmerte zum Abspringen gebracht werden konnte. Durch diese beiden Arbeiten, nämlich durch Auslaugen und Eindicken erhielt man auf dem nassen Wege das Kali,, doch war es noch mit vielen öligen und unreinen Teilen vermischt, von welchen es durchs Ausbrennen im Kalizinierofen, also auf trokkenem Wege befreit werden mußte. Ehe man das Kalzinieren

vornahm, mußte der Ofen zweimal 12 bis zweimal 18 Stunden mit trockenem Holz erwärmt werden. Waren keine schwarzen Flecken im Feuergewölbe mehr bemerkbar, so brachte man drei Zentner rohe Pottasche mittelst einer flachen mit einem kleinen Rande versehener Schaufel von Sturzblech, auf den Kalizinierherd, verbreitete alles gleichförmig auf demselben, und verstärkte alsdann das Feuer in beiden Feuergängen. Die Flamme stieß nun an dem flachen Gewölbe an, und erreichte mit ihren Spitzen die Pottasche, welche von Zeit zu Zeit umgearbeitet werden mußte. War die Pottasche nicht gut ausgetrocknet, so fing sie bald an zu zerfliegen, man mußte dann die Öffnung des Kalzinierherdes mit einem angebrachten Türchen verschließem, oder in Ermanglung dessen ein Stück Holz davor spannen. Nach 18 - 24 Stunden ist die Kalzination beendet. Man ließ das Feuer allmälich abgehen, zog endlich mit einem Haken die Pottasche aus dem Ofen heraus und packte sie gleich in Tonnen. Im Durchschnitt rechnete man 14 - 16 Pfund, die von einem Zentner Pottasche beim kalzinieren verloren gingen.

Der Kohlenbrenner vom Dobel.

Der Kohlenbrenner ist gestorben - vielleicht wanderte er auch fort in die weite Welt - keiner weiß wohin!
Eines blieb der Name Kohlgrübe, was soviel heißen will, als daß der Köhlerplatz in einer Waldvertiefung einer Grüb oder Grube gelegen haben mag.

Und wie handierte der Kohlenbrenner vom Dobel?

Die alten Kohlstätten lagen entweder steil am Hang, dann wurden Kohlpritschen angelegt, welche an den Steilhängen von Bäumen unterstützt waren, oder sie lagen zu ebener Erde mitten im Wald, geschützt durch Bodenerhebungen vor dem Wind. Nicht selten hingen sie auch hoch oben über Felsen oder Schrofen.

Wie bekanntlich entsteht die Holzkohle, wenn verbrennliche Körper in einem Raume verwahrt, wo die freie Luft nicht hinzutreten kann, durchglüht werden. So lange die Kohle in einem solchen verschlossenen Raum sich befindet, ist sie sehr feuerbeständig - in freier Luft angezündet, verbrennt sie mit heller bläulicher Flamme und läßt eine reine Asche auf der Kohlstätte zurück. Weder Öhe, Weingeist noch Wasser sind fähig die Kohle aufzulösen - nur von den Säuren wird sie angegriffen und von konzentrierter Salpetersäure aufgelöst.

Der Fäulnis wiedersteht die Kohle ganz und gar, was man am besten auf den alten Kohlplatten im Wald heute noch unschwer feststellen kann.

Wenn die Kohle in geschlossenen Gefäßen durchglüht, und die aus ihr während dieser Operation sich entwickelnden flüch-

tigen Körper aufgefangen werden, so erhält man Kohlensaures= und Wasserstoffgas. Sie besitzt übrigens eine besondere Affinität gegen empyreumatische ölige Körper, und wird daher benutzt, um solche Flüssigkeiten davon zu befreien, und sie gegen das Anbrennen zu schützen. Zur Reinigung des Wassers, des Branntweins und fauler Körper ist sie ebenfalls zu benutzen, sowie auch zur Verbesserung der Luft. Hauptsächlich dient die Kohle zur Unterhaltung eines guten Schmelzfeuers, also zur Schmelzung der Erze und Wiederherstellung der Metalle aus ihren Kalken, sie dient übrigens noch zu manchen anderen Zwecken, besonders kann sie auch zum Polieren horn=und knochenartiger Körper gebraucht werden.

Wenn die freie Luft auf angezündete Kohlen wirken kann, so geraten sie in Glut und Flamme, die von bläulicher Farbe, hell, weit feiner und von stärkerer Hitze ist, als die vom Holze.

Solange die Kohle von athmosphärischer Luft umgeben ist, also Sauerstoff aus derselben anziehen kann, welcher sich mit dem Kohlenstoff zu Kohlensäure verbindet und durch seinen Wärmstoff die Glut der Kohle vermehrt, brennt diese solange fort, bis kein Kohlenstoff mehr vorhanden ist.

Da die Metalle verkalken, indem Sauerstoff mit ihrer metallischen Substanz sich verbindet, und dadurch das Gewicht des Metallkalkes beträchtlicher wird, als das Metall, woraus er entstand, vor der Verkalkung hatte. So kann durch die Kohle, vermöge ihrer Neigung zum Sauerstoff, derselbe den metallischen Kalken entnommen und sie wieder als Metalle hergestellt werden.

Die Köhler bedienten sich immer der alten Kohl=

platten, deren man viele rechts und links der Straße und auf dem Gebirge antraf. Die meisten waren von Abgängigem und Lagerholz an die Hänge der Berge angebaut, wo mehrere Stämme von gehöriger Größe in einer horizontalen Lage zusammengefügt, eine ebene Fläche bildeten, die von Felsen oder hölzernen Stützen getragen wurden.

Diese flache Erdstelle ist mit Kohlenerde zwei Schuh tief bedeckt, und verflacht sich allmählich, so daß der Mittelpunkt der höchste der Rand aber der niedrigste Teil derselben ist.

Wenn das Holz zum Verkohlen gehörig aufgemacht und abgemessen war, so wurde es durch die Schlittenwegen oder Riessen bis zur Kohlplatte gebracht. Diese hierauf rein abgefegt und zu Anlegung des Meilers vorbereitet. In der Mitte der Kohlplatte wurde ein mit Tannenreis umwundener Pfahl der etwas häher war als der Meiler werden sollte, eingeschlagen und um diesen als dem Mittelpunkt auf der Kohlplatte, ein Zirkel, dessen Durchmesser so groß war, als der Kohlenmeiler werden solltem mit einer Hacke auf der Erde bemerkt.

Um den mit Tannenreis umwundenen Pfahl, oder Wisch genannt, stellte der Köhler das Holz, und zwar das stärkste zuerst, fast senkrecht auf, so daß das dicke Ende der Scheiter und Klötze immer in die Höhe zu stehen kam. Auf diese Art fuhr er fort, das Holz im Kreis herumzustellen, und suchte dabei immer die leeren Zwischenräume mit kurzem Prügelholz und Spänen auszufüllen bis er endlich die eingezeichnete Peripherie des Meilers erreicht hatte, wo er alsdann auf diese Schichte von Holz sogleich eine zweite nach vorgeschriebener Art aufsetzte, doch die längsten Scheiter um den Wisch herum stellte - nach und nach aber

immer kleinere und zuletzt die kleinsten nahm, so daß der Meiler die Gestalt einer Halbkugel bekam. Die Lücken, welche sich auf der Oberfläche zwischen dem Holz zeigten, wurden mit kurzen Prügeln und Spänen ausgefüllt und abgeebnet, alsdann der ganze Meiler mit einem dicken Rasendach oder Rasendecke verwahrt und diese einen halben Schuh dick mit Kohlerde, die man satt andrückte, überdeckt. Der Köhler stach nun mit einer zwei Zoll dicken zugespitzten Stange 2 - 3 Fuß vom Wisch entfernt, tief abwärtsgehende Löcher in den Kohlenhaufen bis auf das Holz hindurch. Die Löcher wurden im Kreis herum gestochen, und jedes war 5/4 Schuh vom andern entfernt. Einen Schuh unter diesen Reihen von Löcher stach er die zweite und oft noch die dritte, sobald dies geschehen, zündete er den Wisch, der herausschaute, an, und legte Späne und Reisholz zu. War der Wisch in den Meiler hinabgebrannt, so füllte er die Öffnung, welche nun Fülloch hieß mit Spänen auf, und wartete bis diese gehörig in Brand geraten waren, wo er das Fülloch mit Rasen, Moos und Erde verschloß. Die eingestochenen Löcher fingen nun an, dick gräulichweiß zu rauchen - nach einigen Stunden dampfte die obere Reihe Löcher hellbläulich. Das Loch wurde nun geöffnet, mit Spänen angefüllt und verschlossen, wo sich sogleich der dicke Rauch wieder einstellte.

So oft nun der Rauch hell wurde, öffnete man das Fülloch, stieß die verbrannten Späne mit einer Stange zusammen, füllte dasselbe mit frischen Spänen auf und verschloß es dann gehörig. Sobald das Holz zu verkohlen anfing, wurde nur alle 6 - 8 Stunden das Fülloch mit Spänen versehen. Wenn die Löcher in der oberen Reihe, des Nachfüllens ungeachtet, nicht anhaltend dicht dampften, sondern dünn, hellblau wieder zu rauchen anfingen, dann stach

der Köhler einen Schuh unter der letzten Reihe Löcher, eine neue Reihe und verschloß die oberste Reihe mit Erde.

So wurde fortgefahren, je nach Erforderung das Loch mit Spänen versehen, eine Reihe Löcher zugeschlagen, oder eine neue eingestochen. Wann das Holz allmählich verkohlte und dadurch einen kleineren Raum, als es vormals hatte einnahm, trat der Köhler von oben herunter den Meiler zusammen. Dies war nötig, damit die entstandenen und neu mit Luft aufgefüllten Zwischenräume zerstört wurden, weil sonst - wenn sich die Luft erwärmte und ausdehnte - der Meiler dadurch zersprengt worden wäre.

Bei heißen Tagen würde die Erde öfters mit Wasser benetzt und bei stürmischem Wetter die Seite, wo der Wind herkam, mit einer Wand von Reis verwahrt. An Stellen, wo das Holz noch nicht ganz verkohlt war, wurden mehrere Löcher gestochen, und solche offen erhalten, bis man Zeichen der gehörigen Verkohlung wahrnahm.

Bekam der Meiler zuweilen Ritzen, so wurde schnell das Loch geöffnet, die Risse wieder zugemacht, das Fülloch mit Spänen aufgefüllt und mit der gewöhnlichen Behandlung wieder fortgefahren. Löschte der Kohlenhaufen aber bei starken Regengüssen oder sonst von selbst aus, so wird er wieder angezündet. Barst er, so blieb kein anderes Mittel übrig, als mit Wasser zu löschen, die Kohlen vom Holz abzulesen und letzteres in einem neuen Meiler zu verkohlen.

Wenn der Köhler mit der letzten Reihe Löcher ein Viertel Schuh von der Erde entfernt war, so ließ er nach und nach, wie die Verkohlung vor sich ging, die beiden oberen Reihen abgehen, bis auch die letzte zugemacht werden konnte. Der Meiler blieb noch 5-6 Stunden unberührt stehen, dann wurde das Erd=und Rasendach abgenommen und auf

die Seite gebracht - die Kohlplatte wurde am Rande gesäubert - der Kohlhaufen zusammengerissen, die Kohle gemessen, abgeführt und die Platte gereinigt.

Nach dem Verkohlen blieben spannenlange unverkohlte Brände übrig, die der Köhler auf die Seite warf und bei einem andern Kohlenmeiler benützte um die leeren Zwischenräume damit aufzufüllen.

So viel über die Kohlenbrennerei - beschrieben von K.F.V. Jägerschmid, Oberforstmeister zu Gernsbach anno 1798.

.....

Der Schutzpatron der Dobler Kohlenbrenner.

Wie jedes andere alte Handwerk, so hatten auch die Holzkohlenbrenner ihren Zunftpatron - es war der

Heilige Florian.

Den haben sie angerufen, sobald der Meiler in Brand gesteckt wurde. Denn es stak doch in dem aufgetürmten Holzhaufen das ganze Glück und viel Arbeit. Glückte der Brand nicht, so war alle Müh'vergebens. Vom Gelingen des Brandes hing alles ab. Daher empfahl man den Holzkohlenmeiler dem Schutzheiligen der Kohlenbrenner, dem hl. Florian.

Ehe der Kohlenbrenner mit dem Feuerstein und dem Zunderschwamm das Feuer entfachte, faltete er die Hände und betete:

"Heiliger Sankt Florian
jetzt fang ich zu brennen an.
Hilf mir wohl mit deiner Kraft,
die Gutes will und Gutes schafft."

Ein anderes Sprüchlein lautet:

"Sankt Florian hab acht, ich fang jetzt an (on)
Hilf Du mir, heiliger Patron
Vom Feuerausbruch mich verschon.
Lass mich je jedes Flämmle sehn,
das will durch Erd und Wasem gehn!"
Hilf, daß das Holz jetzt gut verkohlt.
Hilf, daß es nit der Teufel holt. Amen".

Dann erst steckte er den Meiler an. Prasselnd und krachend schlugen die Flammen in die Höh; doch nur kurze Zeit, dann fings zu qualmen an. Wenn der Rauch dünner und weißlich wurde, dann war es in der Zeit, den Brand abzudecken und die Zuglöcher einzustoßen. Damit regelte er den Brand und förderte den Verkohlungsprozeß. Von jetzt an durfte der Holzkohlenmeiler Tag und Nacht nicht mehr unbewacht bleiben, denn durch einen Feuerausbruch wäre der Meiler statt verkohlt - verbrannt und das Unglückwäre vollkommen gewesen, die Arbeit vergebens.

So hatte jeder Kohlenbrenner seine Köhlerhütte in nächster Nähe des Haufens, mußte genug Wasser zur Hand haben. Letzteres war auf unseren Höhen nicht so einfach, daher gruben die Köhler sogenannte "Kohlenachen". Später als das Tal von Bäumen und Gestrüpp gelichtet war, zogen die Köhler von der Höhe ins Tal. Die Dobler an die Eyach, die Rotensoler und Neusätzer ins Alb=und Holzbachtal.

Im 16., 17. und 18. Jahrhundert stand die Kohlenbrennerei in großer Blüte. Die fertige Kohle wurde in die benachbarten Hammerschmieden im Enztal, Albtal und später in den dortigen Eisenhammer geliefert. Das Kohlholz wurde damals spottbillig erworben, so daß der Verdienst fast win 100 % iger war.

Vom Kienrußbrennen.

Diese Handierung wurde neben dem Harzreißen getrieben. Man benutzte dazu, die beim Harzen übrig gebliebenen Pechkrieven und verbrannte sie in besonderen Öfen, in denen mittelst einer besonderen Einrichtung der Rauch aufgefangen werden konnte. Es waren sogenannte Rußöfen, die bis 1800 in unsern Wäldern anzutreffen waren.

In der sogenannten Rauchkammer hing ein Stofffetzen, der den Rauch auffing. Dieser wurde abgeklopft und der Kienruß zusammengenommen.

Jährlich vermochte der Kienrußbrenner etwa 44 Zentner Kienruß à25 Gulden und für 3 Gulden Asche zu verkaufen.

Die Flößer nahmen den Kienruß mit auf den Handel. Verwendet wurde er zum Schwärzen von Leder.

Vom Leineweber 1844.

Das Oberamt gab am 13. Januar bekannt, es sei zur Sprache gekommen, daß bei der Kontrollierung der Leinwandweberei die zünftigen Weber in einzelnen Orten schärfer auf die erlassenen Vorschriften hingewiesen würden als die unzünftigen. Weiter seien Klagen darüber laut geworden, daß bei der Aufnahme der Gewerbesteuerkataster die unzünftigen Weber verhältnismäßig leichter als die zünftigen angelegt würden. Die Ortsvorsteher und die Steuersatzbehörden wurden daher angewiesen, diese Mißbräuche ohne Verzug abzustellen. Auch sei die gesetzlich vorgeschriebene Untersuchung über das Vorhandensein der Bedingungen des unzünftigen Betriebes der Leinwandweberei stets mit Gewissenhaftigkeit vorzunehmen.

Löffel=und Nagelschmiede anno dazumal.

Um dieselbe Zeit, als der Zunderer den Betrieb einstellen mußte, kamen in unserer Gegend die Holzlöffel aus der Mode. Lange Jahre hindurch nahmen sie die Kinzig=Murg und Enztalflößer als Beipackung auf ihren Flößen mit zu den großen Holzstapelplätzen am Rhein. Von dort wurden sie durch Träger im Hausierhandel landeinwärts getragen. Auch die Holländer löffelten ihre Suppen aus Schwarzwälder Holzlöffeln. Die vornehmen Leute bedienten sich indeß in selbiger Zeit bereits der Silberlöffel oder der beliebten Hornlöffel. Sächsische Holzhauer, die man vor 250 Jahren hierher in den Schwarzwald kommen ließ, um das Fällen von Holz wirtschaftlicher und rentabler vorzunehmen, als die früher eingewanderten Tiroler und Jnntäler Holzknechte, brachten den Blechlöffel zu uns. Kleine Eisen=und Hammerschmieden, die zur Herstellung des Blechlöffels das Zaineisen lieferten, gabs überall. So tat sich um 1746 eine "Zunft der Löffelschmiede" im Schwarzwald auf, die in der Herstellung der Löffel den Sachsen noch über war, weil sie das Verzinnen geschickter handhabten und dem Löffel die längliche Form gegeben hatten - zwei Momente, die den Schwarzwälderlöffel beliebter machten, als den runden Sachsenlöffel. Wieder waren es die Flößer, die die Erzeugnisse des Löffelschmieds auf ihren Fahrten mitgenommen haben. Der verzinnte Löffel soll in Holland das beliebte Tauschobjekt für Bohnenkaffee gebildet haben. So liest man wenigstens in den "Erinnerungen eines Holländer Flößers".

Etwa 50 Jahre früher als die Löffelschmiede

etablierten sich die Nagelschmiede bei uns.
Die Zunft der Nagelschmiede war überall da anzutreffen, wo der Verkehr pulsierte. Handgeschmiedete Hufnägel, "Dachnägel", Lattnägel und später "Schuhköpfle" waren stark gefragt. Auch der Nagler verarbeitete dünnes Zaineisen aus den heimischen Eisenhämmern. Saßen die Nagelschmiede durchweg draußen in den Dörfern, so war ihre Zunft allein in der Stadt lokalisiert. Auf dem Dorfe wurde ein Zunftverband nicht geduldet. Ein Handwerksbursche aus der Albbrucker Gegend soll die Kunst des Nagelschmiedens zu uns getragen haben. Die Heimat der Nagelschmiede ist die Grafschaft Hauenstein, wohin das Handwerk aus der nahen Schweiz gekommen war.

Im Wege der Hausindustrie kamen die Nägel in den Handel. Auf den Wochen und Jahrmärkten standen die Nagelhändler mit ihren vielfächerigen Kästen und boten die Ware dem Landvolk an. Wer als Nagelschmied auf dem Handel erwischt wurde, dem wurde der Nagelbock und das Hämmerlein auf ein Jahr weggenommen. Auf dem Wege des Schleichhandels, den man in der Flößersprache "Höckerei" nannte, kamen zwar die guten Nägel aus der Grafschaft Eberstein, dem Klostersprengel Herrenalb und Alpirsbach dennoch in Worms, Speyer, Straßburg und überall da, wo die Floßknechte auf kurze Zeit angebunden hatten oder den Holzreichtum ihrer heimatlichen berge absetzten, trotzdem unters Volk. Dafür tauschte man Stoffe, leichtes Schuhwerk und andere Bedarfsartikel, die das Leben bequemer machen konnten.

Bei den Alten hört man hie und wieder eine Redensart, die an die Nagelschmiede erinnern kann. Schauen mehrere Personen zu gleicher Zeit aus dem Fenster heraus (-"es hängen viele Köpfe am Kreuzstock"-), so hört man:

"Gen weg, sunscht meint ma, do dät en Nagelschmitt hause". Denn man errechnete den kargen Verdienst der nicht allzu wohlhabenden Nagelschmiede nach der "Kopfzahl" der Nagler=familie. Je mehr Kinder er hatte, desto flotter und ein=träglicher war der Betrieb.

Mühlen um den Dobel herum.

Der Mühle gebührt der Ruhm, die erste und durch Jahrhunderte hindurch fast die einzige mechanische Einrichtung gewesen zu sein, durch welche die Natur gezwungen wird, für den Menschen ganz bestimmte Leistungen zu vollbringen, bei welchen er selbst weiter nichts zu tun hat, als die für den vorgesehenen Arbeitsprozeß erforderlichen Einrichtungen zu schaffen, den Arbeitsgang vorzubereiten und zu überwachen. Es liegt eine Anerkennung des Vorranges der Mühle auf diesem Gebiet darin, wenn lange Zeit alle mechanischen und maschinellen Einrichtungen verwandter Art kurz als "Mühlen" bezeichnet wurden, auch wenn ihre Arbeit mit der Tätigkeit der Mühle gar keine oder doch nur lose Beziehungen hatte.

Die Mühle hat der Jndustrie gezeigt, wie man die Wasserkraft in den Dienst der Arbeit stellen kann. Die Jndustrie war eine gelehrige, aber auch eine recht undankbare Schülerin. Sie hat sich dank dieser billigen Hilfskraft so rasch entwickelt, daß gar bald die noch freien Wasserkräfte für ihre zahlreiche Betriebe nicht mehr ausreichten. So wurde sie zur stärksten Wettbewerberin der Mühle um die Ausnützung dieser Kräfte, und da die Jndustrie über größere Kapitalien verfügte und auch die Wasserkräfte besser und sorgfältiger auszunützen verstand als die einfache Mahl=und Kundenmühle, so unterlag diese gar häufig in diesem ungleichen Kampf. Die Fabrik hat ihr buchstäblich das Wasser abgegraben, das ihr bisher in verschwenderischer Fülle allein zur Verfügung stand. Wo einst in scheinbar ewig gleichem Rhytmus eine Mühle klapperte, da

hören wir jetzt das Pochen der Hämmer, das Surren der Maschine. Aber auch auf andere Art ist die Jndustrie zur Totengräberin mancher alten Mühle geworden. Die Jndustrialisierung brachte eine Umgestaltung der wirtschaftlichen Struktur unseres Volkes. Der Argrarstaat wurde zum Jndustriestaat. Auf dem Ackergelände erhoben sich Fabriken und Wohnhäuser für die vielen Arbeiter, die um die Jndustriemittelpunkte sich zusammenballten. Zum Verluste des Betriebstoffes, des Wassers, gesellte sich für viele Kundenmühlen auch noch der Mangel an Rohstoff; der Arbeiter verfügte über kein Getreide; er benötigte aber Mehl. Dies lieferte ihm der Mehlhändler, der es meist von den Kunst=und Großmühlen bezog, die auf einen solchen Massenverbrauch eingestellt waren, die aber in ihrer ganzen Betriebsweise mehr zu Fabriken als zu den Mühlen gerechnet werden müssen. So stzte um die Jahrhundertwende ein Sterben der alten Kundenmühlen ein. Was nicht unterging, kam häufig in die Hand von Gemeinden und industriellen Unternehmungen, die sich auf diese Weise das Wasser und die so wertvoll gewordenen Wasserkräfte sichern wollten und sei es auch vorerst oft nur zu dem Zwecke, um von vornherein jeden Streit und Hader um diese Güter die Spitze abzubrechen. Von den rund zwei Dutzend Mahlmühlen, die im Laufe der Jahrhunderte an der Alb und ihren Seitenbächen im Betriebe waren, arbeiten heute nur noch zehn, die andern vierzehn haben ihre Mahltätigkeit eingestellt zum Teil hat der Feuertod ihr Ende beschleunigt. Von den abgegangenen Mühlen sind einige beinahe spurlos verschwunden; bei andern stehen die Gebäude noch ganz oder zum Teil, aber ihre Räder stehen still. Die Räume dienen heute anderen Zwecken oder sind von Fabrikgebäuden abgelöst worden. Manchmal haben sich auch Mühlen von sich aus umgestellt

oder haben sich einen Nebenbetrieb angegliedert, so sind einige zum Gastwirtschaftsbetrieb übergegangen.Wegen ihrer herrlichen Lage in weltabgeschiedener Einsamkeit, umgeben von Wasser, Wiese und Wald, sind sie für eine solche Umstellung in ganz besonderer Weise geeignet. Aber auch was erhalten geblieben ist, hat viel von dem alten, gemütlichen Betrieb verloren. An Stelle des klappernden Mahlganges ist der Walzenstuhl getreten, und das malerische Wasserrad, das trauliche Symbol und Wappen der alten Kundenmühle, hat häufig der Turbine weichen müssen, die eine sorgfältigere Ausnützung des sparsamer gewordenen Wassers ermöglicht. Wir haben aber noch manche Mühle in unserem schönen Albtale und in den Seitentäler der Alb, die eines Besuches wert erscheint; aber auch was verschwunden ist, erweckt noch unsere Teilnahme durch seine reiche Geschichte und sein tragisches Geschick. Was sich geändert hat, ist uns ein Beispiel für die Anpassung an die Forderungen der Zeit. Wir schließen auch die Sägmühlen mit ein, da sie betriebsmäßig und schicksalhaft sehr oft innig mit den Mahlmühlen verbunden sind.

Sie breiteten sich rasch aus, und bald wurde es allgemein üblich, das Werkholz nur als Schnittware, für die genaue Maße vorgeschrieben waren, in den Handel zu bringen. Dadurch wurde die Errichtung von Sägmühlen im Gebiet der Alb wie auch im Murggebiet sehr gefördert, weil hier ein alter Holzhandel zu Hause ist. Schon im Jahre 1294 überließ Bethold von Straubenhart, dessen Burg oberhalb Neuenbürg lag, seinen Wald um Dobel, den er von den Grafen von Eberstein zu Lehen trug, an eine Reihe von Gernsbacher Bürgern zur Gewinnung von Nadelholz. Wie stark der Holzhandel betrieben wurde, geht aus einer Klage des

des Abtes von Herrenalb hervor, der sich im Jahre 1479 beschwerte, daß der Loffenauer Gemeindewald verhauen und verwüstet sei. Im Jahre 1372 erbauten die Herren von
1.| Straubenhart eine Sägmühle an der Enz. Im Salbuch der Graf=
schaft Eberstein aus dem Jahre 1386 wird am Dobelbach eine
Mühle erwähnt, vermutlich war es die Sägmühle, die unweit
2.| der Einmündung des Dobelbaches in die Alb lag. Um dieselbe
Zeit scheinen auch die Mönche von Herrenalb die Plotzsäg=
mühle angelegt zu haben, so daß wir ihr ein Alter von über
500 Jahren zubilligen dürfen. Auf sicheren Boden treten
wir mit dem Jahre 1508, wo auf Loffenauer Gemarkung eine
3.| Sägmühle am der Alb erwähnt wird, womit wohl nur die Plotz=
sägmühle gemeint sein kann. Von 1508 - 1582 hatte sie das
Kloster an die Bewohner von Loffenau verliehen, dann kam
sie lehensweise an Gernsbacher Bürger, unter denen sich
auch Jakob Kast befand. Im Jahre 1634 wütete die Geißel
des Krieges im oberen Albtal, und den Plünderungen und
Zerstörungen folgte die Pest. Wir sind deshalb nicht er=
staunt, wenn es im Jahre 1671 heißt, daß die Mühle seit
37 Jahren keinen Zins mehr eingebracht habe. Im genannten
Jahre wurde sie an Loffenauer und Dobler Bürger verliehen;
Die Gernsbacher Schiffer behielten sich das Rückkaufsrecht
vor. Die Plotzsägmühle hat sich als Kunden=Sägmühle in un=
sere Tage hereingerettet, nicht zuletzt infolge ihrer sehr
gut gewählten Lage. Bei der Mühle überschreitet der Weg,
der von dem großen Waldgebiet um den Dobel kommt und über
den Paß von Zieflesberg zieht, die Alb, um über den Paß
vom Rißwasen nach Loffenau und Gernsbach weiterzuziehen,
dessen Bürger nach den Verträgen von 1294, 1296 und 1335
die Ausnützung der Wälder um Dobel zustand. Der Waldname
Ladstatt oberhalb der Mühle gegen den Rißwasen scheint
auf einen alten Holzstapelplatz hinzudeuten und auch der

Name Rißwasen dürfte mit dem Holzhandel in Beziehung stehen.; denn unter Riß versteht man eine ausgestockte Bergwaldrinne, durch welche Baumstämme hinuntergelassen werden. Die Sägmühle liegt an der Stelle, an welcher die junge Alb durch den wasserreichen Quellhorizont an der Grenze zwischen Granit und Buntsandstein so gekräftigt ist, daß sie trotz ihres kurzen Laufs schon eine Mühle in Bewegung setzen kann. Zu der verkehrs=und wassertechnisch günstigen Lage kommt noch hinzu, daß sich die Plotzsägmühle auch landschaftlich ein selten schönes Plätzchen ausgesucht hat. Hier durchbricht die jugendliche Alb den Granit und sucht sich durch dessen Felsblöcke hindurch mit ihrem klaren, frischen Wasser den Weg. Die drei Naturschönheiten Wasser, Wiese und Wald vereinigen sich zu einer wundersamen Harmonie. Und wenn an heißen Sommertagen das kühlende Naß über das alte Wasserrad plätschert, dann weilt man gern an dieser Stätte und man versteht auch, weshalb der Plotzsägmüller eine Gastwirtschaft zugesellt hat.

Auch in Herrenalb lag einst eine Sägmühle innerhalb der Stadt, die Viehhofsägmühle. Ihren Namen verdankt sie dem alten, ummauerten Gutshof des Klosters, dem sogenannten Viehhof, der den Raum einnahm, auf welchem jetzt das Hotel Falkenstein steht, auf dessen Nordseite noch ein Stück der alten Umfassungsmauer erhalten ist. Die Sägmühle schloß sich nach Osten an den Viehhof an. Sie stand auf dem Platze nördlich vom Postgebäude. Die Stadt erwarb auch diese Wasserkraft, die Mühle wurde abgebrochen und nach der Haltestelle der Albtalbahn bei der Kullenmühle verlegt.

Im Salbuch der Grafschaft Eberstein heißt es: "in der Tobelbach bey der mulm". Mit dieser "mulm" dürfte

die schon genannte Dobelbach=Sägmühle auf der Gemarkung Rotensol gemeint sein, die einst an der Stelle lag, wo der sogenannte "Römerweg" den Dobelbach überschreitet. Wir haben hier einen der typischen Fälle vor uns, wo Mühlen die Stellen aufsuchen, an denen alte Wege auf Brük=kenoder in Furten, Bäche oder Flüsse überqueren. Die Dobel=bachsägmühle ist gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein=gegangen. Dafür erstand an der Einmündung des Dobelbachs in die Alb das große Sägewerk Gebr. Scheurer, das aber trotz seiner Lage am Zusammenfluß zweier Bäche keine Was=serkraft benutzt, sondern mit Dampfkraft betrieben wird. Auch das nahe dabei liegende Sägewerk von August Romoser, die verlegte Viehhofsägmühle, verwendet nicht das Wasser, sondern die Elektrizität als Betriebskraft.

Im Jahre 1651 erbaute Kull etwas unterhalb der Stelle, wo heute die Straße von Herrenalb nach Bernbach die Alb überschreitet, eine Sägmühle, die nach ihm Kullen=mühle genannt wurde. Ihr Name übertrug sich auf die kleine Ansiedlung, die sich allmählich um die Mühle entwickelte. Sie war zuletzt Eigentum der Murgschiffergesellschaft Gernsbach, wurde dann vom Besitzer der weiter und unten gelegenen Mahlmühle erworben und bis auf das Wohngebäude abgebrochen, das heute noch steht und auf der Talseite der Straße liegt. Als Ursprung und Namensspender für den gan=zen Weiler verdient dieses Häuschen besonderen Schutz.

An der Stelle, wo der Bernbach in die Alb mün=det, lag früher eine Schleifmühle und Hirsestampfe. Sie wurden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu einer Mahlmühle, der neuen Kullenmühle, umgebaut, die als Kun=denmühle das Getreide der Dörfer Bernbach, Dobel, Neusatz und Rotensol mahlt. Trotzdem sie am Zusammenfluß des Bern=

baches und der Alb liegt und der Bernbach zwischen Mühl= und Wirtschaftsgebäude hindurchfließt, benutzt sie nur das Wasser der Alb, und zwar wird sie durch ein unter= schlächtiges Wasserrad in Bewegung gesetzt.

Im Holz=und Maisenbachtal, das sich bei Marx= zell mit dem Albtal vereinigt, liegen auf einer Wegstrek= ke von vier Kilometer neun Mühlen, zeitweise waren es elf, so daß auf einen Kilometer drei Mühlen kamen, also nicht nur ein "Siebenmühlental"! Wir brauchen uns deshalb nicht wundern, wenn Langenalb, auf dessen Gemarkung die Mehr= zahl dieser Mühlen liegt, ein Wasserrad zum Dorfwappen hat. Eine der Mühlen ist Mahlmühle, alle andern sind Sägmühlen, was ohne weiteres in dem Waldreichtum der Umgebung begrün= det ist. Die Reihe beginnt mit der Holzbach=oder Conweiler Sägmühle. Sie liegt unmittelbar an der Vereinigung vom Feldrenacher Bächlein mit dem Holzbach. Das erstere trägt die Stämme an den Sägeraum heran; der Holzbach und eine starke Quelle unweit der Mühle füllen einen Weiher, von dem aus der Mühlkanal gespeist wird. Es folgen dann in kurzen Abständen die Feldrennacher Sägmühle, die Heintzen= Sägmühle, Pfrommers Sägmühle und die Bitzenhühler Sägmühle. Die Schnaitzinger Sägmühle wurde still gelegt, an ihrer Stelle befindet sich nur noch ein Aufbewahrungsschuppen. Die Bauernsägmühle, in deren Nähe einst eine Bergschmiede stand, war früher mit dem Gasthaus zum Grünewald verbunden. Bald nach dem Kriege wurde der Sägebetrieb eingestellt und heute ist die Bauernsägmühle als "Gasthaus zur Berg= schmiede" eine gut besuchte Wirtschaft mit Kaffee. Einen Kilometer unterhalb der "Bergschmiede" vereinigt sich der Holzbach mit dem Dorfbach von Langenalb, dem Maisenbach. Am Zusammenfluß der beiden Bäche entstanden eine Mahlmühle und zwei Sägmühlen. Einem markgräflichen Copialbuch ent=

nehmen wir, daß die Maisenmühle als Mahlmühle schon vor dem Jahr 1483 vorhanden war. Sie wird im genannten Jahr als Lehen vom Markgrafen Christoph (1475 - 1515) vergeben. Dabei erfahren wir auch, daß sie Bannmühle für Langenalb war. Im 18. Jahrhundert befand sie sich mit kurzen Unterbrechungen im Lehenbesitz der Familie May. Im Jahre 1715 sollte eine Sägmühle bei der Maisenmühle erbaut werden. Langenalb wandte sich dagegen, da es schon drei Sägmühlen im Betrieb habe. Später entstanden aber sogar noch zwei Sägmühlen in unmittelbarer Nähe. Alle drei Mühlen bilden mit der "Wirtschaft zur Maisenmühle" einen kleinen Mühlenweiler. Einen halben Kilometer unterhalb dieser Mühlengruppe treffen wir auf die Brückles-Sägmühle. Sie hat ihren Namen von dem 1487 erstmals erwähnten Brückle, auf welchem der alte Weg von Marxzell her den Maisenbach überschreitet. Sie gehört zu den vier Sägmühlen, von welchen wir aus dem Jahre 1749 genaue Beschreibungen besitzen, da sie für das Sägen von herrschaftlichem Holz in Anspruch genommen wurden. Die andern drei sind des Maisenmüllers Sägmühle, die untere oder Schnaitzinger Sägmühle und die obere oder die Bitzenhühler Sägmühle. Wie gegenwärtig, so scheint auch dortmals ein recht lebhafter Geschäftsbetrieb auf den Sägmühlen im "olzbach-und Maisenbachtal geherrscht zu haben. Die Betriebe wurden von der Herrschaft sorgfältig überwacht und nur gut ausgewählte Sägeknechte angestellt.

Die Kullenmühle.

Der 30jährige Krieg, der ohne Flugzeuge und Ferngeschütze unübersehbares Unheil anrichtete, Dörfer entvölkerte und neue Siedlungsgemeinschaften nach sich zog, hatte auch die Eigentumsverhältnisse kirchlicher und klösterlicher Besitzer verschoben. In Herrenalb gelangten weite Waldstrekken in die Hand der Dorfgemeinschaft, die damals von Schultheiß Bechtle aus Neuenbürg und dem ortsansässigen verwertet wurden.

Man schrieb 1650, als der mächtige Holzanfall aus dem ehemals klösterlichen Hochwald zur Verwertung zwang. Da war es der Zimmermann Kull aus Herrenalb, der sich erbötig zeigte, an der Alb eine Sägmühle mit einem Gang zu erstellen, falls ihm das Sägerecht als alleinig zugesichert würde. Bechtle verschaffte ihm dazu einen Freibrief, vergewisserte sich der Uninteressiertheit der Murgschiffer und streckte ihm das Geld zum Erwerb des Geländes an der Alb vor.

Kull, ein weitblickender Mann, wußte, was er vor hatte. Er baute die Mühle an der Alb und dazu einen Viehstall zur Aufnahme von über zwei Dutzend Rindvieh. Auch Stuben und Kammern baute er über dem Mühlenbau ein, die er an Wanderer billig abgab.

Zu Beginn des Jahres 1651 stand ein ansehnlicher Mühlenbau an der Alb, verbunden mit einem wohlhabend dreinschauenden Maierhof. Sechs Morgen Wiesen, die Langwiesen, waren sein Eigentum. Sämtliche Hölzer aus dem endlosen Herrenalber Forst mußten auf die Kullenmühle zur Säge gebracht werden. Und als man später die Alb floßbar

gemacht hatte, sorgten ungeschriebene Privilegien dafür, daß der Kull es nun zuließ, wenn geschnittene Hölzer als Floß eingebunden wurden. Stolz war der Kullenmüller darauf, daß Bord und Balken von hier nach Holland verschifft wurden. Die holländischen Gulden haben ihn und den Sohn reich genug gemacht, um die Kullenmühle auszubauen. Von ihr aus ging die Errichtung weiterer Wohngebäude, die Hardthäusle und die Steinhäusle. Mag heute der Müller heißen, wie er wolle, seine Mühle wird den Namen Kullemühle weitertragen.

Bei der Kullenmühle befand sich einst der große Stauweiher, der den Floßverkehr auf der Alb regelte. Und wenn's dem Kullenmüller nicht genehm erschien, das Deichloch zu öffnen, so blieben eben die Albflöße oder das Ettlinger Scheitholz so lange drinnen, bis der Kullenmüller "ja" sagte. Und damit ist die Monopolstellung des ersten Kullenmüllers ohne viel Worte dargelegt.

Natürlich müssen alle Kullenfamilien von der Kullenmühle stammen. So hat es der Großvater schon erzählt - und dann muß es auch wahr sein.

Als zur Zeiten der Reformation oberdeutsche Bauern Holzhauer, Flößer und Glasmacher des Glaubens wegen ausgewiesen worden sind, kamen die Kull in die Gegend und machten sich, unterstützt, durch die bereits reformierte Klosterverwaltung in Herrenalb, in deren Sprengel sesshaft oder wurden vielmehr auf Grund und Boden zugewiesen. Heute, wo wir wieder einmal im Flüchtlings-und Versorgungsproblem mitten drinnen uns befinden, sind derlei fremde Ansiedelungen besser zu verstehen als noch vor 20 Jahren. So waren die Kull "Fremme", die man sesshaft werden ließ, zu Bernbach. Und von dorther sind die Herrenalber Kull ge-

kommen und die Gernsbacher Kull. Ein Kull blieb, wie er's von Haus aus war, Protestant. Und wenn einer das Gesang=buch gewechselt hat, so geschah's, "in Heirettssachen".

Die Plotzsägmühle.

2

Auf einem Fundamentstein der alten Bauernsäge unweit der Axtloh lesen wir: "Hier hat Noah die Bretter gesägt und seine Arche gebaut".

So alt ist sie nun wieder auch nicht, die reizend gelegene Plotzsägemühle hinter Herrenalb.

Ihr Name läßt sich zwiefach deuten: Plotz kann abgeleitet werden von plotzen. Das ist richtig, wenn man sich erinnert, daß die ältesten Gatter in ihrer Auf=und Abwärtsbewegung stampfend oder plotzend ihre Arbeit verrichtet haben. Plotz kann auch hergeleitet sein von Klotz - dann wäre es eine Klotzsäge gewesen. Auch nicht von der Hand zu weisen, wenn man bedenkt, daß die alten Dorf=und Bauernsägen keine Stämme sondern nur Klötze schnitten.

Über das Alter der Plotzsägemühle läßt sich wiederum streiten. Unwahrscheinlich ist, daß sie um 1300 schon gestanden sei. Derzeits wußte auch der Grundherr, der Graf von Eberstein und der Klosterabt von Herrenalb, noch nicht, welche Werte ein Wald abgeben könne. Und die Bauern sägten ihre Klötze zum Hausbau auf der Dorfsägemühle mitten im Dorf drinnen.

Anders wars, als durch die Albflößerei Holz von auswärts gefragt wurde. Besonders aber, als im Murgtal die Murgschifferschaft den ganzen Holzhandel im Murg und Albtal an sich reißen wollte. Jedenfalls ist es weit wahrscheinlicher zu sagen, daß die Loffenauer Bauern die Plotzsägemühle errichtet haben, als die Mönche vom Kloster Herrenalb als die Bauherren anzusprechen. Die Klosterinsaßen ließen auf der Dobelbachsäge - später auf der eigenen Sägemühle - sägen. Ferner ist in keinem Grundbrief

zu finden, daß im Loffenauer Wald Herrenalbischer Klo=
sterbesitz, bestehend in einer Mühle, gelegen wäre. Wäre
eine Sägemühle dagestanden - sicher würde sie erwähnt wor=
den sein. Denn Mühlen waren in jener Zeit so wichtig und
bedeutend, wie heute unsere wichtigen Industrieanlagen.
Im Jahre 1503 wird erstmals die Plotzsägemühle urkund=
lich erwähnt. Und viel früher wird sie kaum dagestanden
sein. Dies stimmt auch zeitlich überein, weil es die Zeit
war, wo mit der ersten Durchforstung der riesigen Wälder
auf Herrenalber und Loffenauer Gemarkung begonnen wurde.
An die hundert Jahre lang war die Plotzsägemühle den
Gernsbacher Bürgern in Pacht gelassen. Von denen erhielt
sie wieder der Murgschiffer Jakob Kast, weil er fürchte=
te, die Gernsbacher könnten sich mit der Flößerei und dem
Holzhandel beschäftigen und der Murgschifferschaft auf
der Alb eine Konkurrenz schaffen, die den prallen Geld=
beutel der Murgschiffer zum Erschlaffen bringen könnte.

Dicke Aktenbündel füllen die Regale in den Archi=
ven, überschriftet: "Prozeßactum Gernsbacher Burgersleut
gegen die hohen Herrn der Schiffer". Die Gernsbacher Bür=
ger waren indeß weit entfernt, ein Konkurrenzunternehmen
zur Murgschifferschaft zu bilden, vielmehr war es ihnen
darum zu tun ihre Häuser, die durch die großen Stadtbrän=
de, Kriege, feindliche Überfälle und Überschwemmungen in
den letzten Jahren so unsäglich gelitten hatten, wieder
aufzurichten und ihr Bürgerholz, das ihnen im Loffenauer
und Dobler Wald zugefallen war, auf billige Weise zu sä=
gen und heimzuschaffen. Über den dreißigjährigen Krieg
lag die Sägemühle still, ihre Bewohner flüchteten. Und
als im Jahre 1634 der Schwed ins Land gefallen war, so
fand der bereits einen Schutthaufen vor. Im Jahre 1671

wurde die Plotzsägemühle an die Loffenauer Bauern verpachtet angetroffen. Nach 74 Jahren brachte somit die alte Säge wieder den ersten Mühlenzins für die Grundherrschaft ein. Die unsicheren Pachtmöglichkeiten auf der Plotzsäge gab dem Loffenauer Anlaß, unterhalb eine eigene, weit besser ausgestattete Sägemühle zu errichten - die heute nicht mehr existierende "Loffenauer Säge an der Alb". Als Kundensäge hat sich die liebe alte Plotzsäge, die so manchen Spott ertragen muß, dafür aber als Schwarzwaldidyll wohl ihresgleichen sucht, bis in unsere neue Zeit heraufgerettet. Alte Waldnamen erinnern an die früheren Holzstapelplätze Gernsbacher und Loffenauer Bürger bis hin zum Dobelwald.

Hanf und Flachs.

"Selbstgesponnen, selbstgemacht, rein dabei, ist Bauerntracht!" Welcher Stolz und welche Tüchtigkeit liegt in dem Wort, welch voller, satter Klang aus Vätertagen!

Die alte Leinwandbereitung stand ehemals im Mittelpunkt des dörflichen Lebens, weil man nicht einfach in den Beutel greifen und in den nächsten Laden gehen konnte und wollte, um Bettwäsche und Kleider zu kaufen. Zu den Leintüchern und Bettziechen pflanzte man den Hanf selber, spann selber und ließ das Tuch bei dem Weber im Dorf weben. Dann konnte man habhafte Bettstücke und Tischtücher machen. Oder man nahm ein Stück tüchtigen Zwilchs, machte aus ihm , gefärbt oder ungefärbt, ausdauernde Zwilchröcke für die Mädchen oder zwilchene Höslein für die Buben. Fröhlich konnten die jüngeren Schwestern nach den älteren in diesen Röcklein hausen, und die Buben konnten lustig auf einen knorrigen Birnbaum hinaufklettern, ohne nachher die Fetzen auf allen Seiten herunterzuhängen.Und über allem diesem Tun stand das stolze Wort geschrieben:

"Selbst gesponnen, selbst gemacht,
Rein dabei, ist Bauerntracht!"

Kein Wunder, wenn da dem Hanf=und Flachsbau eine besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewidmet wurde. Das kam schon beim Säen zum Ausdruck.Menschliche Weisheit und menschliche Arbeitsamkeit vermag aber nicht Keimen und Wachstum zu beeinflussen, denn der liebe Gott ist und bleibt der Wettermacher nach dem alten Spruch: " D'r Kalenderma macht de Kalender, d'r Herrgott 's Wetter." Aber ein bißle hat man

ihm doch in die Karten geguckt und ist hinter sein Geheimnis gekommen. Und zu was stehen die Heiligen im Kalender? Daß sie Zeichen und Zeiten geben! Wann soll man Hanf und Flachs säen und wie? "Wenn's Lindenlaub ist wie a Katz, Bauer, no sä dein Flachs", heißt es, das heißt, wenn das Lindenlaub herauskommt und noch haarig und strubbelig ist. Ein Speisopfer aber muß dabei gebracht werden, daß der Bauer, der sät, mit Liebe und Sorgfalt an die Sache herangeht: die Bäuerin muß dem Bauer, der Flachs sät (der Same heißt Lein), einen Eierkuchen machen, sonst gerät der Flachs nicht. Soll der Flachs lang werden, so muß man mit den Knien auf den zarten Pflanzen herumrutschen oder Kinder sich darauf herumwälzen lassen, daß er sich gut bestockt. Am Magdalenentag (22 Juli) soll man den Flachs also segnen:

"Jch grüße dich Flachs,
Daß du recht schön wachst,
So lang als wie 'ne Seide,
So lang als wie 'ne Weide
So fein und klar
Wie der Magdalena ihr Haar."

Der heranwachsende Flachs pfeift auf blauen Himmel und Sonnenschein. Er ist ein allzeit durstiger Geselle. Feuchten Boden muß er haben, schon zur Zeit der Aussaat. Gut gerate der Flachs, wenn man beim Säen lumpige Kleider auf dem Leibe habe. Ja auch auf festlichen Sonnenschein verzichtet der alte Bauer und seine Bäuerin dem Flachs zuliebe; denn wenn man an Fronleichnam die gestreuten Blumen in den Boden trete, gerät der Flachs, sprach der Mund der alten Volksweisheit. Und sogar im Heuet durfte es regnen, alles, alles dem kostbaren Flachs zulieb. "Wenn der Heuwag tropfnet und der Wiesbaum kläppret (durch schnelles Fahren beim Regnen!) krieget d'Weiber Werg" heißt der kernige Spruch. Wie an=

schaulich und prachtvoll hat hier uralte Weisheit und Erfahrung ihren Ausdruck gefunden!

Der Flachs will auch noch Pflege nach der Aussaat, man soll recht fleißig grasen. Und gar nie zufrieden durfte man mit ihm sein, ja so oft man zu ihm kam, sollte man ihn schelten, dann mußte er recht lang werden. Ein heranwachsendes Flachsfeld nun ist auch etwas Schönes: "Braun nunter, grün auf und e blaus Tüpfele drauf!"

Der Hanf, der aufrechte und stattliche, durchaus männliche Bruder des Flachses, der König unserer Felder, der manchmal über alle Gewächse hinwegschießt, und auch den Roggen oft noch um eines Hauptes Länge zurücklassen kann, macht auch schon beim Säen seine Ansprüche. Hoch sollen die Körner fliegen, dann werde der Hanf auch hoch. Und nicht nur hoch soll der Hanf gesät werden, daß der Bauer gleichsam unter dem hochgeschwungenen Bogen der fliegenden Saatkörner durchschreiten kann, sondern der Sämann soll ordentlich in den Sack hineingreifen, und den Samen nicht sparen. So dick soll der Samen fallen, daß man neun Körner mit der Zunge auflecken kann. Bei der Bodenbereitung aber soll man den Pflug sparen, das heißt, nicht so tief ackern.

Will nun der Flachs beim Heranwachsen recht feucht, so will der Hanf recht warm. "Em Hanf und der Geiß ist's net glei z'heiß". Und ein Gewächs, das so hoch werden soll, muß recht Nahrung haben. Gut düngen soll man ihn. Ja der Hanf schäme sich nicht, auf dem Misthaufen zu wachsen, sagt die alte Volksweisheit.

Sind nun Hanf und Flachs gut herangewachsen, so treten die "Fraunamen" mit Freuden zum "Liechen" an, wie man das Hanf=und Flachsrupfen da und dort heißt. Sorgsam werden die Stengel zu kreuzweise geschichteten Beiglein zu=

sammenlegt und dann zum Spreiten auf die Heide hinausgeführt, wo Regenguß und Sonnenschein an ihnen arbeiten, bis sie rösch und zum Brechen reif sind.

Draußen auf der Heide liegen Hanf und Flachs in langen dünnen Reihen. Das dürftige Heidegras sucht zwischen den Stengeln hindurch seinen Weg zu Luft und Licht. Die würzigen Heidekräuter blühen dazwischen, der Tymian und der Augentrost, der Hügelwaldmeister und das Zittergras. Drüben am Hag neben der Hanfspreite aber wachsen aus verblühten Sommerrosen die roten Hagebutten und reifen büschelweise im dichten Haselbusch die braunen Haselnüsse. Und wenn nun die Buben zur Haselnuß=und Hagenbuttenernte kommen, ist es auch Zeit, daß man den Hanf und Flachs heimholt auf die Brechstatt.

Das Flachsbrechen anno dazumal.

Manch einer von uns hat daheim wohlverwahrt im altertüm=lichen Schrank eine Zieche von der toten Großmutter seelig. Vielleicht auch noch rot=und weißkariertes Bettuch, ein handgesponnenes dickes Leintuch und ein groblinnenes Tisch=tuch, aus Großmutters Zeiten her.
Großmutters fleißige Hände haben das erzeugt vom

S a m e n b i s z u m F a d e n.

All das auf heimischer Erde und unter heimischer Sonne. Viel Feldarbeit und häuslicher Schweiß kleben noch daran. Zeit und Fleiß! Die alte Zieche erinnert noch an die be=schauliche Vergangenheit, als noch Spinnstuben und "Stube=te"gegeben hat - als man vom November, wenn der Martini=tag ins Land gekommen war - bis auf Lichtmeß, wo die Mutter zu den Mädle sagte: alle Rädle weg:

Mariä Lichtmeß
Spinne vergeß
Bei Tag z'Nacht eß!

Mit dem Verlöschen der Flachsbrecherei und des Flachsbaues überhaupt ist ein Stück Dorfgeschichte dahingegangen. Ein Stück ländliche Kulturgeschichte ist verschwunden. Uns bleibt es als schöne Aufgabe, sie wenigstens in der Dorf=chronik für spätere Geschlechter festzuhalten.

Noch im 18. Jahrhundert stand der Flachsbau in voller Blüte. Es gab bis in unsere Zeit herein noch Flachs=brecher, Hechler und das Spinnrädchen steht still und ver=lassen noch auf manchem Speicher. Um 1860 herum ist der Flachsbau bei uns so allmälich dünner geworden. Um das Jahr 1800 war man noch tüchtig beim Flachsbrechen und lie=

ferte manchen Zentner fertiges Werg ab an Leinenweber, Seiler und Sackmacher. Bei dem Wergverkauf machten sich die Hördener Juden unangenehm bemerkbar, was die Exzesse gegen die Juden hervorgerufen hatte.

Weil der Jude den Bauer übervorteilt hatte, so machte dieser von seiner derben aber gesunden Faust Gebrauch!

Vielfach wurde der Flachs im Dorf selber bei den Hauswebern gewoben und nicht nach auswärts gegeben. Denn was man baute, das brauchte man in der Regel selber. Nur wenn es mit dem Bargeld haberte und man einiges flüssig machen mußte, das kam in den armen Zeiten zwischen 1790 und 1820 vor, dann gab man Flachs an die Sackweber und Seiler.

Um 1800 kam die ausländische Baumwolle ins Land. Die war billig und überall zu bekommen. Daher kam es auch, daß der Weberhannes und der Webersepp den Webstuhl still gelegt haben.

So ist es gekpmmen, daß der Flachsbau und die Flachsbrecherei den Bauern nicht mehr bekannt sind, und manch einer von unseren Jungen sieht auf dem Speicher in einer dunklen Ecke ein fremdes Ding, das ihm die Großmutter als Hechel, als Breche oder als Haspel klar legt.

Wie es der Bauer früher fertig brachte, das sei in Kürze in unserem Dorfbuch beschrieben.

Im Dorf stand der Trockenofen in der sogenannten Brechhütte, aus Lehm gebaut, darüber ein dünnes Schindeldach und in der Mitte der Hütte der Herd, auf dessen Feuerstelle auf Rösten und Böcken die Flachsstengel getrocknet wurden, nachdem sie bereits in den Wiesen an der Sonne vorgedörrt waren, und zwischenhindurch im Dorfbach

oder in Bodengruben gewässert wurden.

Die Flachsbreche, so wie sie der Dorfwagner für die Bauern zimmerte, war ein Bock mit einem Sitz, auf dem der Bauer von oben her drei bewegliche Schwingel oder Rippen herunterschlug, in vier untere schneidig und scharfe Schwingel, zwischen die, die Flachsstengel gelegt wurden und ordentlich zusammengeschlagen wurden, daß die holzigen Pflanzenteile wegfielen. Den letzten Rest von diesem mühseligen Geschäft besorgte die Hechel.

So wurde der Flachs durch Kämme gezogen und zu Werg verarbeitet. Dann gereinigt, geredelt, gestrählt, gebleicht und so vollends geläutert, daß er immer schöner und heller wurde.

Im Dorf war ein gemeindeeigener Brechplatz und eine Brechhütte. Der Schultheiß teilte die Brechzeiten ein. Jeder wollte rasch daran kommen - es ging wie heute in der Kelter beim Mosten zu. Damit man dazu gekommen ist, hatte man ganze Nächte hindurch gebrochen und gehechelt. (und dabei die Leute durchgehechelt).....

Solche Brechnächt - wie mans nannte - waren für die Jungen und Alten heitere Stunden. Nach altem Brauch mußte der, welcher erstmals beim Brechen dabei war einen Krug Bier stiften. Oder man schickte ihn zum "Hanfmodell" holen zum Nachbar. Der kannte sich aus und lud ihm ein Sack voll Wackensteine auf, die der " Neue" nach der Brechhütte schleppte.

Beim Flachsfest wurden dann diese lustigen Schwänke zum besten gegeben.

Und wenn der Werg fertig war, wurde das Garn gesponnen, an der Sonne gebleicht vom Weber gewoben, die langen Leinenstücke nochmals tagelang auf die Bleiche gelegt - an allen vier Zipfeln an Stecken festgemacht,

damit der Wind sie nicht fortwehen konnte.

Hernach wards dem Dorfschneider gebracht. - Der machte Zwilchhosen und Zwilchkittel daraus, Kleider und Schürzen. Es muß uns auffallen, daß die Kleider zumeist blau gefärbt waren. Das kam daher, weil die Neuenbürger und Altensteiger Färber nur die blaue Farbe kannten. Drum hören wir die gangbare Redensart häufig:

"Wenn i nix meh oziege habb, donn
lass i de Hintere blau Färbe".....

Sind auch die Spinnstuben leer, die Brechhütte zerfallen - und weiß keiner aus der Dorfgemeinschaft mehr was, aus den Zeiten der Flachsreife zu plaudern, so bewahrt der Volksmund viele Redensarten auf, die noch darauf hinweisen. Nur weil wir die Ausdrücke nicht erklären können, halten wir sie für wertlos.

Jemanden "verhecheln" heißt ihn " ausmachen" oder alle seine guten und schlechten Seiten "durch die Kämme zihen". Es ist einer"spindeldürr" will sagen, er ist lang und dünn wie die Spindel am Spinnrad.

Wer ein Stück Selbstgesponnenes von der Großmutter noch daheim hat, der hebe es als Heiligtum auf, als ein Stück alter längst verklungener Tage.

OOOOOOOOOOOO

Bodenerhebung in Dobel vom Jahre 1952.

Wirtschaftsfläche der Gemeinde		287 ha	63 a
Zugänge		-	
Abgänge		-	
	zusammen	287 ha	63 a

B. Kulturarten und sonstige Flächen

Ackerland		27 ha	81 a
Gartenland	a) Haus=und Kleingärten	2 ha	69 a
	b) Private Parkanlagen	-	68 a
Baumschulen			10 a
Wiesen	a) mit einem Schnitt	36 ha	47 a
	b) mit 2 und mehr Schitten	180 ha	13 a
Landwirtschaftliche Nutzfläche		247 ha	88 a
Waldflächen, Forsten und Holzungen		1 ha	67 a
Ödland und Unland		3 ha	29 a
Gebäude=und Hofflächen		8 ha	62 a
Wegeland und Eisenbahnen		25 ha	13 a
Friedhöfe, öffentliche Parkanlagen, Sportplätze		1 ha	04 a
Wirtschaftsfläche der Gemeinde		287 ha	63 a

C Anbau auf dem Ackerland

Getreide:		
Winterroggen	2 ha	46 a

Sommerroggen	1 ha	10 a
Winterweizen	-	21 a
Sommergerste	2 ha	75 a
Hafer	6 ha	68 a
Wintermenggetreide	-	42 a
Spätkartoffel	14 ha	17 a
Futterrüben	-	02 a
zusammen	27 ha	81 a
Ackerland zusammen	27 ha	81 a

D Gesamtzahl der Betriebe

a) mit 0,50 und mehr Betriebesfläche 136 Ha - a

Jndustrie, Gewerbe und Handel.

1 Arzt
1 Hebamme
4 Auto und Lastkraftwagenvermietungen
4 Bäckermeister
3 Cafès und Konditoreien
1 Drechslermeister
2 Flaschnermeister
1 Friseurmeister
5 Fuhrgeschäfte
7 Gasthöfe
2 Gemischtwarengeschäfte
1 Gipsermeister
4 Holzhändler
3 Küfermeister
1 Malermeister
1 Maurermeister
3 Metzgermeister
1 Photograph
3 Sattlermeister
2 Schindelfabriken
1 Schlossermeister
2 Schmiedmeister
1 Schneidermeister
8 Schreinermeister
7 Schuhgeschäfte und Schuhmachermeist.
5 Wagnermeister
3 Zimmermeister.

Vereine.

Darlehenskassenverein Dobel. Vorstand und Schriftführer
Schultheiß Allinger
Kassier Karl König.

Gesangverein Dobel. Vorstand Emil Kramer
Schriftführer Karl Bott jr
Kassier Fr. Müller

Turnverein Dobel. Vorstand Wilhelm Bott
Schriftführer Adolf König
Kassier Karl Treiber

Krieger=und Militärverein Dobel. Vorstand Karl Wacker
Schriftführer Emil Kramer
Kassier Jakob Vischer.

Das Forsthaus in Dobel.

In der Bergstrasse, Haus Nummer 26, liegt ein langgestrecktes stattliches Gebäude-das Forsthaus. Es gehört dem Staat. Als Bewohner zeichnet 1 Revierförster vom Herrenalber Forstamt und ein Revierförster vom Forstamt Neuenbürg. Der Bau selber zeigt äusserlich keine Merkwürdigkeiten. Nur einen Mangel hat er aufzuweisen_er könnte besser in baulichem Zustand gehalten werden.

Arzt und Apotheke im Dorf

Von den alten "Chirurgen" bis zum Mediziner,vom Schröpfköpfe - aufsetzen bis zum Operieren;Vom Aderlass bis zur Blutunter= suchung nach neuesten Prinzipien war es ein langer Weg. Hausmittel und eigene Arzneibüchlein mussten lange helfen, bis man sich entschloss einen wirklichen Arzt zur Hilfe zu rufen.

In Dobel war Dr Huzele der erste Arzt,1924
Ihm folgte Dr Eppinger 1934.
Als Krankenschwester fungierte Schwester Maria um 1947
Nachfolgerinnen Schwester Elisabeth und seit 1952 Schwester Hildegardt.

Die Apotheke liegt in Herrenalb oder in Neuenbürg. Kleinere medizinische Heilmittel kann man bei Gottfried Hummel,Kolonial= warenhandlung bekommen.Bei ihm ist ein Drogenschrank-ein kleines Offizin-aufgestellt.

Von der Milchsammelstelle,

Am 1. April 1935 wurde hier eine Milchsammelstelle eingerichtet. Als Ablieferungsraum wurde ein kleiner Raum im Hotel zur Sonne benutzt. Später wurde unterhalb dem Pfarrhaus, neben der Pfarrscheune dazu ein eigenes Gebäude erstellt, das allen gesundheitlichen Richtlinien voll entspricht.
Leiterin der Sammelstelle ist Emma König.
Als Gründer der Milchsammelstelle sind bekannt:
Bürgermeister Nothwang und 34 hiesige Einwohner und Kuhhalter.
1. Vorsitzender wurde Bauaufseher Bott.
Die tägliche Ablieferungsmenge beträgt rund 600 Liter.
Insgesamt liefern 119 Kuhhalter heute ab.
Die Dobler Frischmilch wird in die Karlsruher Milchzentrale abgeliefert.
Als Milchsammelstellenrechner ist Karl König ernannt.
Die Vorstandschaft der Milchverwertungsgenossenschaft setzt sich zusammen aus
Karl König
Adolf König und
Wilhelm Hummel.

Dobel, Rentkammerseite und Klosterseite.

(Entnommen aus der allgemeinen Forst=und Jagdzeitung vom Jahre 1932).

Jedem württembergischen Schwarzwaldförster ist das Dorf Dobel hoch oben auf der Höhe des nördlichen Schwarzwaldes bekannt, weniger wegen seiner Eigenschaft als Luftkurort, denn als seit alter Zeit streitbare Gemeinde, wenn sie sich beeinträchtig glaubt in ihren Rechten und Gerechtigkeiten am und im Wald. Mit diesen Gerechtigkeiten hat es eine besondere Bewandtnis. Schon seit alter Zeit ist die Dorfgemeinde durch eine vermarkte Abgrenzung in zwei Teile zerschnitten, die eine Seite, wo die Kirche steht, die Klosterseite, die andere die Rentkammerseite. Jede Seite hat ihre besondere Waldgerechtigkeit, politisch ist die Gemeinde ungetrennt. Die Vermarkung ist in der Flurkarte sichtlich gemacht, sie war schon eingezeichnet in das "figurierte" Forstlagerbuch von 1763. In dem in den Jahren 1788 - 1790 angelegten Lagerbuch über die Waldgerechtigkeiten des vorm. Klosteramts Herrenalb ist im Eingang vermerkt zu Dobel: "Die Teilung des Dorfes bestehe seit unvordenklicher Zeit, es sei noch eine uralte Vermarkung sichtbar mit großen behauenen Steinen, die auf der einen Seite das Hirschhorn, auf der anderen den Abtsstab (im Volksmund Gänsfuß) zeigen, woher die Benennung Kammer und Klosterseite rühre. Wie dies aber zu erklären sei, könne nicht mehr festgestellt werden." Was man damals nicht wußte, ist auch heute noch unbekannt geblieben, Die nachfolgende Darstellung ist bestimmt, über die Entstehung dieser merkwürdigen Zweiteilung, die sich besonders

auswirkt hinsichtlich der beiderseitigen Waldgerechtigkeiten, soweit möglich Licht zu verbreiten. Es muß hierzu weit zurückgegriffen werden.

Dobel war eine Dorfsiedlung der späteren mittelalterlichen Zeit,vermutlich ausgehend von den Grafen von Eberstein. Derartige Siedlungen gingen in der Weise vor sich, daß ein dem Hochadel angehöriger Herr die Ansiedler von anderer Gegend heranzog und ihnen vermessene Hofgüter erblehensweise überließ,so daß auf jedem Hofgut, der Hube, Haus und Scheuer stand mit dazu gehörigen Grundstücken. Dafür hatten die Siedler Abgaben zu entrichten, welche bei Dobel, wie auch in anderen dergleichen Siedlungen, neben Geld - und Naturalabgaben aus Äckern und Waldstücken in einer auf den Tod des Lehensbesitzers fälligen Abgabe, dem Besthaupt Vieh beim Mann, dem besten Oberkleid beim Weib, wie sonst bei Leibeigenen bestanden. Die Güter hießen Fröndengüter, die Abgabe auf den Todfall hieß man eine Frönd. Zur Zeit um das Jahr 1148, als das Zisterzienzerkloster Herrenalb gegründet wurde, gehörte das Dorf Dobel mit Zugehör den Grafen von Eberstein, und diese hatten es als Mannlehen verliehen an die Edlen von Straubenhardt, deren Stammsitz in der Nähe von Neuenbürg gelegen war. Der Stifter des Klosters, Graf Bernhard von Eberstein, hatte dem Kloster im Stiftungsbrief außer beträchtlichen Waldbesitz, dem Klosterwald, die Anwartschaft auf das Straubenhardt'sche Lehen von Dobel für den Fall des Austerbens des Mannesstammes der Straubenhardt gegeben, doch so, daß das Kloster den bisherigen Lehensbesitz frei vom Lehensverband haben sollte. Der letzte Straubenhardt ist im Jahre 1442 ohne männliche Nachkommenschaft verstorben. Das Lehen war damit frei, und flugs begab sich der Abt von Herrenalb zu dem damaligen Grafen von Eberstein und ließ sich die

Verleihungsurkunde ausstellen. Dem Kloster kam damit zu, was zum Lehen gehörte. Die Straubenhardt hatten aber in der Gegend von Dobel noch Allodialbesitz, und auf diesen hatte das Kloster keinen Anspruch. Dieser Besitz mit dem übrigen Allodialeigentum bildete den Nachlaß, welcher an die überlebenden Schwestern des letzten Herrn von Straubenhardt fiel. Auf den Nachlaß hatten aber bereits die beiden Herrschaften, der Graf von Württemberg und der Markgraf von Baden, ihr Auge geworfen. Die Schwestern mit ihren Ehemännern, welche in Schulden steckten, sahen sich genötigt, die ganze Erbschaft zu Geld zu machen. Sie verkauften sofort den ungeteilten Nachlaß an die genannten Herrschaften, und zwar drei der Schwestern am 15. Oktober 1442 ihren Teil an Graf Ludwig von Württemberg um 2 500 rheinische Gulden und die drei anderen Schwestern den ihrigen am 5. April 1443 an Markgraf Jakob von Baden um 2 700 rheinische Gulden.

Verkauft wurden alle zum Nachlaß gehörigen Rechte und Gefälle, Leute und Güter, Gehölze, Felder, Wälder usw. an und in den im Kaufvertrag genannten Dörfern. Darunter ist in beiden Kaufverträgen Dobel aufgeführt. Dort besaßen die Straubenhardt Grundstücke, besonders Wälder, anstoßend an die zum Lehen gehörigen Stücke. Sie waren schon in dem Salbuch der Grafschaft Eberstein von 1363, erneuert 1386, in welchem sämtliche Ebersteinische Lehen, darunter das Straubenhardt'sche Lehen, von Dobel, aufgezeichnet sind, angegeben als anstoßend an die Lehengüterstücke. Zunächst blieb es bei der ungeteilten Gemeinschaft der beiden Herrschaften. Für einen Teil der Dörfer, darunter Dobel, wurde in der Folge das gemeinschaftliche Amt Schwann errichtet, in welches Gefälle und sonstige Eingänge abgeliefert, gesammelt und an die berechtigten Herr-

schaften verteilt wurden. Neben der Gemeinschaft hatten diese aber offenbar aus neu gerodeten Waldteilen Hofgüter zusammengestellt, welche dann im Sondereigentum der betreffenden Herrschaft verblieben. In einer Urkunde aus der Zeit um das Jahr 1498 ist von Männern, die ihre Aussage vor dem Vogt von Neuenbürg machten, bezeugt, daß damals zu Dobel im Besitz von Württemberg und Baden waren je ein eigenes Gut und dritthalb Güter in der Gemeinschaft. Im Anfang des 16. Jahrhunderts ging man daran, den Besitz in Dobel sowohl des Klosters als der beiden Herrschaften lagerbuchmäßig zu beschreiben. Für das Kloster wurde die "Erneuerung der Bursarizins" von 1508 gefertigt, in welcher die sämtlichen Abgaben aus den Orten des Klosteramts, Bernbach, Rotensol, Neusatz, Loffenau und Dobel aufgezeichnet sind, wie sie aus den Fröndengütern daselbst zu entrichten waren. "Bursarizins", weil sie vom Bursierer des Klostera, dem mit der Verwaltung betrauten Mönch, eingezogen und verrechnet wurden. Von seiten der beiden Herrschaften, Baden und dem damals während der Vertreibung des Herzogs Ulrich die württembergische Herzogsrechte ausübenden Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, wurde im Jahre 1527 begonnen, ein Lagerbuch aufzustellen, in dem die Anteile der Herrschaften im Schwanner Amt, also auch Dobel, beschrieben werden sollten. Man fand aber, daß die Gemeinschaft mehr dazu geeignet war, Streitigkeiten auszulösen, und beschloß, die Gemeinschaft aufzuheben und reel zu teileh. Dies geschah sofort, und schon im Jahre 1528 konnte ein neues vollständiges Lagerbuch angelegt werden. Baden verzichtete gegen anderweitige volle Entschädigung auf seinen Anteil an der Gemeinschaft des Schwanner Amts, wie auch auf seine Sondergüter daselbst. Alles was bisher Baden zugehört hatte, ging im Tausch an Württemberg über,

so auch Dobel, doch nur demjenigen Teil, in welchem die bisher Württemberg und Baden teils ausschließlich, teils in der Gemeinschaft zugehörigen Besitzungen gelegen waren. Das Lagerbuch beschreibt nun genau die Fröndengüter, "gefröndte Güter", in besonderer Rubrik, und daneben einzelne Grundstücke, Wiesen u.dgl., welche nicht zu den Frönd=gütern zählen, neu dem Wald abgerungene und zur landwirtschaftlichen Benützung hergerichtete Stücke, welche mit besonderen Abgaben belastet sind, in gleicher Weise wie in der Erneuerung der Bursarizins von 1508. Die "gefrönden Güter" sind, wie schon die Urkunde von 1498 feststellt, laut Lagerbuch folgende: Das vormals badische Fröndengut, darauf Haus und Scheuer, weshalb der Besitzer neben seinen sonstigen Abgaben Rauchhaber zu entrichten hat, dann das württembergische Hofgut mit ungefähr 6 Morgen "Maienfeld" (Felder, die der Übung im Schwarzwald gemäß nach Abholzen des Waldes urbar gemacht werden) und 3 Morgen "Mäder" (Mähderwiesen). Es ist das Gut, von dem in der Urkunde von 1498 gesagt wird, es sei "ungebüwet", ungebaut, sodann die bisher in die Gemeinschaft gehörigen Hofgüter, zwei solche und ein drittes, dessen eine Hälfte württembergisch, die andere klösterlich ist, die dritthalb Güter der Urkunde von 1498. Diese gefröndten Güter tragen je eine Frönd, das letztgenannte eine halbe Frönd. Die Frönd ist laut Lagerbuch die Abgabe auf den Tod des Trägers und besteht in zwei Gulden, also Besthaupt Vieh und Oberkleid in Geld umgerechnet.

Es kann kein Zweifel sein, daß die im Lagerbuch aufgezählten Grundstücke, insbesondere die Fröndengüter,

bei der Auseinandersetzung zwischen der Gemeinschaft Baden und Württemberg und dem Kloster über das, was zum vormaligen Lehen und was zum Allodialnachlaß gehörte, der Gemeinschaft zugeschrieben worden sind, wobei vielleicht Tauschhandlungen mitgespielt haben. Auch wird die Auseinandersetzung kaum ohne Reibungen vor sich gegangen sein. Was zum Lehen gehört hat, ist in der Erneuerung von 1508, was zum Allodialgut, im Lagerbuch beschrieben. Damit, daß ein Teil des Dorfes an Württemberg gekommen war, wurde dieses in zwei Teile getrennt, der eine, der größere Teil, verblieb dem Zisterzienzerkloster, das damals seine Selbständigkeit noch gewahrt hatte, der andere Teil wurde württembergisches Territorium. Der erstere Teil entrichtete seine Abgaben an das Kloster, der andere an Württemberg in die Kellerei Neuenbürg und auf den Kasten daselbst. Nachdem Herzog Ulrich nach seiner Rückkehr ins Land die Reformation eingeführt hatte, wurde das Zisterzienzerkloster aufgelöst und das Klostervermögen zum Kirchengut eingezogen. Dazu gehörte das ganze Klosteramt mit Dobel Klosterseite. Fortab wurde es vom Klosterschaffne zu Herrenalb verwaltet. Der andere Teil von Dobel verblieb in der weltlichen Verwaltung und war mit dem Forstamt Wildbad und später Neuenbürg verbunden. In der Gefällablieferungspflicht wurde nichts geändert. Lag einmal die Abscheidung des Dorfes in zwei Teile vor, so lag es nahe, die Grenzlinie zu vermerken. Wann dies geschah, läßt sich urkundlich nicht erweisen. Man sollte zunächst daran denken, daß die Grenze zwischen dem Kloster und Württemberg sofort nach Anlegung des Lagerbuches noch zur Zisterzienserzeit vermarkt worden ist. Doch sind Steine aufgefunden worden, welche die Jahreszahl 1558 und 1561 tragen. Es mag darum sein, daß die Vermarkung erst um

diese Zeit erfolgt ist, so daß sie nur noch den Sinn hatte, den Eingang der Gefälle ins kirchliche und weltliche Vermögen festzustellen und abzuscheiden.

Der Entrichtung der Abgaben entsprach die Holznutzungsgerechtigkeit. Wer auf der Klosterseite angesiedelt war, hatte im Klosterwald, wer auf der Rentkammerseite - eine Bereicherung, die übrigens erst später aufkam -, in den Wäldern des Forstamts seine Nutzungsgerechtigkeit zu suchen. Die Aufzeichnung der Gerechtigkeiten zu suchen. Die Aufzeichnung der Gerechtigkeiten hatte ihren Platz in den Forstlagerbüchern, sie ist für Dobel Rentkammerseite niedergelegt in den Forstlagerbücher von 1557 und 1682. Auf der Klosterseite fehlten zuerst solche Aufzeichnungen. Man richtete sich nach dem Herkommen. Um so gründlicher wurde die Aufzeichnung vorgenommen in den Lagerbüchern von 1788/90. Da die beiderseitigen Aufzeichnungen unabnängig von einander gefertigt wurden, erhielten die Holzgerechtigkeiten, Bau=und Brennholz, auf beiden Seiten verschiedene Gestalt, was sich noch heutzutage kund gibt in den noch jetzt gültigen Verträgen vom 19. Jahrhundert sowie in den Einträgen im Grundbuch.

Wölfe im Schwarzwald.

Am 10. Januar 1840 trat bei Egenhausen, Oberamt Nagold, ein gut gewachsener Wolf auf. Kurz vorher stieß man auf einen solchen bei Wiesensteig.

Unter dem 13. Dezember 1839 berichtete das K. Forstamt Urach: "Heute wurde im Dornstetter Gemeindewald von dem Jagd=Administrator Mundrich ein ihm nachtrabender zufällig erblickter Wolf von ungewöhnlicher Stärke auf 15 Gänge Entfernung geschossen. Derselbe war sehr wohl bei Leib, wog 87 Pfund und hatte folgende Dimensionen: Ganze Länge von der Schnauze bis zur Blume der Rute 5 Fuß, 7 Zoll, Körperhöhe bei den vorderen Läufen 2 Fuß, 6 Zoll, bei den Hinterläufen 2 Fuß, 5 Zoll. Der Kopf ein Fuß lang und 5 Zoll, 5 Linien breit. Die Standarte (der Schwanz) 1 Fuß 2 1/2 Zoll lang (württ. Dezimalmaß). Das Tier war männlichen Geschlechts und ungefähr 6 Jahre alt. In dem angefüllten Magen fand sich neben anderem Unkenntlichem ein Stück ganze Schafhaut mit der Wolle von 2 Zoll im Quadrat und ein vollständiger Rückenwirbel von 1 Zoll Diameter. Von dem Dasein des Wolfes war lediglich nichts bekannt, nur verlautet jetzt, daß in Mezingen und Holzmaden Schafe erwürgt und gefressen worden sein sollen, was Hunden zugeschrieben wurde, auch wollen einige in den Waldungen bei Grafeneck einen großen Hund gesehen haben. Vielleicht erfahren wir nunmehr, ob und welchen Schaden dieses Raubtier angerichtet habe".

In diesem Zusammenhang ist folgende Zeitungsnotiz, die auf den genannten Bericht Bezug nimmt, interessant:

"In der Nacht vom 8. auf 9. Dezember wurden einige 30 Stück Schafe in einem Pferche bei Backnang teils zerrissen, teils schwer verwundet, ohne daß man ermitteln konnte, von welchem Tier dies geschehen; leicht möglich, daß es dieser Wolf war"!

Da nach württembergischen Dezimalmaß ein Fuß der Länge von 28,65 Zentimetern entspricht, ein Zoll den zehnten Teil eines Fußes darstellt, muß das Raubtier eine Länge von rund 1 1/2 Meter gehabt haben, scheint also ein ganz stattlicher Bursche gewesen zu sein".

In der Naturaliensammlung in Stuttgart stößt man auch auf einen Kasten mit ausgestopften Raubtieren, die als die letzten ihrer Art in Württemberg erlegt wurden. U.a. findet sich dabei auch der letzte in Württemberg geschossene Wolf, der 1847 durch Schultheiß Krauch bei Cleebronn (bei Brackenheim) erlegt wurde.

Außer Wölfen gab es 1840 noch Bären in Deutschland, allerdings nicht in unserer Gegend, wohl aber in den bayerischen Alpen. In der Schweiz, in Ungarn, in Polen und vor allem in Rußland zeigten sie sich noch zahlreicher. Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen erlegte freilich drei Jahrhunderte vor her eigenhändig 208 Bären, 3683 Wölfe und 200 Luchse. Die Summe aller in seinem Land getöteten oder gefangenen wilden Tiere während seiner 25 jährigen Regierungszeit beläuft sich auf rund eine Million.

In Württemberg hat Herzog Ludwig in den Jahren 1718 bis 1720 befohlen, da das Wild wegen der damaligen Dürre wenig Nahrung fand, daß man die Wildzäune allerorts wegreiße. Das Wild brach verheerend in die Saaten der Bauern ein. Händeringend standen die Bauern auf ihren Feldern und waren gegen "solche Versündigung" machtlos. Erst als

die Landschaftsvertretung beim Herzog vorstellig geworden war, wurde - nachdem der Schaden angerichtet war - der herzogliche Befehl zurückgezogen. Wer zur Selbsthilfe griff, wurde unmenschlich bestraft. Meist schmiedete man den Wilderer auf einen lebendigen Hirsch, der ihn dann solange schleifte, bis der arme Tropf elendiglich sein Leben aushauchte, oder er starb am Galgen.

Herzog Ulrich von Württemberg ließ 1517 ein Verbot ergehen, "daß keiner mit Büchsen, Armbrust oder dergleichen Geschoß in Gejägden und Wildpannen (Bannen), in walden oder sonst zu feld, an orden zum weydwerk geschickt außerhalb rechter Straßen oder sonst verdächtiglich gange oder wandle, ob er gleich nit schieß by Vermeidung der peen (Pein), beyde Augen auszustechen". Der Herzog vergnügte sich in seiner Jugend häufig mit der Bärenjagd. Herzog Friedrich I. wurde 1581 von einer Bärin angefallen. Im Jahre 1585 wurde im Nagolder Forst von Herzog Ludwig ein Bär gefangen und im Jahr 1595 schickte Herzog Friedrich dem Tübinger Senat Bärenfleisch von der Jagd.

Noch im vorigen Jahrhundert fand man in Schwaben Luchse. Der letzte wurde im Jahre 1846 auf der Ruine Reißenstein im Neidlinger Tal geschossen. Zahlreicher waren die Wölfe. Sie nahmen noch um 1400 Kinder von den Eltern weg. An ihr zahlreiches Vorkommen erinnern viele Orts=und Flurnamen (Wolfschlugen, Wolfberg). Nach dem dreißigjährigen Kriege waren sie besonders zahlreich. In Calw gehörte die Wolfsjagd zu den Wintervergnügungen. In der Mitte des 18. Jahrhunderts waren Wölfe im Schwarzwald nichts Seltenes.

Ein württembergischer Herzog hatte damals 230 00 Morgen eigenen Waldbesitz und weithin und weitum reichte

seine hohe forstliche Obrigkeit mit ihrem Forst=und Jagd=recht, das nicht nur das Recht der Jagd auf Hirsche und Schweine, sowie auf Luchse und Wölfe in sich schloß, sondern die Bauern konnten gezwungen werden, Jagdfronen und andere Leistungen zum Zwecke der Jagd auszuüben, so Eicheln und Bucheln für das Wild zu sammeln, zurzeit der Hege den Wald unter Androhung hoher Strafen zu meiden. Die Roßbauern hatten auf Seilwagen die Jagdnetze an Ort und Stelle und das erlegte Wild heimzuführen, die andern mußten " Hagen und jagen und Treiberdienste verrichten", auch dann, wenn Saat oder Ernte vor der Türe stand. Nicht nur dem herzoglichen Jagdherrn gegenüber mußten die Bauern dies tun, jeder Grundherr, d.h. jeder, der entsprechend Grund und Boden besaß - es waren ihrer nicht wenige - konnte dem Bauern die verbrieften Jagdlasten aufhalsen, selbst Taubenschlaggelder mußten sie abführen und die Pflicht der Hundslege erfüllen, d.h. Jagdhunde des Landesherren oder des Dorfherren zu unterhalten und junge Jagdhunde aufziehen. Der Jagdbetrieb wurde immer umständlicher, der Wildscha den immer unerträglicher. Die Untertanen standen allem wehrlos gegenüber.

Wildschaden

November 1947:
Durch das starke Auftreten von Wildschweinen auf unserer Gemarkung wird der Ackerboden bis zu einer Tiefe von einem halben Meter durchwühlt und die Leute zu Schaden gebracht.

Das Hochwild verursacht gleichfalls grosse Schäden.
In unserem Dorf hat sich eine grosse Erbitterung unter der Bevölkerung breit gemacht, die gebieterisch nach Abhilfe fordert.

O. Hirten - Viehzählung - Nebenorte.

Dobler Hirten

Zwischen 1760 und 1802 gab es
1 Stierhirten auf der Stierhütte.
Dieser hütete die Farren von Dobel, Rotensol, Neusatz,
Herrenalb und Bernbach.

Ferner gab es:
2 Gaishirten
5 Ochsenhirten
3 Roßhirten
7 Kuhhirten.

Jm Jahre 1780 wohnte ein Johannes Sauter
auf der Stierhütte. Er entstammt einem alten Hirtengeschlecht
das schon um1690 dort wohnhaft war.

Die Stierhütte war der Mittelpunkt aller Weidewirtschaft.
In der Stierhütte kamen auch die Hirten zusammen.

Eine Viehzählung, 1.1.1954

Rinder , Kühe, etc	242
Pferde	1
Ziegen	26
Hühner	1317.

Nebenorte oder Parzellen zu Dobel

Dorfsägemühle

Bauernsägemühle

Lehensäge auf Gemarkung Wildbad

Eyachmühle

Lehmannshof 1840 abgebrannt.

Jägerhaus in der Eschbach

Der älteste Grenzstein steht am Mühlweg, Gewann Eschbach Gemarkung Dobel.

Bezeichnung der Gebäude im Eyachtal

1. Gaststätte zur Eyachmühle,Nr 83,Besitzer Wilhelm Schöttle,Witwe und Sohn Hans Schöttle.
2. Nebengebäude 83 a gehört den Schwestern des verstorbenen Wilhelm Schöttle,der Friedericke und Emilie Schöttle
3. Nr 86 gehört dem Holzhauer Emil Erhard Kübler war früher ein Forsthaus.
4. Nr 22o,neues Forsthaus,Eigentümer der Fiskus, bewohnt von Revierförster Karl König
5. Gebäude neu erstellt von Geschäftsführer Kurz Schweizer aus Ludwigsburg
6. Pumstation neu erstellt von der Mannenbach-Wasserversorgungsgruppe,Sitz in Birkenfeld.

.....

Eyachtal

Dorfsägemühlen-
platz

Verschwundene Mühlen im Eyachtal.

Wer heute im Eyachtal wandert, findet außer den beiden Forsthäusern in der Brotenau und in der Dürreich nur noch um die Eyachmühle menschliche Wohnstätten. Alle übrigen, die in vergangenen Jahrhunderten das Tal belebten, und zwar weitaus die meisten von ihnen im 19. Jahrhundert. An einzelne erinnert noch verfallenes Gemäuer, an andere nichts mehr als der Name. - Das Eyachtal ist im wahren Sinne des Wortes wieder ein"entsiedeltes" Tal.

Als bisher älteste Spur menschlicher Niederlassung darf die "alte Seegmuhl" gelten, die in einer Nachricht aus dem Jahre 1423 erwähnt wird, damals aber bereits wieder verschwunden war. Sie stand im obersten Eyachtal, unweit der Stelle, wo Brotenau und Dürreich zusammenfließen, und kann als frühe Vorläuferin des Lehmannshof betrachtet werden. Es war eine der ältesten Sägemühlen des Enzgebiets überhaupt. Sie lag damals im markgräflichen Wildbann und ist wahrscheinlich vom Dobel aus besägt worden.

Von ihrem Nachfolger, dem Lehmannshof, der bis in die sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts oberhalb des "Kompaniebuckels" auf der Eibergseite stand, haben sich Reste erhalten. Noch sind heute die Kellergewölbe der einstigen Wohngebäude sichtbar, noch auch leben die Lehmänner" in der Volksüberlieferung fort. Besonders die Mär von ihrer Trinkfestigkeit und Körperstärke hat die Zeit überdauert. Von einem erzählt man, daß er einst nach einem Trunk verbrachten Nachmittag mit dem Eyachmüller gewettet hat, dieser müsse ihm bis zum hundertsten Schoppen Wein bezahlen, wenn er selbst jetzt noch wisse, wie-

viel er getrunken habe. "So bringt den 87sten"! rief er, und der Wirt bestätigte nach der Kreide die Richtigkeit. Lehmann aber trank den hundertsten noch ohne Rausch.

Ein anderer Lehmann fand einst auf dem Weg zum Mähen einen Geiger, der früh morgens von einer Hochzeit kam. Er nahm ihn drehte ihn über den Kopf in sein Reff, das er um Gras zu holen, auf dem Rücken hatte, und ließ sich nun auf seiner Wiese zum Grasmähen aufspielen - auch ein echter "Lehmannsstreich!"

Die Forstkarte von 1763 verzeichnet an der Eyach
2./ eine Mühle, die als "Matthäus Lehmanns Mahlmühl" eingetragen ist, ebenso die zum Hof gehörigen Feldstücke. Im Wildbader Kirchenbuch wird Mätthäus Lehmann als Schiffer bezeichnet, sein Sohn Johann Adam verehelichte sich 1764 mit einer Durlacherin. Der Hof gehörte 1860 bürgerlich zu Wildbad, kirchlich nach Dobel. Wenig später wurde er abgebrochen. In der erwähnten Urkunde aus dem Jahre 1423 wird eine zweite Siedlung im Eyachtal genannt: "Aberlin
3./ Schmidts Mulin an der Yach", das heißt die Eyachmühle, die also bereits über 500 Jahre alt ist. Sie heißt gelegentlich (1763) auch "Kapplers Mahlmühl" und war stets nach dem Höhendorf Dobel eingemeindet, dessen Bauern vornehmlich ihre Kunden waren.

In der Forstbeschreibung von 1594 treten zwei
4.+5./ weitere Sägemühlen auf. Die eine heißt "Krüegsgrundsegmülin"; ihr Jnhaber ist "Philipp Ruoff, Schultheiß uff dem Dobel". 1683 wird sie nach dem verstorbenen Jnhaber, einem Dobler Bürger, "Werner Kapplers Sägmühle" genannt, oder später kurz "Wörner=Sägmühle" und um 1860 noch "Wörnerhaus". Im Jahre 1763 heißt sie "Bauernmühl" und

gehörte dem Schultheißen Egidius Seyfried von Dobel. Auf der damaligen Forstkarte führt von ihr ein Weg nach Wildbad, wohin sie noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gehörte.

Die andere Sägemühle, die 1594 genannt wird, liegt
6/ auf Dennacher Markung: die Sägemühle an der Eyach=und Pfaffenwiese. Man wird annehmen dürfen, daß es sich um die "Dorfsägemühle" an der letzten großen Biegung des Eyachlaufs handelt. Im Jahre 1795 wird die Jahresleistung der Sägemühle auf 600 "Dielenschnitte" angegeben. 1860 wird sie als Unterdennacher Sägemühle bezeichnet; im Jahre 1889 brannte sie nieder und wurde nicht wieder aufgebaut.

Einen Zuwachs bringt das Forstlagerbuch von 1683:
7 die Schwabhäuser Sägemühle, die ebenfalls auf Dennacher Markung liegt. 1729 hat sie Christian Hartter samt Genossen inne. Noch im Jahre 1867 findet sich diese Sägemühle
8/ auf einer Karte verzeichnet. Eine kurzlebige Sägemühle tritt 1695 auf den Plan. Am untersten Eyachlauf, unmittelbar vor der Mündung, erbauten die Schultheißen von Langenbrand und Waldrennach (Rittmann und Rau) auf Dennacher Markung die Sägemühle am Eychemer Steg (heute Eyachbrücke). Zwischen 1729 und 1736 wurde sie vom Hochwasser weggenommen und nicht wieder aufgebaut.

9./ Etwa gleichaltrig ist die Tröstbacher Sägemühle, an die sich der Herrschaftshof anschließt, der später "Eiachhof" oder "Eiachtal" heißt. In dem Bericht über die Sägmühlen des Wildbader Forsts vom Jahre 1594 wird sie noch nicht erwähnt. Hier heißt die Örtlichkeit, von der sie später den Namen erhält, noch "Aisbacher Grund"; daraus wurde Traischbach und Tröstbach. Die erste Nachricht über die Mühle bringt das Jahr 1709. Hier tauscht Jakob Großweiler

aus Neuenbürg seine zwei Drittel an der Kohlmühle unterhalb Enzklösterle gegen die herrschaftliche "Ayach Seegmühlin" und ein Aufgeld von 400 G$_{ll}$lden. 1729 wird diese Sägemühle als "gnädigster Herrschaft Oberfloß=Faktorei zu Wildbad gehörig" und als "simples Zinsgut" bezeichnet, aus dem 5 Gulden Wald=und Wasserzins zu entrichten sind.

Schließlich bleiben noch zwei Sägemühlen in der Nähe der Eyachmühle zu nennen übrig. Die ältere ist die früher badische Lehensägmühle. Sie heißt in der Forstbeschreibung von 1763 "Durlachische Sägmühl" und liegt unter dem "Baden=Durlachischen Wald", der Eiberg genannt. Aus ihm wurde sie auch beholzt. Die Sägemühle gehörte zur Gemeinde Wildbad; 1900 zählte sie 12 Einwohner. In den 20er Jahren wurde sie stillgelegt; ein Teil der Gebäulichkeiten ist noch vorhanden. Unterhalb der Eyachmühle stand in den Wiesen links des Flusses bis vor etwa 2 Jahrzehnten noch die Dobler Dorfsägemühle. Mit dieser und ihrer urtümlichen Einrichtung ist der letzte Zeuge der alten Bauernsägmühlen aus dem Eyachtal verschwunden.

Die Kapplerisch-und Fleckensägmühle betr

1744 - 1782.

Die Dobler Lehensägmühle im Eyachtal war eine Beständer=mühle und gehörte der Markgrafschaft Baden-Durlach.
Über die Mühlengerechtigkeiten gibt uns eine Urkunde aus dem Jahre 1782 Aufschluß.
wörtlich:

"Wir Carl Friedrich Markgraf zu Baden und Hochberg, Landgraf zu Sausenberg,Graf zu Sponheim und Eberstein, Herr zu Rötteln,Badenweiler,Lahr,Mühlberg und Kehl etc... urkunden und bekennen hiermit für uns und unsere Nachkom=men,daß wir,nachdem der Besitzer der einen Hälfte unse=rer Sägmühle an der Eyach,Bernhard Elias Kappler auf dem Dobel,seinen Anteil unserm am 25. Juli 1775 erteilten lehensherrlichen Consens an seinen Großtochtermann Johann Martin Lehmann übertragen und der Besitzer der andern Hälfte,Jacob Bernhard Kappler,im Jahre 1775 mit Tod abging-wir gnädigst beschlossen haben,daß das letztere Lehen dem leiblichen Sohne,dem jetzigen Schultheiß auf dem Dobel,Elias Kappler, und des ersteren Großtochtermann Johann Martin Lehmann namens seiner Ehefrau,einer geborenen Schumacher-auch allen ihren ehelichen Leibeserben-männlichen und weiblichen Ge=schlechtes,gedachte -von Johann Keßler zu Langenalb er=

bauten -im Jahre 1673 dem Martin Kappler von unserm fürstl Haus zu Erblehen übertragenen-nach ihm von Philipp Kappler innegehabten-und sodann auf der jetzigen Besitzerin Voreltern Elias und Bernhard Kappler innegehabten und gekommenen Herrschaftl. Sägemühle,die auf unserm Territorium in der Eyach,am Eyachfluß,einseits am kleinen Eyberg oben gegen den Tiefen Grund,unten gegen die Wildbader-und Calmbacher Strasse gelegen- mit allen Zugehörden und Gerechtigkeiten unser wahres Eigentum ist,unter mildester Verzeihung der durch unterlassene Entrichtung des Lehens Canonis begangenen Lehensfehler und mit gnädigster Nachsicht der dadurch verwirkten Caduzitat neuerdingen zu einem wahren rechten Erblehen zu verleihen-leihen und überlassen wir den erwähnten derzeitigen Jnhabern Elias Kappler und Johann Martin Lehmann samt ihren Leibeserben,ob weiblich oder männlichen Geschlechts die Sägmühle zu folgenden Bedingungen:

1. Diese beide benutzen die Mühle im Erblehen.Dagegen aber

2. zur ordentlichen Gült jährlich auf Martini 2 Gulden und 65 kr in Geld,ohne unsere Kosten an die Amtskellerei in Pforzheim zu liefern schuldig auch

3. hieran niemals säumig werden dürfen-noch weniger den Mühlenzins länger als 3 Jahre anstehen lassen,widrigenfalls das Lehen ihnen entzogen wird.

4. sollen sie die Sägemühle und das Geschirr in gutem Zustand erhalten und jeden entstehenden Schaden auf ihre Kosten nehmen.

5.sich das nötige Bauholz gegen billige Bezahlung sich durch das Oberforstamt Pforzheim verabfolgen lassen.

6. haben die Erbbeständer alle Jahre aus unsern Wäldern im Tiefen Grund und am Eyberg,dem kleinen, 2oo Stück zu versägen und um 5o kr das Stück zu empfangen.

7.die Weide auf dem kleinen Eyberg gegen einen Jahres= zins von 1 fl zu geniessen.

8.dagegen machen wir zur ausdrücklichen Bedingung,dass die Beständer die Sägmühle weder verkaufen,versetzen, vertauschen noch mit Schulden beladen dürfen,sondern -wenn ein solcher Notfall entsteht,die Herrschaft in Kenntnis zu setzen.

9. Beim Verkauf 2 fl vom Hundert als Anerkennung an uns zu entrichten.

1o.verordnen wir,dass im Falle einer Veräusserung wir sofort in Kenntnis gesetzt werden müssen.

11. behalten wir uns das Eigentumsrecht vor

12.sollen sie mehrere Rechte und Gerechtigkeiten,als hierin beschrieben sind, von uns zu ewigen Zeiten nicht begehren.

Dies geschieht gerteulich zur wahren Urkund
Carlsruhe,den 21.Juni 1782

Unterschrift und Sigilum

.....

Und das war das Ende vom Lehmannshof!

Am Sonntag, den 14. Oktober des Jahres 1848 brach abends zwischen 9 und 10 Uhr auf dem Lehmannshof Feuer aus. In Dobel wurde Alarm geschlagen und die jungen Männer, die damals zur Notfeuerwehrmannschaft zählten, ehe eine freiwillige Feuerwehr errichtet war, aufgerufen, sich schnellstens auf den Weg zu machen, um die beiden Wohnhäuser zu retten.

Dabei ging es aber ganz ungewöhnlich zu. Die ledigen jungen Männer, die in den Wirtschaften noch herumhockten, weigerten sich zum Teil mitzugehen, zum Teil auch benahmen sie sich auf dem Marsch ungebührlich - ja auf dem Brandplatz angekommen, widersetzten sich die jungen Mannschaften den Anordnungen der älteren Ordner und dem Kommando des Schultheißen Folge zu leisten.

Namentlich wurden folgende junge Burschen zur Rede gestellt:
Jakob Rothfuß, Philipp Ruff, Gottfrieds Sohn und Georg Stängle, Georgs Sohn. Sie wurden als die ärgsten "Tumulanten" bezeichnet. Auf die Aufforderung des Platzkommandanten, des Polizeidieners, entfernten sie sich nicht aus dem Wirtshaus, sondern führten gegen die Lehmänner und ihr Unglück lächerliche Redensarten. Sie schalten den Polizeidiener und die Gemeinderäte Lausbuben.
Andere schlugen die Feuereimer auf dem Boden herum und schrieen "die Lehmänner würden uns auch nicht helfen, wenns Feurio schreit".

Aus dem ganzen Spetakel war zu entnehmen, daß die Bewohner vom Lehmannshof mit denen aus dem Dobeldorf

nicht gut Freund waren. Wie viele andere Delikte, die im Schultheißen=Protokollbuch niedergeschrieben sind, hatten doch die Lehmänner manches auf dem Gewissen.
Die Jugend vom Lehmannshof verkehrte auch nicht mit jener vom Dorf. Es war bekannt, daß die Lehmänner nach der Kirche am Sonntag sich vor dem Rössl zusammenscharten und gemeinsam sich auf den Heimweg gemacht hätten. Nie sei einer allein weggegangen. Wenn man sie aufs Rathaus gerufen hätte, so seien sie gleich alle miteinander gekommen. Einer hats mal aufgeschrieben:"Die Lehmannshofer halten zusammen wie Pech".

Nun also brannte der Lehmannshof lustig weiter, während sich die Dobler Jugend weigerte zu löschen.
Auch Wassermangel soll schuld gewesen sein, daß in wenigen Stunden der schindelbedachte Lehmannshof bis auf die Grundmauern niederbrannte.

Tags darauf gabs deswegen ein Verhör durch den Oberamtmann von Neuenbürg, der die Brandursache klären wollte. Aber aus den Lehmännern war nichts herauszubringen. Als einer deswegen in die Enge des Kreuzverhörs getrieben wurde, so antwortete er auf die Frage, ob er wisse, aus welchem Grund das Schadenfeuer entstanden sei - mit den Worten: " Was woiß i .... swurd halt Feuer derzwische komme sei, Herr Oberamtmann"!

Geld war keines vorhanden, einen Brandbrief, um Geld zum Wiederaufbau sammeln zu können, erhielten sie als Vorbestrafte nicht. So blieb der Hof in Schutt und Asche liegen, zerfiel vollends. - Und das war das Ende vom Lehmannshof, am Sonntag, den 14. Oktober 1848 - spät am Abend zwischen 9 und 10 Uhr.

==========

Das angeschlossene Orginalschriftstück stellt das Protokoll vor dem Gemeindegericht in Dobel dar und gibt über den Fall "brennender Lehmannshof" näheren Aufschluß.

Zur politischen Geschichte des Eschbachjägerhauses

Die zur Gemeinde D o b e l zählende Parzelle Jägerhaus, etwa 67o m über dem Meere gelegen, liegt in der Eschbach. Der Name führt zur Gliederung der Flur: Gemäß der altüberlieferten Dreifelderwirtschaft umfassen die "Esche", das der Fruchtfolge unterworfene Feld: Sommer-, Winter- und Brachesche. Eine andere Auslegung führt in die Zeit des Kohlenbrennens, zumal die frühere Schreibweise Äschbach lautet. Da jedoch auch darauf hingewiesen werden muss, dass die Rodung des Waldes in der Eschbach durch Holznutzungsarbeiten erfolgt ist, und dass um die Zeit, als das Kohlenbrennen im Schwunge war die Eschbach besiedelt worden ist, so darf die letztere Auslegung als die richtige erkannt werden.

Da auch die politische Bedeutung für die beiden Nachbarländer Baden und Württemberg unverkennbar in der Eschbach zu Tage tritt, so muss ein Blick über die Ortsgrenzen geworfen werden. Die verschiedenen Akten und Urkunden, die sich in badischen und württembergischen Archiven vorfinden und jetzt erst bei der Erarbeitung der Dorfgeschichte von Dobel ins helle Licht gezogen worden sind, beweisen es, dass die Bedeutung der Eschbach und des dort liegenden Hauses weit über die Geschichte von Dobel hinausragen.
Um sie gut erkennen zu können, muss weiter ausgeholt werden.

++++++

In der württbg. Landesgeschichte steht der Satz
" Württemberg erwarb Schwann von Baden, das von letzterem im Jahre 1528 zum Teil an das Herzogtum Württemberg abgetreten wurde.

Damals regierte in Württemberg Herzog Ulrich(1498-1550)
In Baden trennte sich die Pforzheimer oder Ernestinische Linie der Markgrafschaft Baden-Durlach völlig ab. Die Durlacher Markgrafen wählten Pforzheim zum Sitz.
Markgraf Ernst(1514-37) war der Fürst,der seinen Machtbereich also mehr in diese Gegend verlegte und so in unmittelbare Grenznachbarschaft mit Württemberg gekommen ist. Durch einen Tausch,Vertrag vom Jahre 1528, ging das Schwanner Amt,mit den umliegenden Wäldern in den Besitz des Herzogs Ulrich von Württemberg über,welcher im Gegentausch die Eschbach auf der Mark Dobel an den Markgrafen von Baden-Durlach,Pforzheimer Linie,eintauschte.
Jm Jahre 1550,kurz nach dem Regierungsantritt von Herzog Christoph von Württemberg,dem Reformator des Landes, wurde das badische Eschbachgebiet umsteint. Man betrachte die Grenzsteine in der Eschbach ,die heute noch vorhanden sind. Sie zeigen auf der Westseite das badische Wappen und auf der Gegenseite die drei Hirschstangen,der Herzöge von Württemberg.Dazu ist die Jahreszahl der Umsteinung oder der Grenzregulierung gesetzt worden.

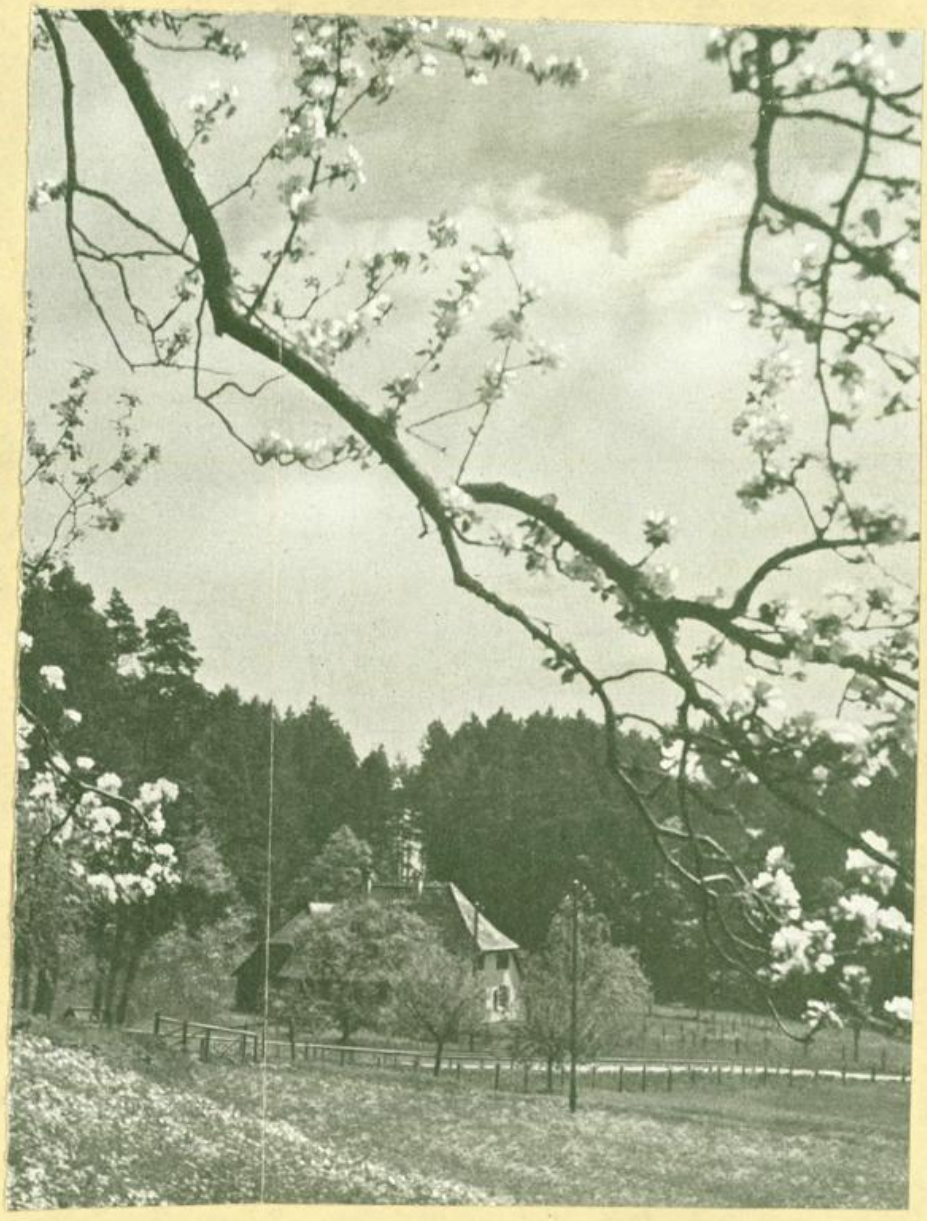
Eine Gemarkungsbeschreibung der Gemeinde Dobel aus dem Jahre 1592 nennt den Eschbachwald" Eigentum des badischen Markgrafen".Im Jahre 1683 wird dieser badische Waldbesitz als solcher ins Lagerbuch eingetragen.
Ebenso ist ein badischer Erblehensbrief vorhanden,der die Kapplersche Sägemühle in der Eyach als "Badisches Lehen bezeichnet,1673.

Jn den Jahren 1717/ 19 erbaute der badische Markgraf Karl Wilhelm,der Gründer der Stadt Karlsruhe,das

Jagdhaus-auch Jägerhaus-in der"Espach"(Eschbach).
Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg(1677-1733) machte dazu keine Einwendungen.Mag auch sein,dass der "Vetter"- wie er in den Urkunden genannt wird-aus verwandtschaftlichen wie aus rechtlichen Gründen dazu keinen Anlass genommen hatte. Die Gattin des Erbauers Karl Wilhelm,eine württembergische Prinzessin, betrieb den Bau des Jagdhauses,weil sie eine grosse Jagdliebhaberin war.Karl Wilhelm selber war ein grosser Freund der Jagd und hatte seine besondere Freude an der Errichtung von Jagdhäusern,Jägerhäusern und Jagd= schlössern,damit er überall da,wo er der Jagd oblag,eine sichere Bleibe hatte.

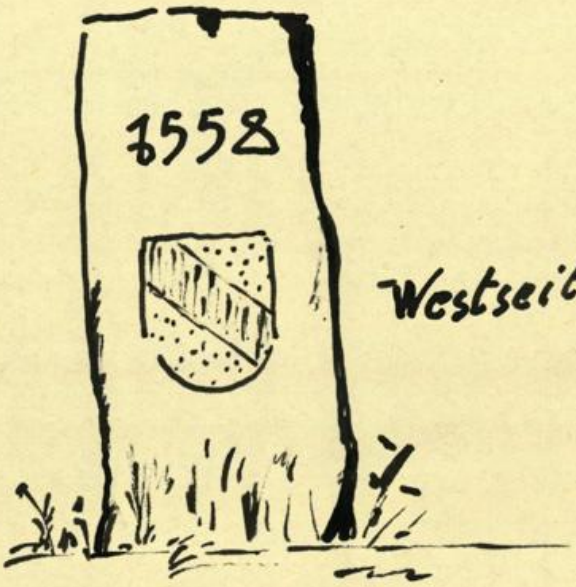
Als Eigentümer von Grund und Boden besass er auch der Recht,alle Vergehen und Verbrechen,die im Eschba= cher Gebiet verübt wurden,selber zu sühnen.

Bis ins Jahr 1740 herein hatte der Herzog von Württemberg keinerlei Aufhebens gemacht,dass mitten in sei= nem Land ein fremdes Gebiet lag. Erst Herzog Karl Eugen rüttelte an der Sache. Ihm war das badische Gebiet in der Eschbach ein Dorn im Auge.Er ordente an,dass eine Vermehrung der in der Eschbach wohnenden Jägersfamilie auf keinen Fall geduldet werden dürfe.(Er wollte durch das Aussterbenlassen die Eschbach zurückgewinnen)Ebenfalls wurde befohlen,dass keinerlei Reparaturen am Haus vorgenommen werden dürften- das Jägerhaus sollte zerfallen. Wäre es soweit gekommen, so meinte er,auf Grund alter Verträge,eher zum Ziele zu gelangen. Daher ging auch der Advokatenhändel nach dem Tode des alten Reuss los...



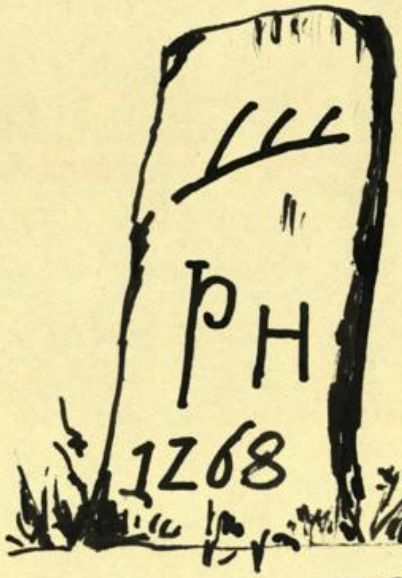
1935 In der Eschbach

In der Eschbach



Westseite

Grenzstein i.d. Eschbach



Ostseite

Um das Eigentum zu schützen,befahl der badische Markgraf, dass der Pforzheimer Forstmeister Albrecht von Gaisberg hin und wieder dort Wohnung nehme.

Die Eschbacher Jagdgründe waren damals wegen den vielen Auerhahnbalzplätzen sehr begehrt. Die in der Nähe liegenden Balzplätze gehörten zu den besten im gesamten markgrl. badischen Jagdgebiet. Die reichbestandenen Eichenwälder waren die Weidegebiete der Schweinehirten aus dem badischen Langenalb. Da auch dieses badisches Eigentum war. Es war nur schwer für die Hirten von dorten über schwäbisches Gebiet in die Eschbach zu gelangen. Auf Befehl der Herzogs von Württemberg wurden ihnen die Schweine mehrmals weggenommen. Zwischen den dazu befohlenen Dobler Bauernburschen und den Langenalber Schweinehirten gabs blutige Händel. Wie es immer so war: die Fürstenhändel wurden auch hier auf dem Buckel der leibeigenen Untertanen ausgefochten. Ih den Urkunden wird auch bekannt,dass wegen der ewigen Händeleien der badische Markgraf schliesslich daran dachte, den Eschbachbesitz aufzugeben. Aus diesem Anlass wurde von ihm das Jagdschloss im Hagenschieß bei Pforzheim errichtet.

Der Prozess um den Besitz wäre nie zu Ende gegangen,die Advokaten hätten sich daran gesund gemacht und das Recht wäre schliesslich doch auf badischer Seite geblieben-wenn nicht die unruhigen Zeiten zwischen 1750 und 1800 gekommen wären. Die Franzosen fielen ins Land,die Österreicher zogen gegen sie- die Gegend wurde zum Tummelplatz fremder Kriegsscharen.

Jm Jahre 1802 begannen die Regulierungen des badischen und württembergischen Besitzstandes. Markgraf Carl Friedrich,Kurfürst und späterer 1. Großherzog

von Baden sah seine Aufgabe im inneren Aufbau des Landes, in der Befreiung seiner Untertanen von der Leibeigenschaft, in der Errichtung von Schulen und Verwaltungen, als dass er sich wegen eines kleinen Fetzen Landes, das so weit von seinem Land abgelegen ist, herumzuschlagen. Auf der Gegenseite war Herzog Friedrich II. später Kurfürst und König von Württemberg, eine durchaus versöhnliche Natur.

1803-1806 fand unter Kaiser Napoleon die einmalige und entgültige Flurbereinigung zwischen Baden und Württemberg statt. Damit wurde die Eschbach mit dem alten Jägerhaus württembergisch, und wurde verwaltungsmässig der Gemeinde Dobel als Parzelle oder Weiler eingegliedert.
Das schlechte Geschäft machte unstreitig Baden-denn vom Gegentauschstück Schwann mit dem Schwanner Wald, das badischer Grund und Boden ursprünglich gewesen ist, redete keiner.

Tabelle der fürstlichen Oberhäupter zu Baden und Württemberg

seit dem Beginn der Zeit, in welcher Dobel selbständige Gemeinde, unter dem Schutze des Klosters Herrenalb, geworden war.

Im Jahre 1495 geschah die Gründung des Herzogtums Württemberg. Als Herzöge von Württemberg hatten für Dobel Bedeutung:

Herzog Ulrich 1498–1550

Christoph 1550 –1568(gründete die Dobler Pfarrei) Setzte sich für die Einführung der Refomamtion ein.

Ludwig 1568–93

Friedrich I 1593–1608

Johann Friedrich 1608–28

Eberhardt III. 1628–74

Wilhelm Ludwig 1674–77

Eberhard Ludwig 1677–1733

Karl Alexander 1733–37

Karl Eugen 1737–1793

Ludwig Eugen 1793–75

Friedrich Eugen 1795–97

Herzog Friedrich II 1797–1816

später Kurfürst-König ab 1806.

.....

Die Markgrafen von Baden-Durlach

Diese sind von den Markgrafen von Baden-Baden -ältere badische Markgrafenlinie-zu unterscheiden. Die Markgrafen Baden-Durlach sind die jüngere Linie. Ernst ist der Gründer dieser Linie und wird diese nach ihm die Ernestinische Linie genannt. Man nennt sie auch, weil sie Pforzheim zum Sitz nahmen, die Pforzheimer Linie der badischen Markgrafen. Markgraf Ernst war der Sohn von Christoph I. 1482-1521, der mit seinem Bruder den Teilungsvertrag schloss und jetzt mit dessen Sohn Ernst in Kraft trat. Regierte bis 1553-auf ihn folgt Karl II bis 1577. Er verlegte die Residenz nach Durlach und baute dort die K a r l s b u r g .
Ernst Friedrich von 1577-1604. Er gründete im Jahre 1583 das Gymnasium in Durlach-1583.
Georg Friedrich 1604-1638.
Friedrich V. 1638- 1659.
Friedrich VI. 1659-1677.
Friedrich Magnus, 1677-1709.
Karl Wilhelm 1709-1738, gründet Carlsruhe 1715.
Karl Friedrich von 1738-1811. Er hobt die Leigenschaft auf, gründete gute Lehrerseminare und Dorfschulen, wurde 1803 Kurfürst und 1806 Großherzog von Baden. Großherzöge Großherzog Karl, bis 1818, Leopold bis 1852-vorher Ludwig 1818-30. Folgen Friedrich I bis 1906, Friedrich II bis 1918, dann Republik wie Württbg.

Das Jagdhaus des Markgrafen in der Aeschbach.

Weihnachtliche Erinnerungen aus Dobels alter Geschichte.

Der Pforzheimer Forstmeister Albrecht von Gaisberg hatte den Auftrag erhalten, das dem Markgrafen Carl Friedrich von Baden gehörende Jagdhaus "Eschbach unweit Dobel" zu betreuen, hin und wieder auf einige Tage zu bewohnen - auch zu nächtigen, damit das Gesindel, das seit den Kriegsläuften umherschleiche, verjagt oder durch die Husaren eingefangen werden könne. In der Langweile, die eine derartige Aufgabe mit sich bringt, legte von Gaisberg ein "Journal der Dobler Auerhahnenfalß" an und führte es getreulich von 1764 - 1774. Wenn auch ziemlich nüchtern handschriftlich niedergelegt, so kündet es uns dennoch interessante Dinge.

Zunächst zur Jagd in den Dobler Wäldern:

"An den Balzplätzen, so auf der Mark Dobel liegen, balzen bis zu 14 und 15 Hähne". (Eine Faustskizze der Balzplätze ist beigefügt). Den größten Bestand an Auergeflügel weisen auf: "die vier Eichen" am"Horn", sowie am "Hühnerwässerle", aus der "Eich", im "Reihergrund", im "Tiefengrund", "Roßkopf", und "Langert". In der Balzzeit 1768 sind an diesen Plätzen 35 - 37 und 1775 gar 75 Stück Hähne verhört worden, von denen der Markgraf eigenhändig nur fünf zur Strecke brachte. Mehr wurden von ihm "geföhlet" oder angeschossen!

Freilich war Carl Friedrich im Jagdhaus Aesch-

bach viel von Regierungsgeschäften geplagt. Alle paar Tage reiste er mit sechs=und achtspännigem Jagdwagen nach Carlsruhe. Dann wurden viele Besuche empfangen, oder man hatte welche zu erwidern. Es wohnten nämlich auf dem Kaltenbronn, im Jagdhaus zu Reichental, zu Rastatt, Baden und auf der Herren=wies gleichfalls hohe und höchste Herrschaften, de=nen man pflichtschuldig ~~in diesen Dingen~~ zu Diensten war. Im Jagdhaus Aeschbach war der beliebte Ort, wo die Herr=schaften Audienzen gaben und Vorträge halten ließen. Man schätzte laut "Auerhahnen oder Jagdjournal" die=sen Ort besonders wegen seiner Ruhe und Abgelegenheit. Einmal hat's ein Diener deutlich ausgesagt: "die Dob=ler sind arme Leute und weniger naseweis als die Nach=barschaft zu Reichental oder Rastatt".

Da wurde u.a. auch nachstehende "Weihnachts=geschichte" aufgeschrieben.

"Es ging auf die heiligen Nächte zu, als der Herr Markgraf samt der edlen Frau Markgräfin zu Rei=chental festgehalten und an Leib und Seele bedrängt waren, weilen die Murk (Murg) durch das viele Schnee=wasser dergestalten über die Ufer getreten war, daß die Wege überschwemmt wurden. Auch verschlimmerte dieses das zum Flötzen eingeworfene Scheiterholz. Es konnte daher Ihre Hochfürstl. Durchlaucht der reg. Markgräfin Rückkehr ins Jagdhaus Reichental erfolgen, doch Serenissimus nicht in die Aeschbach gelangen. So fuhr denn der Oberjägermeister von Gallahan nach Gerns=bach, um verschiedene Vorkehr bei diesem großen Ge=wässer zu veranstalten. Und als auch andern Tags das

Großwasser unverändert anhielt, wurde die Rückkehr nach Carlsruhe beschlossen. Der Herr Oberjägermeister aber begab sich über die Eich und den Lehmannshof nach dem Jagdhaus in der Aeschbach packte alle eßbare War, so auf die Christtag gerichtet waren, zusammen, ließ auf dem Dobel neun Bauern abholen, die gerade Begriffs waren, zur Mette zu gehen. Die spannten Pferd und Ochsen vor sieben Wagen und fuhren mit viel Hü und Hott (auch Schimpfen und Fluchen war zu vernehmen) durch das trocken gebliebene Enztal ab....."

Drei Jahre später wurde ins Jagdbuch eingetragen: "Serenissimus, unser edler Markgraf, hat die Weihnächten allda in der Eßbach verbracht. Die Jagd war groß und gut vollführet. Dann aber fiel zehn Tage lang Schnee, so daß auf Neujahrstag der Kirchenbesuch auf dem Dobel von Ihro hochfürstl. Gnaden nur dadurch vollführet werden konnte, daß acht Pferde und sieben Burschen den markgräflichen Schlitten fortziehen konnten, während die Dienerschaft, allso im Schnee bis zum Kopf stecken blieb und gar jämmerlich geschrien, weshalben der hohe Fürst und gnädiger Herr ihnen den Kirchgang schenkte".- Der letzte Tagebucheintrag geschah in der heiligen Nacht 1774: "Die Stube ist bitter kalt. Ich, der markgräfliche Platzkommandant von Eßbach, kann sich nur mit dem wenigen Heidelbeergeist warm erhalten. Das Dach will unter der Last des Schnee's zusammenbrechen. Am Christtag werde ich aus dieser Oede abgelöst, dato als man zählte den 24 Detzember anno domini 1774, im 12ten Jahr meines Dienstes bei Serenissimus.

Unterschrift unleserlich.

Der alte Jäger Hanns Jerg Reuß vom Eschbach-Jägerhaus segnet das Zeitliche.

(Zur Geschichte des Jagdhauses in der Eschbach, Gemeinde Dobel.)

Am 21. August 1747 kam es zu Streitigkeiten zwischen den beiden hochfürstlichen Häusern Württemberg und Baden-Durlach.

Das badische Fürstenhaus besass im Eschbachwald seit uralten Zeiten das Jagd-und Holzrecht. Grund und Boden aber gehörten als Besitzstand dem Haus Württemberg.

...

Jm Jahre 1717 erbaute Markgraf Carl Wilhelm, der Gründer von der Stadt Karlsruhe, Gemahl einer württembergischen Prinzessin, Magdalena Wilhelmina. Er war ein grosser Freund der Jagd und liebte die Wälder, weil sie ihm Erholung brachten. Es war also 2 Jahre nach der Gründung von Karlsruhe (1715) als er u.a. Jagdhäusern und Schlössern auch Eschbach baute. Gerade diesen Platz wählte er gerne zu einer längeren Bleibe. Sie lag nicht weit von Karlsruhe, war abgeschieden und nur schwer erreichbar.

Die Laune des Markgrafen legte einen ganzen Kranz solcher Jagdgebäude an.

Vom Bau des Jagdhauses gab der badische Bauherr dem württbg. Grundherr keine Kenntnis.
"Mit einem Mal ist es da gestanden"-sagten die Forstknechte bei der Vernehmung vor Gericht aus!

Das Jagdhaus enthielt eine herrschaftliche Wohnung für den Markgrafen und eine kleinere für den Förster, der zur Überwachung des Anwesens ständig dort wohnte. Umfangreiche Ökonomiegebäude und Stallungen ergänzten den Besitz. Für Reitpferde und Maultiere zur Herbeischaffung der Traglasten gehalten, war ein besonderes Stallgebäude errichtet. Im andern Stall waren Kühe, Ziegen und Schafe untergestellt.

Der erste Jäger, der dort Wohnung genommen hatte, hieß Matthäus König, der zur Zeit des Prozesses 80 Jahre alt war (1745). Er stammte aus Dobel und hieß dort der "Eschbacher Jagdknecht" oder kurz der Jägermatheis. Sein Sohn Johannes folgte ihm auf der Eschbacher Jägerstelle

---

Zur Anlage von Feld für "Grundbirne", Flachs und Hanf, sowie zur Anlage eines Küchen=und Krautgartens und auch für ein Bohnen=und Gerstenfeld, wurden 6 Morgen Wald umgelegt, um der Jägerfamilie den Unterhalt zu sichern. Alles ohne den württbg Grundbesitzer zu benachrichtigen.

Als in den Jahren 1745 - 46 der Prozeß zwischen den beiden Fürstenhäuser begann, kam es an den Tag, daß die Schwiegertochter des alten Matheis eine Fremde sei. Sie wurde zuerst wegen widerrechtlichem Zuzug um 16 fl. leichter gemacht und das Strafgeld der Dobler Gemeindekasse, die damals ein grosses Loch hatte, zugewiesen. Dann wurde jede weitere Waldausstockung verboten - falls Widerstand geleistet würde, wurde die Pfändung des Viehs angedroht. Der bisher verweigerte Zehnte von allen Feldfrüchten wurde auf einmal eingezogen. Die Umzäunung des Eschbacher Gebietes wurde gefordert. Da Langenalb dem Markgrafen von Baden=Durlach gehörte, wurde den Langenalbern gestattet, Schweine in die Eschbach zu treiben.(Der ganze Eschbachwald war ein stattlicher Eichenwald).

Auf das Geheiß der württembergischen Forstei wurden die Schweine vom Dobler Sauhirt und einem württbg. Jägerburschen weggenommen und nach Langenalb zurückgetrieben. Bei Wiederholung des Schweinetriebs durch die Langenalber nach der Eschbach wurde die Wegnahme und der Verkauf in Dobel angedroht.

So fing der Streit der beiden Herrschaften bei den Untertanen an.

Markgraf Carl Friedrich von Baden versuchte mit dem Württemberger"Vetter" sich gütlich zu einigen. Es wurde bestimmt,dass nichts im Haus repariert werden dürfe und bei gänzlicher Baufälligkeit sollte das Jägerhaus abgebrochen werden.

Dafür liess sich Carl Friedrich im Hagenschieß bei Pforzheim ein neues Jagschloß errichten. Er versprach auch,beim Verlassen der Eschbach den ausgestockten Wald wieder mit jungen Eichen zu bepflanzen.Von da an durften die 7 Kühe und die 3 Ziegen des Försters auch nicht mehr mit dem Fleckenvieh von Dobel zur Weide getrieben werden.

Im Jahre 1756 wurde der Johann Georg Reuß Nachfolger des Johann König. z.l. Siehe 5 Bl. weiter!

In dieser Zeit wurde die Sache mit der Eschbach neu aufgegriffen.Die Advokaten verdienten damit eine schöne Stange Geld. Die Prozessakten ,die noch vorhanden sind, bringen erst das rechte Licht in die Geschichte der Eschbach

Jm Jahre 1528 wurde das Schwanner Amt gegen die Eschbach eingetauscht. Von da an rührt die Tatsache,dass Schwann seitdem württembergisch und die Eschbach badisch geworden waren. Im Jahre 1683 wurde die Eschbach als badischer Besitz ins

Dobler Lagerbuch eingetragen.
Die Gemarkungsbeschreibung von Dobel aus dem Jahre 1592 nennt den Eschbachwald als badischen Besitzstand.
1550 wurde die Umsteinung vorgenommen. Die alten Grenzsteine mit den Wappen von Baden und Württemberg sind auf der Gemarkung, in der Nähe der Eschbach, noch ersichtlich.
Im Jahre 1673 wurde für die Kapplersche Sägemühle ein badischer Erblehensbrief ausgestellt und die Mühle als badisches Erblehen bezeichnet.
Im Jahre 1719 wurde in der Eschbach mit dem Bauvorhaben begonnen-ohne dass Württemberg Einspruch erhoben hätte.
Jetzt nach 30 Jahren-so heisst es im alten Beschrieb-wird wegen dem Jagdhausbau reklamiert.
Kurz zuvor wurde die Magd des Jägers von einem Dobler Untertan geschwängert und wurde wegen "Unzucht" vom badischen Gericht, nicht vom württembergischen, bestraft. Auch dieser Fall wurde als Beweis herangezogen, dass die Eschbach gut b a d i s c h sein!

Württemberg verbot späterhin jeden Geburtenzuwachs, um die Bewohner in der Eschbach aussterben zu lassen und so schneller zum Zuge und Besitz zu kommen .
Angeschlossen sind den alten Akten mehrere Pläne und Skizzen, von denen eine angeschlossen folgen soll.

Plan von 1756.
cop: Langenbach
Bad Wald
Brockenau Bach
Dürr-Eich im Badischen
Badischer Wald
bad. Durlachischer Wald
Jagd + Holzrechte
Herrenalbisch
Lehmannsmühle
Württb.
J + H
im Eichenbrand
Durlachisch
J + H
Württbg
J + H
Mannabach
Im tiefen Grund
J + H. Durla: chisch
Württbg
sogn Elias Kappler
Eichbach Wald
bis zur Enz
in die Enz
Württb
Enzberg Württ. Wald
1080

Nach des alten Reussen Tod brachen ernsthafte Händeleien aus zwischen den Herrschaften Baden und Württemberg. Während sich die beiden Fürsten in versöhnlichen Briefen auseinandersetzten wurde der Streit dennoch spürbar auf dem Rücken der Untertanen ausgefochten.
Der Württemberger liess das Hinterlassene Vermögen des badischen Jägers beschlagnahmen und verbot jede Hausreparatur,ob gleich die Ziegel auf dem Dach mehr Sonne und Regen hereingelassen hatten,als sie diese abhielten.

Die Eschbacher wandten sich an den badischen Markgrafen,der dann zum Schutze der Habe seiner eigentlichen Untertanen versiegeln ließ.Die Siegel riss der Neuenbürger Amtmann wieder auf und machte eine Vermögensaufnahme,bei der es hitzig her gegangen sein soll.Dagegen wehrte sich Carl Friedrich Markgraf von Baden und wies den Rechtsstandpunkt nach. Das half nichts.
Er schrieb an die württbg Regierung einen geharnischten Brief, indem er sich ernstlich verbat,dass er und seine Untertanen einem Bauerngericht von Dobel unterstellt würden,das wäre unter gesitteten Völkern nicht üblich gewesen seither.
Die Eschbach sei richtig umsteint worden und die Grenzen wären vor Jahren von beiden Seiten anerkannt worden,das würden die Wappen auf dem Stein nachweisen.Gegen den Bau eines Jägerhauses in der Eschbach sei von Seiten Württembergs noch nie erinnert worden,geschweige jemals eine Klage erhoben worden.
Es seien seit unvordenklichen Zeiten Beweise genug vorhanden, wem die Eschbach gehöre.Es sei badisch-durlachisches Eigentum.
Jm Jahre 1543 oder 1546 habe der lange Stefan aus Langenalb den Claus Heynen vom Dobel bei den drei Tannen in der Eschbach ermordet und sei dafür durch ein badisches Gericht zu lebens=

länglichem Gefängnis eingezogen worden,weil die blutige Tat auf badischem Grund und Boden geschehen sei.
Jm Jahre 1571 seien 2 Wildbretschützen ,die man in der Eschbach als Wilderer ertappt habe,ins badische Gefängnis geliefert worden. Wenn der Boden württembergisch gewesen wäre,so wären die beiden Wildschützen auf die Galeren des Herzogs geschickt worden.
Jm Jahre 1734 wurde ein Ochsenhirt in der Eschbach mit geladener Büchs angetroffen,wegen verdächtigem Wilderer verhaftet und von badischen Jägern fortgenommen worden.
Des verstorbenen Reussen Tochter wurde wegen verbotener Unzucht im Eschbachhaus auch diesseits und nicht jenseitig besprochen(verhandelt) worden.

Jn keinem der Fälle hätte die Württembergische Herrschaft Einspruch erhoben-also zur satten Genüge damit kund getan,dass die Eschbach badisches Eigentum sei.

Und nun kam nach dem Tode des alten Reuss der Streit gründlich zum Ausbruch.Die Akten schweigen sich aus,wie es weiter gegangen ist.

Jedenfalls haben die nachfolgenden Kriegszeiten den Prozess zum Stillstand gebracht-bis im Jahre 1802/04 die allgemeine Flurbereinigung zwischen Baden und Württemberg den Streit unblutig und fast selbstverständlich beigelegt hat.
Immerhin ist das Afftreten der Waisenrichter und sind die Nachlassgeschäfte mit dem angefügten Testament interessant genug,sie der Nachwelt in getreulicher Abschrift zu überliefern.

In dem Nachlassverzeichnis erfahren wir auch, wie eine solche Habe eines badischen Jägers ausgesehen haben mag. Immerhin ist die Hinterlassenschaft nach unseren heutigen Begriffen nicht gerade ärmlich zu nennen.

Dobel
Neuenbürger Amts

Actum, den 6. Februar 1756
Jnventarium und Reale Abteilung
über
Hannß Jerg Reußens, gewesener markgräflicher Baden=Durla=chischer Jäger, auf dem Dobel württembergischer Jurisdic=tion (Gerichtsbarkeit), hinterlassener Vermögensschaft.

Coram.
Der Schultheiß Egidi Seyfried und Elias Kappler, als ver=ordneten Teil und Waisenrichter dahier, sodann mit Zuzieh=ung des Schultheißen Johannes Wenz von Gräfenhausen, als gleichfalls bestellter Waisenrichter, da der weitere Wai=senrichter von hier Kränklichkeit halber nicht anwohnen konnte.

Wann auch der Mensch 100 und mehr Jahre auf dieser elenden Welt herumwallet, so heißt es doch zuletzt, er ist gestor=ben, und bleibt es bei dem richtigen Satz:
Contra vim mortis non est medicamen in hortis". (Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen).
Ein Exempel hiervon findet man an dem Verstorbenen, der es zu 106 Jahre brachte. Zu seiner Lebenszeit, auch in seinem höchsten Alter verlieh die Güte Gottes ihm noch so viele Kräfte, daß er in die nächstgelegenen Wälder sich hin und wieder verfügen konnte um seinen Dienst obwallen zu können. Und doch endlich mußte er den Gang aller Welt gehen. Der Herr als Gebieter über Leben und Tod, forderte ihn an ver=

2.II.1758

gangener Lichtmeß von dieser Zeitlichkeit ab, und nahm ihn, nach christlicher Liebe hoffend, in den Sitz der Seeligen auf.

Nach erfolgtem Absterben, erhoben sich gleich auch die Streitigkeiten. Die anwesenden Reußischen Kinder ermächtigten sich das aufgedrückte herrschaftliche Siegel abzureißen. Woraufhin der Vogt Eschenmajer sich von herrschaftswegen veranlaßt befunden, selbst hierher zu reisen, dem Unfug abzuhelfen und die Versiegelung erneut vorzunehmen. Als man sich dann von Dobel aus nach des Jägers Haus verfügte waren die Siegel erneut abgerissen. Keines der Kinder wollte es getan haben. Ohngeachtet hat man sich an der Jnventurshandlung nicht behindern lassen wollen. Eine der Töchter namens Regina, recollioirte sich, blieb gegenwärtig und damit wurde der Anfang des Geschäfts gemacht, jedoch vermochte man sie gleich den anderen zur eidlichen Aussage um der getreuen Vermögensanzeige willen nicht zu bewegen.

Kinder aus 1. Ehe

mit Agnesa einer geborenen N.N. erzeugt zu Langenalb Durlachischer Herrschaft gestorben, sonsten von Weil der Stadt gebürtig, war katholischer Religion zugetan gewesen, die Kinder aber sind evangelisch getauft worden.

1. Hanns Jerg könnte jetzte gegen 70 Jahre alt sein, ist als Jäger in fremde Lande gereist, dessen Aufenthalt unbekannt.
2. Anna Barbara, ist nach Wien gekommen, woselbsten sie geheiratet und dahin gezogen war, Aufenthalt unbekannt.
3. Maria Agnesa in Wildbad mit Michel Treiber, Flößer, verheiratet ist schon lange gestorben. Sie hatte keine Kinder.

4. Heinrich seines Vaters Dienst=Successor (Nachfolger) dahier.

Kinder aus 2. Ehe

mit Sibylla Catharina einer geborenen Kieferin von Ribburg Durlachischer Herrschaft gebürtig erzeugt.

5. Sibylla Catharina verheiratet mit Mattheus König, Bürger von hier, die mit ihrem Gatten anwesend war
6. Johannes 30 Jahre alt, ist in fremde Lande als Jäger ge=reist, Aufemthalt unbekannt.
7. Jacob in den 30 Jahren alt hat das Kieferhandwerk er=lernt, hernach sich in Soldatenstand begeben und ein Weib genommen, wo aber dieser oder dessen Erben sind weiß Niemand.
8. Susanna circa 20 Jahre alt die importunste (frechste) unter den gegenwärtigen, ist ledig.

Kinder aus 3. Ehe

mit Salome einer geborenen Nick aus Elmendingen Baden=Dur=lacherische Herrschaft erzeugt.

9. Regina circa 19 Jahre alt, ledig, allhier gegenwärtig.
10. Christoph 15 Jahre alt.

An Liegenschaften hatte der Verstorbene nichts eigenes hinterlassen, sondern was er ausgeputzt und nutzbar ge=macht hat gehörte ~~gehörte~~ der Gnädigen Hohen Herrschaft Württemberg.

Des Defuncti (Verstorbenen) Kleidung.

1 graugrüner Tuchkittelrock und Camisol
1 dergleichen Paar Hosen
1 Paar gute mittelgrüne Hosen
1 alter grüner Tuchrock
1 schwarzweiß gestreiftes Hanauer Zeugen Leible mit Hasen=balg gefüttert
1 neuer wollener Hut

1 alte lederne Pelzkappe
1 neues Paar halbdicke castor Strümpfe
1 altes Paar ditto
1 noch älteres
3 hänferne Hemden
2 alte hänferne Hemden
1 Hemd in der Wasch
3 gar alte weiße Hemden
7/4 Ellen alte schlechte silberne Borten
1 altes Paar schuh
1 altes Schnappmesser
1 alte blecherne Rauchtabakbüchse

Gewehr und anderes Jägerzeug.

1 gut gezogene Büchse mit einem eisernen Stümpfel am Ladestock
1 Büchse mit einem eingelegten Stern am Anschlag
1 Büchse mit einem beinernen Schieber
1 kurze Pirschbüchse mit einem Hinterhacken am Hahnen
1 gute Schrotflinte mit einem ausgestoßenen Schloß
1 glatte Schrotflinte
1 gezogene Schrotflinte
1 glatte Schrotflinte
1 gezogener Stutzer
1 alte kurze Legbüchse ohne Hahnen
1 guter Hirschfänger mit 16 silbernen Buckel und einem silbernen Ohrband
1 lederne Kuppel mit einem starken silbernen Schloß und silbernen Schalen auch mit dergleichen Buckeln besetzt.
1 ledernes Hornfässel mit silbernen Buckeln und Schnallen

mit grünen Quasten und einem alten Hifthorn
2 eiserne Trapp-Fallen (Vogelfallen)
1 größere Trappfalle

Weiberkleidung

0

Bettgewand

1 gutes trilchernes Unterbett
1 ditto
1 ringeres Unterbett
1 altes zwilchenes
1 ringeres trilch. geflickt
1 gutes hänfernes trilchernes
1 ganz schlechtes zwilchenes
1 gutes barchet Oberbett
1 geringeresl mittleres schafbarchenes
1 dergleichen ditto
1 gut barchenes Haipfel
1 mittleres Haipfel
1 gut trilchenes
1 geringeres
1 mittler trilchenes
1 gut halbtrilchenes
1 mittler trilchenes
1 geringes halbleinen Haipfel
1 gut barchenes Kissen
1 gut hänfernes barchenes Kissen
1 mittleres schafbarchenes
1 schlechtes Leinenkissen

1 mittleres trilchenes Kissen
1 gut trilchenes
1 gut trilchenes
1 schlecht trilchenes
1 schlechter Strohsack
1 durchlöcherter Umhang
1 alter hänferner Sack.

Leinwand.

1 gesteintes halbkölschenes neues Oberbettziech mit einem dergleichen hänfernen Unterblatt
1 neu blau gedrucktes hänfernes mit einem hänfernen Unterblatt
1 gesteinte neue halbkölschene Haipfelziech
2 neue gesteinte halbkölsch. Kissen Ziechen
2 neue blau gedruckte Kissenziechen mit hänfernem Unterblatt
1 neue weiße hänferne Haipfelziech
3 neue hänferne Leintücher
1 neues Leintuch
2 neue Leintücher
1 gutes Leintuch mit Spitzen
1 altes verrrissenes
1 besseres
1 gutes hänfernes Leintuch
1 gar altes verrissenes
1 mittlere gesteinte halbkölschene Oberbettziech mit einem hänfernen Unterblatt
1 altes halbkölschenes Oberbettziech mit einem hänfernen Unterblatt
1 neue gesteinte halbkölschene Oberbettziech mit einem hänfernem Unterblatt
1 ganz neue halbkölschene geblumte Ziech
1 alte dunkle mit einem neuen Unterblatt

1 mittleres weiß großgesteintes halbkölschenes Oberbett=
ziech
1 alts halbkölschenes, das hänferne Unterblatt sehr alt
1 ältere
1 mittleres zweiblätteriges Tischtuch
1 altes gesteintes hänfernes
1 mittleres dreiblätteriges
1 altes hänfernes zweiblätteriges
1 älteres vierblätteriges
1 gar altes
1 dergleichen gesteintes
1 noch älteres ziemlich verrrissen

Handgewebtes

1 gemodeltes hänfernes Leintuch gut
1 etwas schmäleres
1 ditto
1 doppelt hänfernes gemodelt
1 altes ditto
1 Leintuch gar alt

Haipfelziechen

1 mittleres hänfernes
1 geflicktes
1 gutes
1 gar alttes zerrissenes
1 desgleichen
1 etwas besseres

Kissenziechen

1 gutes flächsernes Kissenziech mit Spitzen

1 gutes flächsernes Kissenziech
1 ditto
1 altes verrisseenes
1 dergleichen
1 altes Federsäcklein
3 gute flächserne Servietten
16 gute flächserne Servietten
1 mittlere hänferne
1 alte flächserne
1 noch ältere
3 Pfund Hanf
12 Pfund hänfernes Garn
12 Pfund Flachs
19 Pfund gebrochener und ungeschwungener Flachs
10 Pfund gar schlechten gebrochenen und ungeschwungenen Flachs
4 Pfund Federn
1 mittleren hänfernen Haipfelziech worinnen vorbeschriebene
4 Pfund Federn aufbewahrt sind

In der Wasch befinden sich

1 mittleres halbkölschenes Oberbettziech mit einem hänfernen Unterblatt
1 gutes halbkölschenes Haipfelziech mit einem hänfernen Unterblatt
1 gute Bettziech
2 mittlere Haipfelziechen
2 mittlere hänferne Leintücher
2 gute gesteinte hänferne 2 blätterige Tischtücher
1 gestreiftes altes dreiblätteriges Tischtuch
2 mittlere gesteinte Handtücher

Messinggeschirr

1 mittlere Pfanne
1 alte Kochpfanne

1 altes Goldwäglein

Zinngeschirr

3 Maßkannen
1 Hlabmaßkanne
37 Pfund Blatt Zinn
1 Suppenlöffel

Kupfergeschirr

1 mäßige Kochpfanne
1 alter Wasserschapf
1 alter Kessel

Eisernes Küchengeschirr

1 alte mäßige Kochpfanne 4 Maß
1 alte 2 mäßige
1 alte halbmäßige
1 Schmalzpfännlein klein
1 mittlerer Schaumlöffel
1 Backgabel
1 Schmalzhäfele
2 eiserne Ofenschaufeln
1 großes Hackmesser
1 kleineres Hackmesser
1 mittleres
1 Bratspieß
1 guter Rohrleuchter
1 eisernes Leuchterle
1 Stängeles Leuchter
1 ganz alter

Hölzernes Küchengeschirr

3 Wasserkübel

1 guter Melkkübel
1 gutes Butterfaß
3 hölzerne Teller
1 mittleres und 1 altes Reibeisen
1 alter Gewürzladen

Blechgeschirr

1 alter Gewürzladen
1 alte Ampel
1 Wursttrichter

Schreinerwerk

1 gehimmelte Bettstatt angestrichen
1 gehimmelte unangestrichen
1 beschlagene alte Reisetruhe
1 beschlagener Trog
1 gar altes unbeschlossenes Tröglein
1 doppelter großer Kleiderkasten
1 grünes Leinwandkästlein
1 gar altes Küchenschränkle
1 eichener Tisch
1 gut beschlossener Mehlkasten
1 alte Backmulde
1 alter Schemel
1 grüne Hangwiege

Faß=und Bandgeschirr

1 altes 12 Maßfäßlein
1 altes Faß Vierling
1 altes eichenes Faß

1 eichene Krautstand
1 Fäßlein
2 mittlere Untersatzzuber

Gemeiner Hausrat

1 mittlere Hau
3 alte ditto
1 Gartenhäulein
1 alte Holzaxt
2 alte hölzerne Rechen
2 gute Mistgabeln
1 neuer Misthacken
1 alte Kammsäge
1 unbezogene Säge
1 Meßlein
1 halbes Meßlein
1 altes Melkgeschirr
2 alte Sicheln
1 altes Hanfreff
2 gute Brechen
1 alte Breche
1 gar alte
1 Waag mit einem eisernen Bolz und Blechschalen
1 Zainenwaag mit einem großen eisernen Bolz
eiserne Gewichte
1 Beißzange
1 dreifacher Nagelbohrer
1 alter Zaunbohrer
1 gute Flachshechel
1 alte
3 alte Mehlsäcke
14 steinerne Suttenkrüg (Essig)

1 Brieflädlein
1 schwarze Kunkel alt
1 weiße Kunkel
3 gute halbmaßbouteillen
1 mittlere Garnhaspel gedreht
1 alte Feile
4 grüne Halbmaßbouteillen
1 gläserner Halbmaßbecher
1 Schoppenglas
1 geschriebenes und geschnittenes Glas
4 Trinkgläser
1 gutes Metzelmesser
1 Messerbesteck
3 alte Gabeln
5 blecherne Löffel
1 zinnerner Löffel
1 alte Lichtputzschere
1 alte Schere
1 mittlere hölzerne Schlaguhr
1 alte ditto
1 zweimäßiger Essigkolben
1 guter Latthammer
1 Geräteseil
1 altes Heutuch
1 altes Äschertuch
1 Schroteisen
1 alte Holzraspel

Fuhrgeschirr

1 alter Handkarren

Vieh

1 mittelmäßige schwarzbraune Kuh
1 rot geblumte
1 dreijähriges rotes Kalb
1 Loosschwein mit 7 Jungen
2 kleine Läuferle
6 Gänse
6 alte Hennen

Früchte

1 Sester Hafer
3 Viertel Erbsen

Wein und Getränk

1 Ohm Wein

Allerlei Getreide und Vorrat

4 Wannen Heu und Öhmd
5 Bosen Haberstroh
10 Roggenbosen
3 Wägen Dung

Küchenspeisen und dergleichen

30 Sester Grundbirnen
8 Pfund Rinderschmalz
4 Pfund Schweineschmalz
20 1/2 Pfund Speck
2 Pfund Schmer
66 Pfund Dürrfleisch
14 Laib Brot
4 Laib Weißbrot

3 Sester Kochgerste
8 Sester Habermehl
3 Meßlein Salz
2 Meßlein Zwiebeln
5 Büschel Knoblauch
6 Kübel voll Sauerkraut

Schulden keine

Nachdem nun um der großen Unbottmäßigkeit der Reußischen Kinder willen die anwesend waren, nichts weiteres standhaft verhandelt werden konnte, beschloß man vorstehende Verhandlung pflichtgemäß,
den 7. Februar 1756

Schultheißen und Waisenrichter
Egidi Seyfried
Johannes Wenz
Elias Kappler

Nachtrag zur Geschichte des Jagdhauses in der Eschbach.

Nach dem Absterben des alten R e u ß kam als Nachfolger im Amt wieder ein badischer Jäger,weil die Übernahme in württembergischen Besitzstand doch nicht so einfach vor sich gehen konnte.Da lesen wir 1787 von einem Förster Wagner,welcher auf den badischen Förster Adam N e c k als Amtsnachfolger in der Eschbach aufgezogen war,zumal der Neck durch einen Schuß aus der Flinte eines Wilderers,den er im Gaistal angetroffen und gestellte,W"vertötet" worden war.

Da es ein württembergischer Wilddieb gewesen war,so galt dies als Staatsverbrechen und zog einen langen Schwanz von Verhandlungen und Gerichtssitzungen nach sich,an dem die Advokaten zu Carlsruhe und Neuenbürg eine schöne Stange Geldes verdienten. Im Allgemeinen ging es aber aus,wie das Hornberger Schiessen.

Jm Jahre 18o8 wird erstmals der Verkauf der Eschbach und des darauf erbauten Jägerhauses urkundlich erwähnt.

Der Verkauf erfolgte im Mai 18o8,an welchem Tag das "großherzgl. badische Haus" das Jägerhaus an die königlich württbg Majestät K ö n i g F r i e d r i c h,Souverainer Herzog in Schwaben & von Teck abgetreten hat.

1. Königl. württbg Förster war Adam Baß,dem 8 Morgen Land-und Mähwiesen,vornen am Haus 2/4 Gras,auch ein kleines Küchen-und Grasgärtlein hinter dem Haus,eine Wiese im Eyachtal mit 2-3 Morgen zugeteilt wurden. Schultheiss Kappler von Dobel bestätigte den Pachtvertrag.

Vermessen hatte das Land bei der Übernahme der Schulmeister Kull von Bernbach,der damals staatlicher Feldmesser beim Oberamt gewesen ist .

Nach Abzug des Försters Baß stand das Forsthaus 3 Jahre leer.Es sollte auf Abbruch versteigert werden,ein

Um dieselbe Zeit wurde in Dobel das Pfarrhaus erbaut. Man holte brauchbare Bausteine in der Eschbach und brach sie teilweise aus den Mauern des alten Jagdhauses heraus. Schlösser , Bandeisen und die eiserne Ladenbeschläge stahlen die Dobler weg,wenn sie diese gerade selber brauchen konnten. So war im Jahre 1818 so ziemlich alles gestohlen,was irgend= wie brauchbar war.

Das war das Ende des einst so stolzen Jagdhauses in der Eschbach.....

Im Jahre 1819 wurde an dessen Stelle eine einfache Waldschützenbehausung errichtet.1819 zog der Waldschütz Danile auf,der das Haus 1822 kaufte. Bis zum Jahre 1838 wohnte er da.Im gleichen Jahr kaufte das Waldhaus in der Eschbach,auch Försterhaus genannt,das Kameralamt Reutlingen für 154o fl.Forstwart Sieber zog damals als erster ein,38-47. Ihm folgten: Förster Rössler-1849,wo er im Sommer 49 nach Ameri= ka auswanderte. Auf ihm kam Forstwart Lauterer,bis 1851,dann Hauser,bis 1852-Schmauder bis 1857,Knöller bis 1862,Forstwäch= ter Frech bis 1892, Belkle von 1872-79,bis 1889 Forstwächter Ladig,dann Sprenger bis1897. Forstwart Stoll 1897.
Man beachte u.a. auch die verschiedenen Titel vom Waldschütz- zum Forstwächter und Forstwart.

Damit endete im Jahre 18o8 der badische Besitz in der Eschbach . Vom Jahre 1819 an steht in der Esch= bach das Försterhaus-und kaum einem fällt es einmal ein,wenn er an dem stillen Waldwinkel vorüberwandert,dass hier einmal ein herrschaftliches Jagdhaus gestanden hat,in dem Fürsten und Herzöge der Ruhe pflegten.

.....

P. Abgaben - Frondienst - Leibeigenschaft.

D o b e l

Abgaben und Dienste-Frondienst-Zehnt und Zins
Leigeigenschaft und Totfall
Bauernkrieg und seine Folgen.
Das Zinshuhn und seine Bedeutung.

Zeit von 1500 - 1800 .

Dienste und Abgaben bis zu deren Aufhebung und bis zum Beginn des Steuernzahlens, 1840.

Man kann beim Erzählen von Frondienst, Zehnten und Bodenzinsen oft genug die Wahrnehmung machen, daß sich die heutigen Menschen nicht damit abfinden können, daß der Graf oder das Kloster ohne Weiteres diese Dienste verlangen konnten - ja, daß er berechtigt war, beim Nichtbefolgen mit dem Tode zu drohen oder auch letztlich zu bestrafen.

Die Freiheit war schon immer das höchste Gut der Germanen. Abgaben und Dienste kannte der freie Germane nicht. Im Ablauf der Zeiten gerieten die meisten Germanen, so sie sesshaft blieben in das Abhängigkeitsverhältnis eines Reichen, den sie Graf, Herzog, Fürst u.a.m. nannten. Die Not aller Art, vor allem Kriege und Hungerjahre waren die Ursachen, daß sich der bisher auf freier Scholle gewohnte Mensch in das Abhängigkeitsverhältnis eines reichen und mächtigen Herren begeben hat. Schließlich gehörten Gut und Blut dem Herrn, der mit dem Leben des Unfreien willkürlich umgehen konnte, und welcher die Schaffenskraft des Untergebenen nach seinem Ziel verwenden konnte.

Dafür erhielt der Unfreie Nahrung und Kleidung, Wohnung und ein Stück Land zur Bewirtschaftung. Er erhielt - was ihm in den damaligen unruhigen Zeiten am Wichtigsten dünkte - den Schutz des Herren. Drang der Feind aufs Land ein, so war dem Untertan - oder wie mans nannte - dem Leibeigenen das Recht ge-

währt, sich mit seiner gesamten Habe, seinem Vieh und seinen Vorräten, sowie mit samt seinen Familien, seinem Gesinde und all dem, was ihm aus dem kleinen Haushalt wertvoll schien, in die Wohnstatt des Grafen, des Herren, des Fürsten, oder des Klosters zu schützender Unterkunft zu fliehen und solange dorten zu verweilen, bis das Gebiet vom Feinde geleert war. Daß von der Habe des Bauern auf dem Land, der vor dem Abzug in die schützende Burg oder in den sichern Klosterhof alles im Stiche lassen mußte, nicht mehr viel vorhanden war, wird der geneigte Leser verstehen. Wer mußte dem ausgeraubten, verarmten Bauern wieder helfen, daß er das Land bebauen und erzeugen konnte? der Herr, in dessen Schutz er stand. Auch der Herr Graf oder das Kloster - in unserem Falle der Graf von der Burg Straubenhardt, der Graf von Eberstein und später das Kloster Herrenalb - sie alle wollten ja von der Ernte des Bauern wieder leben. Daher mußte dem Ackersmann in erster Reihe aufgeholfen werden.

Wie sah es in einem Klosterhof oder in einem Burghof aus, wenn das Landvolk hereingeflüchtet kam - und draußen der Feind vor den Toren stund?
Der Hof war angefüllt mit Menschen und Vieh aller Art, ringsum lag die Habe der Bauern. Das Essen wurde aus der Küche der Burg oder des Klosters gereicht. Von der Küche aus wurde Brot verteilt. Der Küchenmeister sorgte für Ordnung unter den vielen Flüchtlingen. Auf der anderen Seite wurden die Bauern und Frauen zur Arbeit angehalten. Nicht selten wurden die Männer unter Waffen gehalten, zur Abwehr mit Schild und Speer auf die Ring-

mauer geschickt. Die Frauen traten im Falle, daß Burg oder Kloster verteidigt werden mußten ebenfalls unter die Kämpfenden: sie kochten heißes Wasser oder sotten Pech, das beides vom Kloster oder der Burg über die Feinde herabgeschüttet wurde, wenn sie mit Äxten und Beilen das Eingangstor zu zerstören suchten. Aus diesem Grunde sieht man heute noch bei der Besichtigung einer Burg oder eines Klosters, daß über dem Hauptportal sich eine vorstehende Nische befindet - die man Pechnase nennt. Von hier aus wurde das Wasser oder das kochende Pech auf den Angreifer heruntergeschüttet.

Nach Abzug der Belagerer wurden die Tore geöffnet, das geflüchtete Volk zog wieder ab. Es kam nicht selten vor, daß junge Bauern im Kloster als Knechte verblieben oder auf der Burg sich unter die Landsknechte aufnehmen ließen.
Hinter dem wieder abziehenden Volk zogen die Handwerker aus dem Kloster mit, um die zerstörten Höfe wieder aufbauen zu helfen.

Für all diese Hilfe: Schutz im Kloster, Nahrung während der langen Zeit der Belagerung, Hilfe beim Wiederaufbau und was alles noch hinzu kam - nicht zuletzt die Beschaffung von Saatgut durch die Kloster- oder Grafenleute - für all dies zahlte der Bauer nichts. Er konnte es ja auch nicht, weil er über Barmittel nicht verfügte. So trat das ein, was wir in den letzten beiden Kriegen bei der Geldentwertung haben kennen lernen:

<u>Der Tauschhandel</u> - der gegenseitige Austausch nützlicher Dinge.

So zahlte der Bauer mit einem Teil seiner Früchte, oder einem Teil seiner Schaffenskraft, oder einem Teil seiner lebenden Habe, Tiere.
Damit aber die Herrschaft, mag es das Kloster oder mag es der Graf gewesen sein, nicht willkürliche Forderungen aufstellten, war auch die Abgabe gesetzlich geregelt. So gab man den

Z e h n t e n

und zwar gabs den großen Zehnten und den kleinen Zehnten.
Großer Zehnt: Weizen, Spelz, Korn, Dünkel, Hafer, Gerste.
Kleiner Zehnt: Hirse, Linsen, Bohnen, Erbsen, Hanf.

Von 100 Simmere Korn gab man 10 der Herrschaft, ebenso von 10 Messl Linsen 1 Messel der Herrschaft. Zur Aufbewahrung des Zehnten hatte man im Kloster die Zehntscheuer, wie auch in den Ritterburgen. Und aus diesem Zehnten erhielt das Volk wieder Nahrung, wenn es hinter die schützenden Klostermauern flüchtete. Daß Kriege und Zeiten durchziehender Truppen viel, viel häufiger früher waren, als heutzutags, das muß man dabei in Erwähnung ziehen. Ferner war der Truppe gestattet, sich beim Durchzug durch ein Land durch Raub und Plünderung selber zu erhalten - weil es damals kein Marketenderwesen gegeben hat.

Der Frondienst.

Im allgemeinen wurde er drückender empfunden, als wenn der leibeigene Untertan "reißbar" erklärt wurde - das will heißen, daß er als Soldat vom Herren gedungen wurde. - Dort gabs ein freies Leben - und jede Kugel hat auch

im Mittelalterlichen Kampfwesen nicht immer getroffen. Im Gegenteil, die Verluste an Leib und Leben waren überaus gering. Es kam bei diesen Kämpfen weniger auf die Tötung der mitgeführten Truppe an, als vielmehr dem Feind, wenn man in sein Land eingedrungen war, das Land so zu verwüsten, daß er nach Abzug der Feinde Hunger leiden mußte.

Blieb der Mann oder die Frau im Frondienst, so hieß dies, daß sie als Taglöhner, als Holzhauer, als Fuhrleute, als Schnitter, als Bäcker oder Metzler ohne Entlohnung dem Herrn Dienste zu leisten hatten. Auch die großen Viehherden des Klosters wurden in der Fron gehütet. Die Güter des Klosters Herrenalb mußten in der Fron bebaut werden, allerdings halfen die Laienbrüder des Klosters mit. Wenn man aber bedenkt, daß das Kloster kaum mehr als 3, 4 oder 5 Laienbrüder hatte, so muß schon angenommen werden, daß der weitaus größte Teil der Feldarbeiten im Frondienst geleistet worden sind.

Da die Gemeinde in früheren Zeiten so gut wie keine Geldabgaben von den Bürgern verlangte, so mußten auch in der Gemeinde Frondienste geleistet werden, wie besonders dies beim Wegbau der Fall war. Alle bürgerlichen Einwohner und alle Hintersassen (später Hereingezogene) - Hinter - weil sie hinten im Dorf wohnten, - sassen, weil sie dorthin "gesetzt" wurden oder heute würde man sagen: es wurde ihnen ein Wohnplatz angewiesen,-------
waren zur Fron verpflichtet, das heißt sie hatten eine bestimmte Anzahl von Tagen ohne Lohn zu erhalten, im Dienste der Gemeinde, oder des Klosters zu arbeiten.

Nach 1660 war es erleichtert worden - das Fronen.
Wer nicht fronen wollte, oder wer sich nicht "Fröner" nennen lassen wollte, der konnte sich dadurch ablösen, daß er für sich einen Mann stellte, der für ihn das vorgeschriebene Quantum Arbeitstage ableistete. Diesen "Einständer" mußte er aber dann entlohnen und ihm während der Zeit auch das Essen geben.
Ebenso gabs Einständer beim Militär - wer zum Waffendienst ausgehoben wurde und nicht dienen wollte, der stellte für sich einen Mann, den man Söldner oder Einständer nannte. Dieser "diente für ihn" - er wurde aber von dem der ihn schickte gut entlohnt.
Ein Satz aus der Klosterwirtschaft:

"So die Heuet beginnet oder wenn das Gras immer groß ist und es die Notdurft bedarf, so haben aus unsern Klosterdörfern: Bernbach - Rotensol - Neusatz und Dobel die Mähder sich am Klostertor beim Schaffner zu melden, auf daß er ihnen sagen tut, wo das Gras abgemähet werden soll. Die Frauen aus den genannten Flecken haben zur Dörre, zum Wenden und zum Hereinschaffen gleich nachzukommen.

Und dies alles zur gewohnten Fron".

Die Frondienste waren verschieden eingeteilt: es kamen die Zimmerleute aus Dobel, die Maurer aus Rotensol und Neusatz, während der Schmied aus Bernbach und Loffenau zu kommen hatte. Und dies alles "ohnentgeldtlich in unserer Fron".....
Ein Beispiel mehr:

"Der Kaspar Maulbetsch von Dobel sei schuldig den Klosterwald zu beholzen und mit ihm je zwei Bürger aus den Flecken Rotensol und Neusatz, allwo sich diese Holzhauer als Klosteruntertanen aufhalten."

Ein Beispiel aus dem Jahre 1507 - vor der Reformation: "Die Untertanen der Klosterdörfer Dobel, Neusatz und Rotensol, auch die aus Bernbach und Loffenau sind gehalten, in der Fron die Klostergärten zu umhagen, auf daß kein Wild dort schadten machen Thut.-----"

Ein weiteres Exempel:"die Fröner aus Dobel und den Nebenweilern Rotensol und Neusatz erhalten nach getaner Fron, so sie die recht und gut verwaltet haben, je einen Schoppen Klosterwein, ein Laibl Brot und eine handvoll Fett".
"Weilen die Untertanen des Klosters getreu und brav sich über die Kriegszeiten gehalten haben (1525 Bauernkrieg) so sollen sie die Klosterweiden auf dem Dobel, am Dobelbach, in der Eyach, im Holzbach und am Steinhäusle ohnentgeldlich nutzen dürfen, jedoch soll Dobel nicht mehr als 30 Kühe, Rotensol und Neusatz je 16 Kühe - jedoch keinerlei Bullen, Böcke oder dergleichen weiden lassen dürfen, bei Straf ins Kloster."

Die Fuhrleut auf dem Dobel sind zur Gespannfron angehalten, so daß jede Woche aus einem Klosterort je ein Gespann zur Verfügung stehe - auf daß das Salz abgeholt werden kann.

(Das Salzmonopol gehörte der Herrschaft. Salz war im öffentlichen Handel nicht zu kaufen, das teilte die Herrschaft, welcher das Gebiet gehörte - hier das Kloster Herrenalb - aus).

"Item hat ein jeder, so er ein Gespann besitzet, das Holz zu felgen (das heißt zu fahren- Felgen vom Rad gemeint), dafür soll er für jede Fuhr ein Viertel Laibl Brot erhalten."
Die Schweineablieferung, die alljährlich auf Weihnacht ins Kloster Herrenalb besorgt werden mußte, und aus Dobel 8, aus Rotensol und Neusatz je 4 Stück betragen hat - insgesamt also 16 Schweine "wohl gemästet und gesund - auch stark vom Gewicht", geschah wie folgt:
Vor des Schulzen Haus auf dem Dobel wurden die Schweine zusammengetrieben, vom Klostervogt kontrolliert und mit einem Stück Holzkohle gezeichnet. Die Zeichnung war so:

Klosterstab oder Abtstab mit einem Schrägbalken durchzogen.

Das will heißen: das Stück Vieh gehörte von jetzt an dem Herrenalber Krummstab - dem Klosterconvent.
Was der Vogt nicht für gut hielt - wurde zurückgewiesen.
Die Herde wurde von Viehtreibern im Frondienst ins Kloster hinabgetrieben, wo man ihnen als Lohn einen Schoppen Wein und einen Christwecken verabfolgte.

Der Bauernkrieg, der seine Ursache in den drückenden Lasten der Fron und der Zehntabgaben hatte, klärte die Bauern auf. Nach dem unglücklichen Zusammenbruch der Bauernbewegung, der nur deshalb erfolgte, weil sich die Bauern zu Schandtaten hinreißen ließen und keine geschickte Führung hatten, hatten die Obrigkeiten doch die Zügel etwas lockern lassen und gaben Vieles auf, was bis dahin bestanden hatte.

Auch an die Klostermauern von Herrenalb stürmten die aufgebrachten Scharen an. Es waren tüchtige Bauern aus der Gegend, denen das Los unerträglich geworden war, und die sich von den aus Oberschwaben gekommenen aufrührerischen Bauern aufwiegeln ließen. 1523 - 1524 - 1525.

Es war schon die neue Zeit, die sich bemerkbar machte; sie forderten:
Aufhebung oder Beschränkung der Zehntleistungen.
Aufhebung der Leibeigenschaft.
Aufhebung des Frondienstes.
Freiheit der Jagd und Fischerei.
Wahl des Pfarrers von der Gemeinde und nicht mehr durch das Kloster.
Abschaffung des Kornzehnts, der Fuhrleistungen ohne Lohn.
Verbot der Prügelstrafe durch die Obrigkeit.

In Dobel wurde die alte Zehntscheuer des Klosters Herrenalb, wo der Zehnte der drei Gemeinden aufbewahrt wurde, ganz im Frondienst erbaut und kurz vor dem Bauernaufstand fertiggestellt. Die erzürnten und aufgeklärten Bauern von Dobel, Rotensol und Neusatz waren schon im Begriff diese Zehntscheune, die ihnen immer ein Dorn im Auge war und die sie als die Zwingburg des Klosters bezeichnet haben, niederzureißen oder anzuzünden. Der damalige Pfarrer warnte vor Unüberlegtheiten, gab ihnen Wein und Brot und der Friede war hergestellt.
Anders erging es dem Kloster:
Im Frühjahr wurde das Kloster Herrenalb mit Gewalt überfallen. Viele Jnsassen mußten sich tagelang in den Waldungen (Plotzsägemühle und hinterem Gaistal_) verbergen, während die erzürnten Scharen plünderten und

die Kirche schändten. Heiligenbilder wurden von den Wänden gerissen, Kirchengeräte gestohlen. Alle Öfen und Türen wurden zerschlagen. Wein, Brot, Vieh, Wagen und Karren - kurz - alles was nicht niet=und nagelfest war, wurde weggeführt. Die Klostergebäude wurden beschädigt und der Fischweier ausgeplündert.
Der Bericht des traurigen Abtes war:

"Die Bauern haben als Heiden oder Türken - nicht als fromme Christen gehaust, auf daß es einen Stein erbarmen möchte - und der Herrgott es bitter strafen wolle"!

Dies schrieb Abt Markus, ein Gernsbacher Bürgersohn, in seinen Erinnerungen.
Ferner schrieb er: Was an Wein nicht getrunken wurde, das haben die aufrührerischen Bauern im Keller aus den Fässern laufen lassen, auf daß eine Gans hätte drin schwimmen können!
Bischof Georg von Speyer eilte auf Grund eines gesandten Boten, einem getreuen Klosterknecht aus Rotensol, herbei und schlichtete den Streit zwischen Kloster und Klosteruntertanen.
Mit den aufständigen Bauern kam auch viel Gesindel, das sich ihrem Zug nach dem Kloster anschloß, herbei. Eine Frau aus Langenalb rief: jetzt bin ich doch auch mal ins Kloster hereingekommen!
Während den Verhandlungen mit dem Bischof plünderten die Horten weiter, ohne gehindert werden zu können.

Nachdem wieder Ruhe eingekehrt war, wurden doch die Lasten der Bauern um Vieles gemildert. Die Fronen wurden nur auf das allernotwendigste Arbeiten beschränkt. Die Wahl des Ortspfarrers wurde den Gemeinden überlassen. Es begann die neue Zeit, der die Reformation folgte.

Bürger und Hintersassen.

Bürger waren vollberechtigt an Bürgernutzen, durften sich an den Gemeindewahlen beteiligen und waren zu allen Ämtern wählbar.
Die Hintersassen waren wie die Bürger leibeigen, hatten jedoch keinerlei Rechte in der Gemeinde - nur Pflichten. Sie waren mit Erlaubnis des Klosters, später des Oberamts von außen zugezogen und zahlten an das Kloster das Hintersassengeld, eine kleine Steuer für die Wohnrechtszuteilung.
Noch um 1790 und 1800 erkannte man in den Orten Bürger und Bürgerwitwen, sowie Hintersassen oder Fremde.
Wer sich als Hintersasse als Bürger einkaufen wollte, der mußte Einkaufsgeld entrichten, in der Regel bis zu 100 fl. (fl. =Gulden, das Zeichen will heißen Florentiner Gulden).
Der Bürger besaß das Dorfrecht - das heißt er konnte die Ortsgerichtsbarkeit in Anspruch nehmen, ohne dafür zahlen zu müssen. Der Hintersasse zahlte Richtergeld - und bekam in den meisten Fällen kein Recht!

Die Leibeigenschaft wurde um 1802 aufgehoben.
(Siehe Sonderkapitel).

Andere Lasten der Untertanen.

Da gabs noch den "F a l l" oder den Todtfall.
Das war die Abgabe, welche beim Absterben eines Leibeigenen an das Kloster, früher an den Grafen von Eberstein - und als dieser das Gebiet von Dobel, Rotensol und Neusatz an die Grafen von Straubenhardt verliehen hatte - dazu noch an diese zu leisten schuldig geworden war.
Diese Abgabe beim "Todt" wurde auch der "Bestfall" genannt auch hören wir vom "Besthaupt". Die Herrschaft erhielt damit das beste Stück Vieh im Stall, das beste Stück Hausgerät und vom Sterbenden das beste Kleid.
Bei der Erbschaft mußte vom Gesamtvermögen ein Drittel abgeliefert werden. Zog ein Leibeigener aus der Gegend, so war dies eine schwierige Sache, bis dies ihm gestattet wurde. Wars soweit, daß er ziehen konnte, so hatte von seiner gesamten Habe ebenfalls ein Drittel hier zu bleiben. Im 17. - 19. Jahrhundert - bis 1800 etwa wurde die Abgabe auf 1/9 später auf 1/10 ermäßigt.
Der "Fall" wurde auch auf Leute angewendet, die auf der Durchreise am Platz vom Tod ereilt wurden.
Bei Armen wurde es so gehandelt:
"Die Witwe des Anwalts von Neusatz, die schwarze Chatharina ist mit Todt abgegangen, der Mann war ihr vorausgeeilt in die Ewigkeit. 9 Kinder sind uns verblieben. Da sie blutarm sind und dem Kloster zur Last

fallen können, so mag ihr Kühlein im Stall verbleiben. Auch die andtre Hab ist in einem schlechten defekto, was uns gütig handeln läßt - es soll ihnen auch verbleiben seyn - nur sollen die nächsten Nachbarn ihnen helfen. Sobald die Kinder groß genug sind, sollen sie durch Fronen die Schuldtigkeithen der Alten abdienen können - so wahr ihnen Gotth helffe....."

Der Sauhirt aus Rotensol ist ein Bettelmann und ist verstorben. Der "Fall" kann dem hinterlassenen Wittib (Witfrau) belassen werden, auf daß sie nicht als Bettelmensch laufen muß".

Auf dem Dobel ist der Jägerknecht vom Kloster gestorben. Er hat nichts hinterlassen als eine Frau und 4 unmündige Kinder. Der "Fall" soll ihnen geschenkt werden. Dazu geben wir noch ein jährlich Almosen, was wir der Gemeind Dobel auferlegen werden!

Wir sehen aus diesen Fällen, wie gehandelt wurde - und wie sich die Klosterherrschaft arme Leute vom Halse gehalten hat.

Was es damals nicht gab:

Es gab keine Grundstückssteuer, keine Gebäudesteuer, keine Gewerbesteuer, keine Lohnsteuer und keine Gehaltsabzüge. Keine Gemeindeumlage, keine Vermögenssteuer und keine Kirchensteuer.

All dies wurde durch Fron und Zehnten abgegolten.

Die Rechtsverhältnisse und Verwaltungsorganisotion
in Zeiten des Frondienstes,

war in den Gemeinden (Dobel) und in den Nebenorten oder Weilern (Rotensol und Neusatz) im Besondern festgelegt. Der Herrschaft gegenüber - in unserm Falle das Kloster zu Herrenalb, - hatte die Gemeinde einige Rechte erhalten. Die Gemeinde durfte sich mit dem nötigen Bau=und Brenn= holz versehen, das aus den Klosterwaldungen bezogen wurde. Jeder Bürger, der sich ein Haus baute, oder jeder, der an seinem alten Gebäude Reparaturen ausführen lassen mußte, erhielt das Bauholz aus dem Wald kostenlos. Das Holzquantum war dazu besonders bestimmt. Brauchte er mehr, als er bezugsberechtigt war, so zahlte er eine geringe Anerkennungsgebühr - vielleicht 10 Kreuzer pro Stamm.

Das Sägen geschah ebenfalls als Bürgerrecht "ohnentgeldtlich". Es wurde nach so und so vielen Schnitten berechnet. Die Dobler Bürger sägten zumeist im Eyachtal, wo sie Sägerechte hatten. Die Neusätzer und die Rotensoler im Holzbachtal.

Ebenso wurde die niedere Gerichtsbarkeit in die Hände der Gemeinde gelegt. (Niedere Gerichtsbarkeit = das Aburteilen kleiner Frevel). Der Schultheiß war der Oberrichter, ihm zur Seite standen zwei gewählte Richter - wurden Leute aus Rotensol oder Neusatz gerichtet, so mußte der dortige Anwalt hinzugezogen werden.

Große Frevel wurden im Kloster, später auf dem Oberamt gesühnt. Große Frevel waren: Raub, Mord, Totschlag und Landesverrat.

Der Gemeindepfleger zog das örtliche Steuergeld ein, der Kirchenpfleger das der Kirche.
Die Hebamme erhielt solange sie im Dienste der Gemeinde stand zwei Viertel Boden zum bebauen und beim Kindsbett 10 Messel Korn, Hafer oder Hirse.
Der Mesner bezog 1 Malter Korn, 1 Ohm Wein und bei jeder Hausschlachtung ein Stück Fleisch.
Ebenso durfte er am hl. Dreikönigstag pro Haushaltung 2 Eier holen.
Der Kuhhirt, der Schweinehirt, der Ziegenhirt erhielten jährlich 4 Malter Korn, jeder, dazu pro Tag 1 Laiblein Brot. Ebenso durfte er jeden Tag "umessen", das heißt, er bekam jeden Tag von einer andern Haushaltung, bei der "im Hüten" war das Essen.
Damit die Leute wußten, daß der Hirt das Essen erhalte, so ging er tags zuvor in das Haus und sagte:
"Grüß Gott - morgen henn ihr den Hirt zum Essen - machet ebbes guts"!

Auf Kirchweih und Weihnachten wurden den Hirten, den Männern mit niederen Gemeindediensten und dem Pfarrherren Sonderleistungen in Naturalien zuteil.
Ebenso erhielt der Schulmeister "Gratien".

Der Frondienst hat ein Ende.

1. Dezember 1836

In Beziehung auf die drei Ablösungs=Gesetze in dem Re=
gierungsblatt Nummer 55 ist der ganzen Bürgerschaft be=
kannt gemacht, nämlich im hiesigen Ort sind die Fronen
abgelöst und Leibeigenschaften bestehen auch keine mehr
die haben sich gänzlich aufgehoben.

Vorstehendes beurkundet
der Gemeinderat
Kappler
Ruff
König
Ruff
Gerwig
Burkhardt.

Das Z i n s h u h n und seine Bedeutung.

Unter den Abgaben an den Grafen und den Herzog nimmt das Zinshuhn eine wichtige Stellung ein. Jedes Gehöft und wenn es noch so klein war, lieferte mindestens ein Huhn, mitunter mehrere ab. Hühner bekommt nicht nur der Grundherr, der Graf oder der Herzog, Hühner bezieht auch als Zins der Pfarrer, der Gerichtsherr, sogar der Bischof erhielt Zinshühner.

Im Verlauf der vielen Jahre wurden nach und nach alle Pachtzinsen in Geld umgewandelt - der Hühnerzins blieb aber bestehen. Es gab Fastnachtshühner, Martinshühner und Rauchhühner.

Der Hühnerzins war eine symbolische Anerkennung der Grundherrschaft. Wer auf deren Grund und Boden baute, der verfiel der Hühnerabgabe. Wo ein Kamin rauchte, da wohnten Menschen, und wo Menschen hausten, da mußten Zinsen abgeliefert werden. Darum läßt sich in den alten Zinsbüchern, die man Zinsrödel nennt, nachweisen, wieviele Leute oder Familien in der Gegend wohnten.

Der Bauer gab ferner das Leibhuhn an den Herren ab. Das wollte bedeuten, daß der Bauer weiß, daß in Zeiten der Not der Herr ihn schützen wird.
Auch sonst hatte das Huhn seine besondere Bedeutung. Wenn ein Kauf abgeschlossen war oder der Käufer oder der Verkäufer wollte vom Kauf zurücktreten, "so soll der Bott ein Huhn nehmen und mit dem Schnabel gegen das Haus auf die Hausschwelle setzen, dann davonscheuchen. Läuft das Huhn ins Haus so hat der Kauf zu gelten, läuft es aber über die Schwelle ins Freie, so ist der Kauf als nicht geschehen zu betrachten."

Wurde im Dorf ein Knabe geboren, so hatte der Vater ein Huhn zu liefern. Er hatte es ohne Aufforderung zu schicken. Weilte zur Zeit der Geburt der Hühnervogt zufällig im Dorf, so hatte der Vogt das Recht das Huhn entgegenzunehmen. Dieser nahm das Huhn drehte ihm den Hals herum und warf es ohne rückwärts zu schauen ins Haus der Kindbetterin hinein. Die durfte dann als Kindsbettgabe des Grundherren das Huhn essen.

Die Leibeigenschaft.

Der Jnhalt der Leibeigenschaft war in den letzten Jahrhunderten ihres Bestehens lediglich die Verpflichtung zur Ableistung genau bestimmter Abgaben, welche auch noch nach der Aufhebung der persönlichen Unfreiheit weiter zu leisten waren und mit Bargeld abzulösen waren. Sie war nur noch eine Rentenquelle für den Leibherren. Ein persönlich fühlbares Abhängigkeitsverhältnis mag ursprünglich bestanden haben. Botengänge, Briefe besorgen u. d. a . m.
Der leibeigene Bauer konnte sich aber sonsten so frei fühlen wie der heutige. Nur die Abgaben, die heute nimmer bestehen waren zu leisten.

Der Herzog legte gar keinen Wert mehr auf die persönliche Unfreiheit seiner Untertanen - er wollte Geld, damit er seine Haushaltung und seine Schulden damit bestreiten konnte. Mit dem unfreien Bauer konnte er wenig oder gar nichts anfangen.

Es ist allerdings hinzuweisen, daß die Geldabgaben für die Leibeigenschaften bei der damaligen Geldknappheit des kleinen Mannes schwer auf ihm lasteten, daß er lange Zeit hindurch nur dafür schuften und schinden konnte, um sie flüssig zu machen.

Begründet wird die Leibeigenschaft nach den alten Gesetzen für den Einzelnen durch die Geburt (er kommt unfrei zur Welt) durch freiwillige Ergebenheit in den leibeigenen Stand und durch Ersitzung.

Das Aufkommen der Leibeigenschaft reicht weit in unserer Geschichte zurück, in Zeiten, als noch kein Eberstein, Speyer, Herrenalb bestanden hat.

Die weitaus wichtigste Art der Leibeigenschaft in die ein Untertan verfallen konnte, war durch die Geburt:

Die Kinder leibeigener Eltern waren wiederum leibeigen. War die Mutter leibeigen, so waren es durch die Geburt die Kinder gleichfalls. Auf den Vater kams indeß nicht an.

Nur die Mutter entschied dazu. Dorthin, wo die Mutter leibeigen war, dorthin galten auch die Kinder als leibeigen.

Eine Mutter aus dem Herzogtum Württemberg schuf für die Nachkommen herzogliche Leibeigene, wenngleich der Vater aus der Grafschaft Eberstein oder der Markgrafenschaft Baden - Baden war, wie auch die ebersteinische Mutter ebersteinische Leibeigene geboren hat, wenngleich auch der Vater herzoglicher Untertan war.

Wenn ein Freier in einem leibeigen geschriebenen Dorf sich das Bürgerrecht erwarb, so wird er leibeigen. Dies sind Orte, in denen die "Luft" leibeigen macht. Das will sagen, daß der Ort Grundeigentum eines Grafen oder Herzogs oder andern Herren ist.

Der Leibeigene durfte nicht aus dem Gebiet wegziehen, ohne die Erlaubnis der Grundherrschaft zu besitzen. Der Leibeigene schuldete dem Herrn Abgaben, die sonst kein anderer ihm leistete. Solange er Leibeigen ist, gibt er dem Herrn jährlich den Leibschilling, die Frau dagegen das Leibhuhn. Die Verpflichtung zur Abgabe geschah vom Tage der Hochzeit an (die Märe, daß die junge Frau die erste Nacht in ihrer jungen Ehe beim Leibherren zubringen mußte, ist nett erzählt aber, was wenigstems unsere Landschaft angeht, nirgendwo als wahr nachzuweisen.)

Das Leibhuhn wurde gewöhnlich auf Fastnacht entrichtet - mußte einjährig sein - und hieß daher auch

das Fastnachtshuhn. Es stellte keine eigentliche Abgabe dar - vielmehr war es die reine Anerkennung der leibeigenen Frau. Sie gab damit also auch die Hörigkeit zum Grafen oder Herzog damit kund. Die Fastnachtshühner kommen in den Dorfrechnungen häufig vor. Daneben lesen wir auch von einem "Rauchhuhn". Dieses war die Anerkennung des herzoglichen Grund und Bodens. Wer Rauchhühner abliefterte besaß auf herzoglichem Boden und Grund ein eigenes Hauswesen. Denn nur wo Rauch aufstieg konnte ein Hauswesen sein!

Die weitaus wichtigste Einnahme des Herzogs war die vom "Todtfall". Der Todtfall wurde nach dem Ableben des Leibeigenen fällig. Beim "Fall" mußten sämtliche Vermögenswerte an den Grundherren abgegeben werden. Dieder nimmt seinen ihm gutscheinenden Teil weg, und gibt den Rest den Erben zurück. In der Regel nahm er das beste Stück Vieh, wenn der Mann, und das beste Kleid, wenn die Frau starb für sich in Anspruch. Haus, Hof oder Grundstücke konnte er nicht wegnehmen. War kein Vieh vorhanden, dann nahm er das beste Kleidungsstück des Bauern, oder aber wenn Silber oder Zinn da war, davon das wertvollste Stück.

Vorzeitig konnte die Leibeigenschaft dadurch ein Ende haben, daß der Leibeigene aus der Leibeigenschaft entlassen wurde. Wenn ein Leibeigener gute Dienste tat, vielleicht dem Herren das Leben gerettet, Grundvermögen gebracht, im Krieg besondere Treue erwiesen, dann wurde der Untertan "frei gesprochen". Er wurde gefreit oder aus der Leibeigenschaft entlassen.

Kam eine solche Freiung vor, dann wurde eine umfangreiche Urkunde aufgesetzt und vom Gefreiten eine einmalige Sondertaxe erhoben. Die Gebühr war mitunter recht ansehnlich, so daß es manch einer vorgezogen hatte lieber im leibeigenen Verhältnis zu verbleiben. Wurde eine Frau

durch besondere Gunst aus der Leibeigenschaft entlassen, so war die Gebühr noch ungleich größer, weil nämlich dadurch die Kinder, die sie zur Welt bringt auch frei sind.

Oberster Grundsatz:

Die Frau pflanzt die Leibeigenschaft fort.

Die Leibeigenschaft von Dobel war herzogliches Recht, das allerdings nicht ausgeübt wurde. Das F r o n e n war das Recht der Gemeinde. Der Zehnte, der zur Abgabe kam hat mit beiden nichts gemein. Er war eine Steuer.

Der Frondienst.

Das Oberamt hat eine Frondienstordnung für alle Dörfer erlassen. Sie lautet:

"Des Frondienstes halber haben wir uns dermaßen vertragen und vereinbart, daß der ordentliche Frondienst des Grafen von Ebersteins für die armen Leute und auf denen Güter, auf denen bishero gefrondet wurde, so weiter bestehen soll. Auch der Frondienst auf den Wegen und Pfädlein, wie seitdem.

Dagegen sollen die Fronden des Herzogs, die Wiesenfronden und die Fronden an der Weinstrasse ihm gehören.

Dagegen sollen bleiben die Fuhren zu Herrenalb, das Mistfahren, wenns nötig wird - aber nur zu bestimmten Zeiten. Über eine Meile Wegs darf eine Fronfuhre nicht mehr gehen. Ferner sollen die Leute fronen, wenn der Graf oder Herzog einen eigenen Bau aufführt - aber nur für den seinen nicht aber wenn seine vielen Verwandten bauen wollen.

Das Klafterholz muß in der Fron noch vor den Pfingstfeiertagen gehauen sein, auch muß es vorher noch verflößt und wieder an Land gezogen sein. In der Fron ist auch das Holz für die Amtleute zu fahren und zu hauen. Das Wildbret muß ebenfalls in der Fron gefahren und aus dem Wald geholt werden. Die Holzhauer müssen alles Holz in

der Fron hauen. Die Ochsner - die Ochsenbauern - müssen es in der Fron führen und die Flößer müssen es in der Fron flößen.

Ferner soll alle Frucht und alles Stroh, die als Zehntabgabe an den Grafen oder an den Herzog fallen in der Fron gefahren werden. Desgleichen auch das Heu für die gräflichen und herzoglichen Schäfereien.

Wenn die Fron für die alten und die armen Leute eine Beschwernis bilden, so ist sie diesen zu erlassen, dafür sollen die Gesunden mehr fronen.

Die Schneider und Küfer, die bisher gefrondet haben und die Dörfer, die bishero für den Graf oder Herzog ein Stück Vieh gehalten haben und es großgezogen, sind aus der Fron entlassen.

Frongelder.

Der Einzug der Frongelder geschah zu Weihnacht, daher der Name Weihnachtsfronden.

Kranke und Leute über 65 Jahren waren von den Frongeldern befreit.

Ferner waren befreit:

Vogt, Hebamme, Dorfschütz, Schullehrer und Hirt.

Auf Johanni war die 2. Fronzahlung fällig.

Auf die beiden Verfalltage kam ein Fronvogt und zog die Frongelder ein.

Leibeigene Untertanen.

Unter der Leibeigenschaft stellt sich der Gegenwartsmensch vielfach etwas Falsches vor. Um es vorauszuschicken: es war keine unmenschliche Sklaverei mit mittelalterlicher Folter und menschenunwürdigen Behandlungen im Stile des russischen 19. Jahrhunderts. Man hat auch die Leute weder verkauft, noch verschenkt oder vertauscht. Man hat lediglich Rechte, die man an dem Leibeigenen hatte weiter vergeben.

Am 21. März 1364 hat der Schultheiß Trutmann und seine Frau Luitgard Hab und Gut dem Kloster Herrenalb vermacht, als Gegenleistung für viele von dort empfangenen Güter. Beide waren sie leibeigen.

Neben diesen Leibeigenen, die den größten Teil der Klosteruntertanen ausgemacht haben,gab es noch leibeigene Bauern der Grafen von Eberstein. Man muß schon annehmen, wenn der erste im Ort leibeigen war,daß alle Untertanen es ebenso waren. Im Jahre 1769 gabs in Dobel noch Leibeigene des Grafen von Ebersteins, vielmehr dessen Rechtsnachfolger. Diese Leibeigenen haben sich mit 10% ihres Vermögens aus der Leibeigenschaft losgekauft - was später deren "Zehnten" gegeben hat. Nur der Markgraf von Baden hat sie nicht losgelassen, weil die württembergische Herrschaft das gleiche tat und damit der badischen Herrschaft ihre Einkünfte schmälerte. Hier überschneiden sich die Jnteressen badischer und schwäbischer Leib=und Grundherren.

Aus diesem Grund kann sich auch am 13. März 1770 der baden-badische Markgraf nicht entschließen, einem Loskaufgesuch zu entsprechen, weil es ihm nach dem schwäbi=

schen Grenzland zu an Austauschleibeigenen mangelte. Der Gernsbacher Amtsvogt, Lassolaye, hatte am 4. Januar 1763 die Loskaufung der leibeigenen, ledigen Magdalene Klenk dem Markgrafen empfohlen, da sie immerhin 150 fl. Vermögen besass und somit 15 fl. Leibeigengeld eingebracht hätte. Wenn sie jedoch leibeigen heiratet, so war der Herr Markgraf besser daran, weil die Mutter die Leibeigenschaft fortpflanzte - mithin ihm alle Kinder leibeigen verblieben wären. Im Jahre 1764 möchte der Hördener Martin Streb seine drei Töchter leibeigen frei machen. Jede kriegt 50 bare Gulden mit und erlegen 15 fl. Der Leibherr gestattets.

Magdalene Beck will den Loffenauer Bauer Christoph Kyre heiraten. Von der Mutter her ist sie leibeigen nach Baden-Baden. Da sie von der Mutter 43 fl. mitbekommt, vom Vater einmal den gleichen Betrag zu erwarten hat, so muß sie aus 86 fl. 8 fl und 37 Batzen Leibeigengeld entrichten und wird frei.

Die Grundherrschaft und die Leibherrschaft können sich decken. Der Grundherr von Dobel war der Ebersteiner - vor dem Verkauf an das Kloster Herrenalb, nachher der Convent von Herrenalb. Der Zehntherr war der Bischof von Speyer. Der Leibherr war also noch zum Teil der Graf von Eberstein. Gerichtsherr war Herrenalb, bezw. ab 1534 Württemberg, dessen Oberamtmann in Herrenalb sass und - das sei nur nebenbei erwähnt - der auch gleichzeitig Waldmeister in Dobel gewesen war. Zahlreiche Bauern hatten ihr Hofgut dem Grundherrn übereignet und es dann wieder als Erblehen zurückerhalten. Dafür zahlten sie den"Todfall" - auch kurz der "Fall" genannt. Es war die Abgabe, die man auch Besthaupt nannte und damit das beste Stück Vieh im Stall, das wertvollste Stück der Fahrnisse oder das beste Kleidungsstück des Ver-

storbenen meinte, das bei Eintritt des Todes an den Grundherren zur Abgabe gelangen mußte. Selbst bettelarme Taglöhner oder Hintersassen entgingen dem "Fall" nicht. Ein blutarmer Moosbronner starb anno 1738 - man nahm ihm den Leinenkittel als Todfall. Ein Müller stirbt im Enztal, um 1700. Man holt bei ihm das beste Pferd als "Fall" weg. 1648 stirbt zu Sulzbach der Hermebauer. Man holt ihm das "Heiretskleid". Im Jahre 1701 ist ein Fremder in der Murg ersoffen, derenweil er betrunken war. Bei der Hinnmühl fand man ihn, eingefroren im Eis auf. 2 fl. und 44 kr. hatte der Versoffene bei sich in der Tasche, was dem edlen Herren zu Eberstein gehörte.

Starb einer ohne Erben zu hinterlassen,so verfiel die gesamte Hinterlassenschaft entweder dem Grundherren oder dem Leibherren

Aus Favorit unweit Kuppenheim erzählt das Volk, daß die Erbauerin, die Markgräfin Sybilla, das umwohnende Landvolk im Frondienst Kieselsteine sammeln ließ, um damit die Außenwände ihres Schlosses zu verkleiden. Jedes Weib und jedes Kind hatte täglich sieben Körbe Kieselsteine aus der Murg zu holen gehabt. Der Bauernkrieg hätte sich dadurch im Murgtal besonders wutvoll entfacht.

Hier werden zwei zeitlich weit auseinanderliegende Ereignisse miteinander vermengt: Bauernkrieg des Jahres 1525 und Schloßbau des Jahres 1725.

Der Bauernaufstand fand seine Nahrung zweifellos in der Leibeigenschaft, den drückenden Frondiensten und in der Art, wie man das untertane Volk zum Kriegsdienst verpflichtet hat. Man holte die Mannspersonen durch Werber vom Felde ab, ohne ihnen nochmals einen Gang zum heimatlichen Herd zu gestatten.

Ein Michelbacher Bauer wird anno 1500 zu den ebersteinischen Landsknechten und Söldnern abgeholt. Da er Pflug und Gespann noch zuvor heimbringen wollte und sich dazu zur Wehr setzte, hat man ihn erschlagen. Aufs Feld wurde ein Kreuz gesetzt, das die Jnschrift trug "Vom Blitze erschlagen".

Wie bereits erwähnt wurde die Leibeigenschaft von der Mutter fortvererbt. Da die Kinder "der Mutter nachschlagen" - also in deren Leibeigenschaft eintreten - war es für den Leibherren wichtig, "wen" die Leibeigene heiratet. Daher auch der "Brautlauf" (= Hochzeit). Wenn sie einen heiratet, der dem gleichen Herren nicht leibeigen war, zahlte dieser etwas dem eigenen Herren in einer Scheibe Salz, oder in einer Pfanne - oder falls er Geld hatte in Bargeld. Wer leibeigen geboren war, blieb es bei normalem Verlauf der Dinge bis zum Tode, sei es daß er sich hätte loskaufen können. Andererseits konnte ein freigebprener Mann leibeigen werden, wenn er sich als Leibeigener dem Grundherren anträgt, um von diesem ein Bauerngut zur Bewirtschaftung zu erhalten, das er gegen den Zehnten zeitlebens bewirtschaften konnte. Dann wurden allerdings seine Kinder leibeigen. Der Leibeigene entrichtete dem Herren jährlich eine kleine Abgabe, in Geld, die man Leibzins oder Mannsgült (Gült= Steuer) nannte. Zur Entrichtung der Mannssteuer mußte der Bauer am Stefanstag persönlich auf dem Schloß des Herren erscheinen und die Abgabe ihm persönlich in die rechte Hand legen. Nach der Zermonie wurde er mit all seinen Genossen so schön bewirtet, daß er nicht selten mehr aus der Zehrung herausgeschlagen hatte, als sein ganzes Leibgeld ausmachte.

Die Frau mußte das Leibhuhn oder das Zinshuhn geben. War sie in den Wochen, so erhielt sie am Tag der

Niederkunft das Zinshuhn wieder zu einer kräftigen Suppe zurück. Kopf und Kragen behielt aber der Hühnervogt für den Herren oder dessen Amtmann zurück, was als Beurkundung gelten sollte. Weil der Hühnerzins an Fastnacht und an Martini fällig war - also gab die Frau zweimal den Leibzins - so nannte man die Hühner "Fastnachts=oder Martinihühner".

Dienste hatte der Leibeigene kaum zu leisten,sei es, daß er für den Herren fronen mußte, Botengänge abzuleisten hatte oder wenn auf dem Grundstück dringliche Arbeiten zu verrichten waren. Wenns hoch gekommen ist, so geschah solches "alle Schaltjahr einmal".

In der Regel erhob der Leibherr nur das Besthaupt. So heißt es in einer Urkunde aus einem badisch-württembergischen Grenzort: so eine leibeigene Person, sei es Mann oder Weib, stirbt,so fällt der Herrschaft das Roß oder das Kleid, das Rindvieh oder der Leibrock zu.

Doch wird - so heißt es anderswo - zu guter Urkund niedergelegt - "dafür auch ein ziemlich Geld " entgegengenommen.

Waren Grund=und Leibherr nicht ein und dieselbe Person, so ging die Sache doppelt. Es gab zwischen Grundherren und Leibherren Streitigkeiten, da ersterer nicht willens war, letzterem den Hasen in die Küche zu jagen. Immerhin waren es immer teuere Sterbefälle. Ein Aufschrieb aus dem Jahre 1669 heißt: Tritt eine Manns=oder Weibsperson in den Ehestand,so hat sie den Brautlauf zu entrichten, an die Herrschaft, wohin sie leibeigen ist.

Man hat zu unterscheiden:
Zehntherrschaft, Grundherrschaft, Leibherrschaft, Gerichtsherrschaft. Diese 4 können in einer Hand vereinigt sein. Es kann aber auch vorkommen, daß in einem Ort 4 Herrschaften nebeneinander=und durcheinander laufen. In Dobel ist die

Zehntherrschaft das Bistum Speyer, die Grund=und Gerichts= herrschaft ist Herrenalb, später der Herzog von Württemberg, die Leibeigenschaft hatte der Graf von Eberstein inne, spä= ter der Rechtsnachfolger Baden.

In Hilpertsau im Murgtal ist es ähnlich. Leibherr war der Ebersteiner, Gerichtsherr und Grundherr der Bischof von Speyer, Zehntherr ebenfalls Speyer. - Michelbach hatte Speyer als Grundherr, Leibherr war der Ebersteiner, später der Graf von Rosenstein, Gerichtsherr und Zehntherr war Eberstein, später Herrenalb. In Sulzbach war Speyer Grund= herr, Eberstein Gerichtsherr, Leib=und Zehntherr das Klo= ster Frauenalb.

Im Jahre 1783 wurde im Lande Baden diese verwor= rene Wirtschaft aufgehoben und abgelöst. In der Stadt Gerns= bach verkündete man die Aufhebung bereits im Jahre 1583. Im Jahre 1798 wurde im Schwabenland durch Lantagsbeschluß die Leibeigenschaft, womit man die drei anderen mit ein= schloß, aufgehoben. Der dicke Herzog Friedrich war aber nicht dafür zu haben, auf 26 000 Gulden Einkommen auf ei= nem Mal zu verzichten. So bliebs in Württemberg beim Alten. Auf den 1. Jänner 1818 wurde die persönliche Leibeigenschaft - 35 Jahre später als in Baden aufgehoben. Bereits am 10. März 1808 haben es die Pfarrer von allen Kanzeln herunter verlesen müssen, daß es des Königs Wille sei den Fall in Zinsgüter zu verwandeln. Daß es aber nicht gar zu hurtig ging, da war der Einspruch des Adels daran schuld gewesen. Zum Teil hat mans auch der Vereinigung von Alt=und Neuwürt= temberg zugeschrieben. Noch im Jahre 1836 und 1848/49 gab es darum recht stürmische Debatten. Am 1. April 1849 kam das Gesetz zur Beseitigung der auf den Gewannen ruhenden Lasten, am 24. August das über die Jagdlasten und am 27. Juni 1849 das wichtigste - das über die Zehntablösung.

Wie nahmen die Bewohner von Dobel den Wechsel der Herrschaft wahr?

Jm Allgemeinen nur dann,wenn dem neuen Herren gehuldigt werden mußte. Dies geschah auf dem Kirchplatz unter einer Linde. Sonst blieben die Abgaben die gleichen,wie beim alten Herren. Es waren die Unterbeamten,die Vögte,die das leibeigene Volk hart bedrückten und von ihnen mehr Abgaben forderten,als dem Herren zustand. Da jedoch der Leibeigene nicht das Recht der Beschwerde hatte,noch selber vor den Herren klagend hintreten durfte,so kamen die Bedrückungen oft nicht dem Herren zu Gehör,dem es mitunter auf die wenigen Abgaben die das Dorf zu leisten hatte,nicht einmal ankam. Der Hühnervogt war der bestgehasste Mann im Flecken. Er trieb zu Fastnacht und auf Martini die Hühnerabgabe ein. Jeder Rauchfang musste als Haus-und Grundzins das Rauchhuhn -oder weils an Fastnacht gegeben wurde,das Fastnachtshuhn abgeben. Man zählte nicht die Familien,man zählte dann dafür die Rauchfänge-da wo es rauch,da muss auch ein Herd stehen, und um diesen Herd muss auch eine Familie sich scharen. An der Zahl der abgelieferten Hühner konnte man und kann man heute noch die Einwohnerziffer frühester Jahre ermitteln. 152o gab Dobel 34 Rauchhühner ab;demzufolge wohnten auf dem Dobel 34 Familien.Rechnet man eine Familie im Durchschnitt auf 5 Köpfe ,so ergibt sich die Einwohnerziffer des Jahres 152o mit rund 17o Seelen.

Der Hühnervogt nahm aber gewöhnlich auch gleich seinen Anteil -unberechtigterweise mit fort. Es kam daher einmal vor,daß eine darüber erboste Dobler Bauernfrau den Hühnervogt-als

er sich in den Hühnerstall geschlichen hatte,um sich die fettesten und besten Hühner auszusuchen- über die Nacht in den Geflügelstall sperrte und ihn am andern Morgen mit den Worten herausließ:"Hosch dei Feddervieh,Du Gockelvogt von Strubenhardt?" Dafür kam die Frau auf 24 Stund an den Schandpfahl und musste stets ihre Worte wiederholen und dazufügen,wegen meinem bösen Maul muß ich büßen.
Neben dem Hühnervogt gabs den Korn,-Mehl-Fett-und Fleischvogt. Jeder Herr hatte seinen eigenen Hühner-,Fett-,Mehl-, Korn-und Eiervogt.

Der Grundherr gab den Dorf zu Lehen-mit andern Worten Dobel wurde vom eigentlichen Gebietsherr "verlehnt". Der Lehenszins wurde an den Grundherr in Naturalien entrichtet.

Als der Ebersteiner sein Schloß im Murgtal umbaute, mussten die Dobler Fuhrwerke stellen.Man nannte dies die Hand-und Spannfrondienste.56 Tage lang wurden 12 Paar Ochsen und 2o Pferde dort benötigt. Bezahlt wurde dafür nichts. Das war Frondienst. Aber die Tiere wurden auf Kosten des Bauherren gefüttert. Das Futter wurde wiederum im Frondienst herbeigeschafft. Die Fuhrleute vom Dobel erhielten pro Gespann 1/2 Schoppen Wein und 2 Brote täglich.Für die andere Nahrung mussten sie selber sorgen. Essenträger vom Dobel gingen zu Fuss täglich ins Murgtal,um ihren Leuten warmes Essen zu bringen.Das war der Frondienst.
Wer frondete war leibeigen. Die Leibeigenschaft wurde im Badischen 1786,im Schwäbischen um 18oo abgeschafft.
Über die Leibeigenschaft siehe das Sonderkapitel.

.....

Von Diebesgesindel, Diebstählen und deren Strafsache, anno 1601-1652.

Mit der christlichen Nächstenliebe aus dem Herrenalber Kloster wars nicht allein immer getan.

Im 17. Jahrhundert ist auf dem Dobel viel eingebrochen und gestohlen worden. Viel fremdes Volk zog in die, in Kriegszeiten als gesichert betrachtete Gegend an der Albquelle. Das hergeloffene Gesindel zeigte falsche Zuzugsscheine vor oder gab an, unter dem sogenannten Klosterschutz der Cysterzienser zu stehen. In Unkenntnis des Vorgebrachten handelte der Herrenalber Convent teils aus Nächstenliebe, teils aus Fahrlässigkeit. Das Nachsehen hatten dann allemalen die Klosterdörfer, denen die Fremden zugeschoben und deren Einwohnerschaft unter dem Titel "christliche Nächstenliebe" zu üben, selber sehen mußten, wie sie sich mit den Neuzugezogenen abfinden konnten. Zumeist waren es Völker, deren Sprache schlecht oder gar nicht verstanden wurden. Da die meisten fremden Einwohner aus Schweden oder Böhmen stammten so wurde die Bezeichnung für Neuankömmlinge "Schweden" landläufig. Weshalb man mancherorts bis heute noch hören kann, daß die Urväter und ältesten Bewohner des Dorfes aus Schweden stammen würden. Ohne Obsorge von irgend

einer Seite, stets auf Widerstand stoßend, wenn diese neu hereingekommenen Menschen sich das Allernotwendigste verschaffen wollten - machte sie zu Dieben mehr aus Not als aus Leidenschaft. So wurde dem Wirt Seeger zu Loffenau auf einen Sitz 4 Gulden in bar und seinem Eheweib 30 fl in Schmuck und Kochgerätschaften entwendet. (Wert eines Gulden damals= 1 schlachtreifes Schwein von 3 z. galt 2 Gulden). Dem Schulz wurde das zur Anzeige gebracht, der das Haus des Diebes - Michler hieß er - überwachen ließ. Die Frau hat es durch ein Schwätzmaul aus der Bürgerversammlung zuvor noch erfahren und wollte den Raub vergraben, wird dabei ertappt und samt ihrem Mann, der seine Unschuld auch bei angewandter Folter beteuert hat, zu Herrenalb festgesetzt. Der Abt berichtete den Fang dem Herzog und schlug vor, die beiden der Malefiz zu überantworten. Daraufhin kam die Antwort, die Malefikanten seien auf die Galeere zu schicken. (Galeere Ruderschiff, dessen Ruder von Sträflingen bedient wurden). Auf Bitten des Klosterabtes wird dem diebischen Ehepaar nochmals Pardon gegeben, wenn sie vollen Schadenersatz zu leisten versprechen.

Dann gab es in einem andern Klosterdorf eine "Erzdiebin" und einen jungen Mann, den sein Freßmagen zum Stehlen verleitet hat, der des Nachts in fremde Küchen

schleicht und die Schmalzhäfen leerte - eine Mutter, die samt ihrer mißratenen Tochter den Bürgern das Geldkässlein leerten, während diese in der Kirche waren - ein verbliebener desertierter Soldat der im Ort eine hocken hatte, die viel Geld für sich benötigte und den sonst braven Mann aufforderte, dem Gassenwirt das Schublädlein aufzubrechen und das Geld ihr zu bringen, falls er noch weiter mit ihrer Liebe zu rechnen gedenke.

Daß man mit den erwischten Gesellen nicht gerade gnädig verfuhr, das erzählen die Dorfbelege im alten Registraturschrank: Morgens um 10 Uhr - und das 30 Tage lang - mußte der Schmalzdieb mit umgehängtem Schmalztopf am Halse durchs Dorf spazieren, und sich täglich 7 Stunden damit vors Rathaus stellen und dabei ausrufen "ich bin der Schmalzdieb"! Zwei andere Diebe hat man an 4 Sonntagen - wenn die Kirche aus war - auf dem Kirchplatz aufgestellt und vor der versammelten Gemeinde an ihr Verbrechen erinnert. Eine Eierdiebin wurde nach der Predigt dem Volke vorgestellt. Eine "Fremde" hatte eine Gans gestohlen. Mit den beiden auf ihrem Rücken angehefteten Gansflügeln führte sie der Scharwächter durchs Dorf, mit dem lauten Ruf "hier kommt die Gansstehlerin.

Man hat also tüchtig zugegriffen in jeder Zeit, als die Gegend jahrhundertelang nichts kannte als Krieg und Verbrechen.

Kampf gegen umherziehendes Gesindel.
1763.

Nachdem bei wieder hergestelltem Frieden allerdings vorauszusehen war, und die Erfahrung in verschiedenen Fürstentümern schon gelehret hat, daß das Land mit abgedankten Soldaten und anderen in den Armeen sich bisher aufgehaltenen herrenlosen Gesind angefüllet, und dadurch allerhand schädliches Unwesen bevorstehe, wo nicht in Zeiten die ergiebigsten Hilfsmittel dagegen vorgekehret werden, als haben seine Hochfürstliche Durchlaucht der Herzog Unser allerseits Gnädigster Fürst und Herr aus Landesväterlicher Fürsorge zu künftiger Reinhaltung, der Fürstlichen Lande bereits ein Land=Husaren=Corps aufstellen lassen.

Gleichwie aber zu Erreichung des vorgesetzten Endzweckes unumgänglich erforderlich ist, daß auch die Untertanen selbst zu dieser so heilsamen Absicht auf das kräftigste mitwirken, so wird hiermit aus Gnädigstem Special=Befehl Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht nachbeschriebene Ordnung auf das gemessenste anbefohlen und zwar:

1. Werden die verschiedentlich ergangenen Kreis=Beschlüsse in Puncto der Beherbergung herumziehender Fremdlinge mit Anhang dahier wiederholet, daß kein Bürger oder Bauer in Städten oder Dörfern sich unterstehen solle, eine fremde Person über Nacht zu beherbergen, und zwar bei einer Strafe von 20 Reichstalern, auf Übertretung, würde sich hingegen jemand das zweitemal verfehelen, so solle er seines Bürgerrechtes verlustig gehen, auf den dritten Übertretungsfall aber der fürstlichen Lande auf 10 Jahre verwiesen werden.

2. Falls ein Bürger oder Bauer mehrere im Anverwandte oder sonst bekannte Personen bei sich über Nacht zu haben gedenket, muß derselbe unter Vermeidung obiger Strafen dem Orts=Vorgesetzten entweder durch mündliche Anzeige oder durch Einschickung eines Nachts=Zettel hiervon die Eröffnung machen.

3. Sind alle übrigen Fremdlinge zur Beherbergung in die öffentlichen Gasthäuser zu verweisen, von wo aus die Nachtzettel ebenfalls alle an den Orts=Vorgesetzten unter willkürlicher Strafe einzuschicken.

4. Die durchpassierenden Armen und Bettler, die in die öffentlichen Wirtshäuser nicht verwiesen werden können, sollen in einer jeden Gemeinde, bei einem reichen Manne untergebracht werden, womöglich aber solle mitten in einem jeden Dorf eine Armenherberge aufgerichtet und auf eine jede zu beherbergende Person ein billiges Schlafgeld, so aus der Gemeindekasse zu bestreiten ist, entrichtet werden.

5. Die beherbergten Armen und Fremden sollen ihren Namen, Handierung, den Ort ihres Herkommens, und wohin sie wollen, angeben, die Beherberger aber solches nach denen ihnen zugestellten Exemplarien, nebst ihrer Statur und Kleidung beschreiben und die Zettel noch die nämliche Nacht ihren Orts=Vorstehern überbringen. Dergleichen Personen aber sollen

6. Wann sie gesund, nicht länger als eine Nacht, in einem Orte geduldet, vacierende Jäger aber, oder andere mit Gewehr versehenen Personen, das Gewehr bis zu ihrer Abreise abgenommen, die Herberge des Nachts verschlossen, und mehr als 4 Personen in einer Herberge nicht gelitten werden, es wären denn Weibsleute oder Kinder von denen kein Schaden zu befürchten ist. Zu dessen allen bessern Festhaltung ist

7. Denen zur allgemeinen Sicherheit aufgestellten Husaren anbefohlen und respective erlaubt worden, in denen Häusern der Untertanen von Zeit zu Zeit zu visitieren, sie mögen gleich einen Verdacht haben oder nicht, auch sollen denen Husaren von jedem Orts=Vorsteher die eingekommenen Nachtzettel unweigerlich zugestellt werden damit auch

8. Jnländische Arme von den Ausländern unterschieden werden mögen. So wird hiermit sämtlichen Hochfürstlichen Ober=und Beamten anbefohlen, Niemanden, als bei denen eine wahre Dürftigkeit obwaltet, das Betteln zu gestatten, und ist dahero solchen Personen eine schriftliche Erlaubnis von Amts wegen zuzustellen, worinnen bemerket sein solle, auf wie lange und in was für einem District denselben das Betteln vergönnet sei. Würde sich jemand ohne besagte Ober=oder Amtliche schriftliche Erlaubnis des Bettelns unterfangen, solle derbelbe auf das erstemal, und zwar wann der oder dieselbe in denen nächst dem Oberamt gelegenen Ämtern betreten worden, alsbalden ohne weiteren Prozeß hierhero zur Verrichtung einer öffentlichen Arbeit gebracht, in denen entlegenen Ämter aber nach Gestalt der Gelegenheit mit öffentlicher Arbeit oder Turm=Strafe gebüsset werden. Desgleichen sollen auch

9. Pfannen=Flicker, Spengler, Scheerenschleifer und andere im Land herumziehende Profeßionisten von keinem Orts=Vorsteher bei Strafe von 10 Reichstalern geduldet werden, sie hätten denn eine schriftliche Erlaubnis von dem vorgesetzten Amt aufzuweisen.

10. Wann sich im Land oder in der Nachbarschaft gefährliches Gesindel sehen lasset, so haben die Untertanen von dem nächsten Commando auf die, von einem Orts=Vorsteher allda zu tuende Anzeige alsbaldie Hilfe zu erwarten. Sollten jedoch die sich in der Gegend befindlichen Husaren nicht zahlreich genug sein die nötigen Unternehmungen auszuführen, so ist denselben zu ihrer Unterstützung eine hinlängliche Zahl Landvolkes beizugeben.

11. wann die Husaren einen, in den Armen=Herbergen übernachtenden Fremdling entweder auf einer andern, als der vorhin angegebenen Route, oder daß sich derselbe nicht alsbalden auf seiner Route weiters fortbegebe und seinen Aufenthalt im Lande verzögere, antreffen, solle derselbezu dem nächsten Orts=Vorsteher geführt, und nach vorläufig eingeholten Amtlichen Gutheißen mit Streichen abgebüsset und zu alsbaldiger Fortsetzung seiner Reise angewiesen werden. Wegen Bestrafung wirklicher Verbrecher aber lasset man es

12. bei demjenigen, was Kreisbeschlüsse, Land und Gemeine Rechte verordnen, bewenden.

13. Wann die Husaren gestohlene oder verdächtige Sachen bei Amt einbringen, sollen denselben zu ihrer Belohnung von demselben Wert 2 Prozent auf Rechnung des Eigentümers auch Extractus Procolli über die allda gemachte Spezification zugestellt werden. Allermaßen sich dieselben mittelst dessen zu legitimieren haben, andern Teils aber dergleichen Sachen, falls sich nach geschehener Erkundigung in Zeit, Jahr und Tag kein Eigentümer hierzu sich meldet, selbiges zum Nutzen des HusarenßCorps versteigert werden solle. Desgleichen ist denen Fürstlichen verrechnenden Stellen zu ihrer Nachricht, daß

14. denen Husaren, durch deren Zutun eine in Puncto Se=

curitatis publiae begangenes Verbrechen entdecket worden, der 3. Teil der angesetzten Straf zugewendet werden solle. Damit man hingegen auch von der Ver=wendung und Diensteifer des oftgesagten Husaren=Corps versichert sein möge, so haben

15. Sämtliche, Fürstliche Ober=und Beamte sich bei ihren Amts=Untergebenen von Zeit zu Zeit zu erkundigen, ob die Straßen mit gehörigem Fleiß beritten, und in denen Ortschaften emsig nachgesehen werde, damit man auf den wiedrigen Fall die nötigen Anstalten vorzukehren in Stand gesetzt werden möge. Desgleichen ist auch darauf zu sehen, daß von denselben alle Exzesse verhütet und die gehörige Bescheidenheit gegen Fremde und Einheimi=sche beobachtet werde, als worüber man bei Fürstlicher Regierung von Zeit zu Zeit die berichtliche Anzeige gewärtiget.

Und gleichwie an genauer Beobachtung gegenwärtiger Ver=ordnung zu Vorkommung Mord, Raub und Diebstahl und schädlicher Überziehung der Fürstlichen Landen mit allerhand liederlichem Gesindel hauptsächlich gelegen. Als wir sämtlichen Fürstlichen Ober=und Beamten nicht nur auf das nachdrucksamste anbefohlen, ihres Ortes sich auf das genaueste darnach zu achten, sondern auch daran zu sein, daß sie zu deren gänzlichen Ausführung nötige Anstalten in jedem Ort ihres unterstellten Ge=biets bestmöglich vollzogen, die Übertreter aber In=haltsmäßig angesehen werden.

Husaren werden gegen das Gesindel eingesetzt.

Reglement
wonach sich
die zum Streifen gebrauchende Husaren genauest zu richten haben.

Datum? 1764?

§ I.

Sollen die Husaren zur beständigen Durchstreifung aller, in der ihnen bei Vornahme des Streifens jedesmal von dem commandierenden Offizier zuzustellenden Listen verzeichneten Ortschaften alle Wirtshäuser, alle einzelne Höfe, deren Straßen und Waldungen, und hierbei zur Arretierung aller Spitzbuben, aller Zigeuner, aller mit keinen Pässen versehenen Fremden, jedoch diejenigen von der benachbarten Herrschaft ausgenommen, aller Vaganten, Gassenbettler, fechtender oder mit keinem neuen, nicht über ein Jahr alten Landschaften, versehenen Handwerksburschen, aller etwa sonst verdächtiger und an verdächtigen Orten antreffender Personen, gemessen angewiesen werden.

§ II.

Wobei von ihnen, die ihnen jedesmal vorzuschreibende, und in ein besonderes Buch zu verzeichnenden Touren, genau beobachtet werden sollen.

§ III.

Und weilen die meisten Bettler unter welchen die Vaganten mitlaufen, sich bei denen Klöster und Pfarrhäuser einzufinden pflegen, so sollen die Husaren jedesmal bei Durchstreifung eines Ortes, sich unfehlbar an diesen Orten einfinden, daselbst nach dem Bettelgesinde nicht nur sehen, sondern auch in dem Pfarrhause, und bei denen Vorgesetzten Erkundi-

gungen einziehen, was für in=oder ausländisches Bettelgesinde sich eingefunden, wohin sich solches gewendet, und ob solche Bettler arretiert, und zur Bestrafung an das Oberamt eingeliefert worden seien. Dabei sollen von ihnen die Wachen in jedem Ort visitiert, und ob sie nur mit Kindern oder alten Leute besetzt, auch ob die Wächter sich auf ihren Posten sich befinden, nachgesehen, und die hierbei bemerkende Fehler dem Oberamt angezeigt werden.

§ IV.

Alle nach dem ersten § zu arretierenden Personen, sollen die Husaren bei schwerer militärischer Strafe nicht bloß mit Schlägen vertreiben, sondern gefänglich dem Oberamt, in dessen District sie aufgefangen worden sind, entweder, wann sie der Weg selbst dahin führt, selbsten einliefern, oder aber, sofern solches die von ihnen fortzusetzende Streife nicht gestattet, durch eine von denen Vorgesetzten zu verlangende Wache einliefern lassen, dagegen aber der oder die Husaren die eine solche Person aufgefangen haben, von jedem Spitzbuben 10 fl. von jedem Vaganten 1 fl. von allen denjenigen nach obigen § I zu arretierenden Personen aber, welche sich nicht zu Vaganten qualifizieren, jedesmal 15 kr. Fanggeld bekommen, und ihnen dazu von dem Oberamt sofort mittelst Decretur des Zettels an diejenige verrrechnende Bedienstung, welche eine odere andere dieser Fanggelder nach denen Fürstlichen Verordnungen auszuzahlen haben, ohne den mindesten Verzug verholfen werden.

§ V.

Wann aber ein Husar unternehmen würde, bei denen Communen, außer dem von derselben dem Wirt zu bezahlenden Schlafkreuzer, oder von denen zu visitierenden Personen, Zehrungen oder Geld zu erpressen, oder auch nur anzunehmen, oder aber die arretierenden Personen gegen Geschenke frei

zu lassen, oder Übertretungen, so ihnen bekannt werden, zu verschweigen, so soll ein solcher mit schwerer militärischer, und nach Befinden mit harter Leibesstrafe belegt werden.

§ VI.

Sollte der streifende Husar Räuberbanden verspüren, oder bei vorhabender Arretierung solchen Wiederstand finden, daß ihm eine Beihilfe nötig ist, so sollen die von ihm hiervon benachrichtende Vorgesetzten schuldig sein, mit Abgebung einer hinlänglichen Anzahl bewehrter Mannschaft, ihm sogleich, und ohne weitere Anfrage unweigerlich, bei sonsten zu erwartender schweren Verantwortung und Strafe, Hilfe zu leisten.

§ VII.

Wann die Husaren bei ihren Streifen Unordnungen erfahren, so mit Vollsaufen, Karten und Würfelspielen, Wirtshaussitzen über die Zeit, Schlaghändeln, Nachtschwärmen, Sonn=und Feiertagsentheiligung, Judengeleits, Ohmgelds, Zoll=und Zehnt=Defraudationen, verbotenen Hausieren, Wildern, verbotenem Schießen im Ort, boshaftiger Beschädigung von Obst= Seiden=und anderer Bäumen, ingleichen derer, gegen die zur Verhütung von Feuersgefahr, wie das Tobakrauchen in Ställen und Scheuern, sowie das Treschen bei offenem Licht, wie die Besuchung der Stäle und Scheuern mit offenem Licht, wie das Hanf=und Flachs hecheln bei offenem Licht, wie das Holz dörren auf den Öfen, wie die Verwahrung der feuerfangenden Sachen, an denen vor dem Feuer nicht genügend verwahrten Orten, erlassenen Verordnungen, und sofort begangen werden, so sollen die Husaren demjenigen Oberamt, unter welches der Ort gehöret, wo die Übertretung geschehen ist, solches anzeigen, und dagegen, wann die Anzeige begründet ist, die Rügungsgebühr jedesmal empfangen.

§ VIII.

Gleichwie aber diese Erforschung und Anzeigung derer Übertretungen nur ein Nebenwerk ist, also sollen dadurch die ordentlichen Durchstreifungen aller Ortschaften, und die gefängliche Einziehung derer in § I enthaltenen Personen, nicht aufgehalten, auch außer dem Vorbemeldeten, die Husaren zur Zeit des von ihnen zu verrichtenden Streifes, weder zum Pressen, noch sonstigen Verschickungen, von den Ober=und Ämtern auch verrechnenden Bedienstungen gebraucht werden.

Wie dann überhaupt

§ IX.

die zum Streifen ausgeschickt werdende Husaren dem Commando ihres vorgesetzten Offiziers, oder dessen Stellvertreter, also unterworfen bleiben, daß sie nur von diesen allein, und sonst Niemanden die Orders wegen des zu verrichtenden Streifes in der Ordnung, wie es ihnen bei ihrer Abschickung jedesmal vorgeschrieben wird, anzunehmen, und sich streng hiernach zu halten haben.

§ X.

Wobei sich jedoch von selbst versteht, daß, wann denen Husaren von denen Ober=und Ämtern, worin sie sich alsdann befinden, solche Aufträge geschehen, die einen Bezug auf die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit bezweckende Verrichtung haben, von ihnen in solchen Fällen unweigerliche Folge geleistet werden muß, als zu welchem Ende dann auch der streifende Husar sich bei vollendeter Streife in dem Ort, wo sich das Oberamt befindet, jedesmal einzufinden und dem Ober=oder Amt von allem demjenigen, was er verdächtiges oder wieder die Ordnung laufendes wahrgenommen, umständlichen Rapport in der Absicht zu machen hat, damit

die nötige Untersuchung und Remadur ohne weiteren Aufschub veranstaltet werden möge.

§ XI.

Damit man aber von denen in der vorgeschriebenen Ordnung verrichteten Streifen jederzeit die hinlängliche Versicherung haben möge, so ist jedesmal dem auf den Streif abgeschickt werdenden Husaren ein Büchlein zuzustellen, worin derselbe sich entweder von dem Pfarrer des Orts, oder von dem Schultheißen, Anwalt, oder wann beide abwesend wären, von einem anderen Gerichts=oder Gemeinsmann, die beschehene Besuchung des Ortes jedesmalen gehörig hat attestieren lassen

§ XII.

Dieses Büchlein muß sofort bei beendeter Streife dem commandierenden Offizier ausgehändigt werden, welcher alsdann die geschehene Attestationes der Vorgesetzten gegen die dem Husaren mitgegebene Liste derer zu durchstreifenden Ortschaften hält, und so er hierbei eine Nachlässigkeit oder sonstige Unordnung wahrnimmt, den sich deshalb verfehlten Husaren zur Strafe ziehet.

§ XIII.

Würde sich aber ergeben, daß ein Husar bei denen Attestationen einige Falschheit gebraucht, und entweder mit eigener Hand, oder durch jemand anderes, als einen Vorgesetzten oder Einwohner des von ihm zu durchstreifenden Ortes, die Bescheinigung hätte geben lassen, so soll derselbe, so er dessen überführet worden, mit exemplarischer Strafe angesehen werden.

§ XIV.

Sämtliche Streifbüchlein sind übrigens bei dem Schlusse eines jeden Quartals von dem commandierenden Offiziere zum Fürstlichen Hofrate einzusenden. Und damit daraus ersehen

werden möge, was für Bettelgesinde, Diebe oder Spitzbuben auf der Streife gefangen worden sind, so ist deren Befangung, nebst dem Ort, wohin solche geliefert worden, von den streifenden Husaren, oder wenn diese des Schreibens nicht kundig, von einem deren Vorgesetzten des Ortes, wo die Befangung geschehen, jedesmal in dem Streifbüchlein zu vermerken. Wäre aber während der Streife etwas besonderes vorgefallen, so eine sofortige Verfügung erfordert, so hat alsdann der commandierende Offizier hiervon, ohne solches bis zur Einsendung der Streifbüchlein zu warten, dies unverweilt zur Anzeige bei dem Fürstlichen Hofrats=Collegio zu machen, von woher dann die nötige Anordnung getroffen werden wird.

§ XV.

Und da insonderheit das liederliche und dem Bettel nachlaufende Gesindel, sich nach denen Jahrmärkten zuziehen pflegt, so ist von dem commandierenden Offizier die Vorsehung zu tun, daß entweder durch einige auf der Streife sich befindenden Husaren, welche dem Orte, wo der Jahrmarkt abgehalten wird, oder sofern dieses die Ordnung der Streife hindern sollte, durch ein besonders zu detachirendes Commando, während dem Jahrmarkte, sowohl in dem Orte, als auch besonders auf den dahinführenden Straßen, fleißig bestreift, die Bettler und sonstiges verdächtiges Gesindel aufhebt, und dem Ober=oder Amte zur Bestrafung gefänglich einliefert.

Jnstructionen für das Husaren=Corps.
1766

(teilweise)

Die Ober=und Unteroffiziere des errichteten Husaren=Corps sollen auf von den Fürstlichen Dicasterien an sie ergehende Gesinnungen, oder auf das von den Fürstlichen Beamten oder auch geringeren Orts=Vorgesetzten, oder in Fürstlichen Landen gelegenen Klöster an sie geschehenen Ansuchen, wo Gefahr auf dem Verzug haftet, alsbald und unweigerlich die verlangte Hilfe zusenden. Falls aber das Husaren=Corps oder das zur Verfügung stehende Commando zur vorgesetzten Ausführung nicht reichen würde, soll mit anderer regulierten Mannschaft und zwar nach Bedürfnis Jnfanterie oder Cavallerie oder in derer Ermanglung mit hinlänglichem Landvolk unterstützt werden.

Wann bei den Commandierenden die Anzeige eines ausgeübten Diebstahls oder sonstigen Verbrechens geschieht, sollen dieselben bedacht sein, alsbald hinlängliche Mannschaft auszuschicken, damit die Täter gefangen genommen und der Justitz überliefert werden mögen.

Alle Exzesse bleiben bei dem Husaren=Corps aufs nachdrücklichste untersagt, besonders aber unbescheidenes Schlagen, Volltrinken und Fluchen, das aufs Ernsthafteste verboten, mit dem Beisatz: daß diejenigen, so sich in derlei Ausschweifungen betreten lassen, und sich andurch zu ihrem Dienst untüchtig machen, nach pflegender Communication (Vereinbarung) mit ihrer Jnstanz nicht nur allein als unnütze Leute vom Corps fortgeschafft, sondern noch überhin nach Gestalt der Sachen abgebüßt werden sollen.

Gegeben den 12. März 1766.

Vom Bettel 1844.

Wie das Oberamt unterm 27. Januar bekannt gab, zögen wieder mehrere Kinder diesmal von Schömberg, gewerbsmäßig dem Bettel nach, doch sei noch keines dieser Kinder zur Strafe gezogen worden. Dies wäre nicht möglich, wenn die Ortsvorsteher bezw. die Polizeidiener den bestehenden Vorschriften gegen das Bettelwesen gehörig nachkommen würden. Man finde sich daher veranlaßt, den Ortsvorstehern die gemessene Weisung zu erteilen, daß sie nicht nur ihre Polizeidiener zur strengen Aufsicht auf Bettler und unnachsichtige Arretierung derselben anhalten, sondern auch selbst solche Bettler genau nach dem Polizeistrafgesetz bestrafen. Jeden Verstoß gegen diese Bestimmung werde das Oberamt in Zukunft unnachsichtlich rügen.

Die öffentliche Feier der Kirchweih wird aufgehoben.

In Rücksicht der schon Jahre andauernden, drückenden Zeitverhältnisse ünter welchen die Gemeinden Dobel - Neusatz und Rotensol, schon so vieles zu leiden hatten, in weiterer Erwägung, daß auch heuer wieder bei dem allgemeinen Mißwachs und bei dem die drei genannten Gemeinden infolge des jüngsten Hochwassers betroffenen Schaden, der größte Teil der Familienväter einer höchst trüben Zukunft entgegen gehen

beschließen
die unterzeichneten Collegien

für heuer von einer öffentlichen Kirchweihfeier Umgang zu nehmen und
diesen Beschluß mittelst Einrückens in den Enztäler öffentlich bekannt zu geben.

Beurkundung
der
Gemeinderäte

von Dobel	von Neusatz	von Rotensol
Schuon	Bauer	Kircher
Kappler	Dürr	Burghard
Lehmann	Karcher	Schaible
Rothfuß	Günthner	Kull
Maulbetsch	Günthner	Schneider
Lehmann		

Verhandelt den 21. September 1851

1148

Q. Sitten und Gebräuche, Jahresaufzeichnungen.

Andre Zeiten, andre Sitten.

Wohl zu den interessantesten Kapiteln eines Dorfbuches zählen alte Sitten und altes Brauchtum, das die Jugend heute nur noch vom Hörensagen kennt. Auch der Aberglaube, der hin und wieder im Volke noch lebendig ist, Anwendung von Sympathiemitteln - finden wir bei uns bis weit ins 18. Jahrhundert hinein tief im Volksglauben eingewurzelt. Um alle vorgekommene "Fälle" aufzuzählen, müßte man ein ganzes Buch schreiben. Daher sollen nur die hervorstechendsten Gebräuche von anno dazumal - wie man sie jahrhundertelang geübt hat, aufgezählt werden.

Vom Eselspiel, Neujahrsgeschenken und von eigenartigen Hochzeitsgebräuchen.

Ums Jahr 1722 hat man im Dorf das "Eselspiel" betrieben. Man spielte um Brot. Es war jene arme Zeit, in der Brot mehr galt als Kreuzer und Gulden. Man lockte fremde Burschen, die sonntags ins Dorf kamen, zu sich ins Haus und veranlaßte sie zum Mitspielen. Knöcherne Würfel rollten über die Bauerntische und daß der Fremdling verlieren mußte, galt als eine selbstverständliche Sache! Bei dem Spiel, das oft nur kurze Zeit dauerte, waren immerhin 3 bis 4 Laib Brot, der Laib, zu sechs Pfund, zu verlieren. Damit das verspielte Brot durch die auswärtigen Burschen auch beigebracht wurde, mußten diese ein Kleidungsstück, das ebenso rar wie das häusliche Brot war, zurücklassen.

Handwerksmeister, deren Gesellen beim Spiel betroffen werden, wandten sich mit aller Schärfe gegen diese Unsitte. Die Wächter schafften die Spieler mehr als einmal ins Zuchthäusle - es half scheinbar wenig, denn um 1790 wirds immer noch betrieben.

Um die gleiche Zeit hören wir von Neujahrsgeschenken, die das Maß der wirtschaftlichen Kräfte eines Bauernvolkes weit überstiegen haben. Diese Unsitte kam über den Rhein zu uns herüber. Man ahmte sie nach, wie man damals gerne alles fremde, zumal welsches Brauchtum nachäffte - in der dummen Meinung nunmehr "auch" wohlhabend zu gelten. Man gab zu Neujahr den Patenkindern seidene Tüchlein und Hauben, Hals- und Brusttücher, Schalen, seidene Schürzen und Kleiderstoffe, zumeist teuer von den Holländer Flößern abgekauft, die derlei Tand (den sich das deutsche Volk in jener Zeit nicht leisten konnte) aus Holland mitbrachten, und dort im Wege dder Hökerei (Schleichhandel) einkauften. Wenns die Gevatterleute nicht beschafften, so forderte mans einfach, als wenns so sein müßte.So gerieten die Paten oft in Schulden, an deren Abtragung sie jahrelang zu tun hatten. Diese Großmannsucht hat sich leider auf Generationen hinaus vererbt.

Um diese Sitte - vielmehr Unsitte - besser verstehen zu können, muß man wissen, daß man in damaliger Zeit für jeden Anlaß einen besondern Weiberschal kannte: einen zur Kindstauf, einen zur Konfirmation und extra einen auf die Hochzeit, zuvor durfte der Verlobungsschal nicht fehlen und schließlich ein Trauerschal. Alles reine Seide. Und ein jeder anders gefärbt und anders umgelegt.

Merkwürdige Hochzeitsbräuche werden 1723 aufgeschrieben und noch 1804 geübt.

Nach der Trauung fand der "Umgang" durchs Dorf statt. Dabei haben die Brautleute Hochzeitsgeschenke eingesammelt. Das hat sich mit den Jahren dahin ausgeartet, daß ein Haufen junger Leute, die mit der Hochzeit nicht im entferntesten was zu tun hatten, in die Häuser liefen und diese regelrecht plünderten. Man verlangte zur Hochzeit

Eier, Mehl, Butter, Schnitz, Obst und Wein. Wurde nichts gegeben, so versuchten die Burschen mit "Schändereien" und holten sich die Dinge. Es kam dann zur"Hochzeitsordnung vom Jahre 1735, in welcher man diesem Unfug zu steuern suchte. Von nun an durften nur noch 5 Paare umgehen (Hochzeitspaar und die nächsten Kameraden und Kameradinnen von Bräutigam und Braut,) und diese waren angehalten, nur die Wohnungen der nächsten Verwandten des Brautpaars aufzusuchen.

Die Hochzeitsfeier, die bis dahin vom ganzen Dorf besucht und mitgemacht wurde, durfte nicht mehr als 30 Gäste nachweisen. Es wurde ferner verboten im Dorf umzugehen und zur Hochzeit zu laden. Nur die "Ehrlichen Leute" , das heißt die allernächsten Verwandten und die Gespielen des Brautpaars durften geladen werden. Der Schütz hatte die Kinder "vom Hochzeitstisch wegzutreiben". Er kriegt dafür vom Hochzeiter und vom Wirt je 5 Kr. "Aufpaßgeld". Der Schulmeister erhält 10 Kr., weil er den Schütz kontrollieren muß, beim Essen die anstehende Jugend aufschreibt und die "Fremden abtreiben hilft". Schließlich schreibt die Hochzeitsordnung vor, daß zänkische Weiber, die durch Schreien und Händeln die Feier stören,andern Tags auf 4 Stunden ind Häusle zu sperren sind.

Vom Weihnachtssingen.

Im Jahre 1590 wird dieser Brauch schon erwähnt, und im Jahre 1719 bestand er noch. Eine Anzahl junger Burschen sangen am Christabend und am Silvesterabend unter Führung des Lehrers Weihnachtslieder im Dorf und sammelten oder erbettelten Geld, das sie sich in späteren Jahren zum Rekrutengeld zusammenhielten. Um 1750 hören wir, daß sie ohne Schulmeister singen, das Geld mit jungen Mädchen verjubeln, wobei es auf dem Heimweg zu Schlägereien kam. Daraufhin mußte das Geld noch am selben Abend unter die Sänger verteil

werden. Einer, der unehrlich dabei war, wurde ertappt und mußte das Geld in den Armenkasten werfen.

Abergläubische Meinungen.

Wenn das Brautpaar ohne Hexengefahr über den Hochzeitstag hinwegkommen wollte, stellte es sich vor dem Kirchgang unter die Dachtraufe. Der Bräutigam mußte schon tags zuvor in das Haus der Braut gehen und dieses nicht mehr verlassen, bis man den Kirchgang antrete, sonst gäb es eine unglückliche Ehe. Bei der Kopulation mußten Braut und Bräutigam enge beisammenstehen, wenn ihnen reicher Kindersegen beschert werden sollte.

Wenn im Zimmer eine Kindbetterin liegt, so muß man über den Stubentürbalken 9 Kreuze zeichnen und ein Messer stecken, daß keine Hexe ins Zimmer kommt und dem Kinde schadet. Aus dem selben Grunde streut man Salz in die Windel, ehe man damit das Kind wickelt. Will eine Frau, die eben aus den Wochen kommt wissen, ob sie das nächste Mal einem Buben oder einem Mädel das Leben schenkt, so soll sie nur aufpassen, wer ihr beim ersten Ausgang begegnet. Ists ein Mannsbild, dann gibts einen Buben - ists ein Weibsbild, dann gibts ein Mädel.

Wenn einem hintereinander viele Schweine oder Hühner krepieren, so mache man in den Backofen ein Feuer, werfe von jeder krepierten Tiergattung eines hinein, dann hört die Seuche auf.

Das Tischtuch muß man nie mit der verkehrten Seite auf den Tisch legen, sonst wird man nicht satt. Ebenso darf man das Tischtuch nie über Nacht auf dem Tische liegen lassen, sonst bekommt man wieder Hunger.

Der Mittwoch und der Freitag sind verworfene Tage,

da darf man keine Hochzeiten halten, kein Vieh kaufen und keine Geschäfte abschließen. Wer Freitags über Feld wandert, hat Unglück.
Wenn jemand stirbt, so gebe man ihm drei Wanzen mit ins Grab, die man unbemerkt ans Fußende in den Sarg legen muß, auf daß die Wanzen im Haus verschwinden und vertrieben werden. (Ein lustiger Einfall, der zutrifft: denn die drei Wanzen im Sarg verschwinden aus dem Haus - aber die andern? -).

Nimmt man den angebrannten Docht einer Sterbezimmerlampe und streicht damit den Kropf, so geht er weg.

Wenn eine Bauersfrau eine brütende Henne setzen will und ihr dabei die Strümpfe hinunterhängen, dann bekommen die Kücken alle Federhosen an den Beinen. Kauft man auswärts Geflügel und will haben, daß es nicht entlaufe, so schneide man von den vier Tischecken je ein Stückel Holz ab, gebe es den Hühnerchen zu fressen und sie bleiben beim Haus. Wenn jemand im Haus (besonders der Hausvater ist gemeint) stirbt, so rüttle man die Weinfässer und die Bienenstöcke, sonst wird der Wein zu Essig und die Bienen sterben im Winter im Stock.

Wer sein Kind durch den Regen trägt, der ist schuld, wenn es Sommersprossen erhält.

Die heiligen zwölf Nächte.

Volksglauben zwischen Weihnachten und Dreikönigstag.

Zwischen dem 25. Dezember und dem 6. Januar liegen die zwölf heiligen Nächte, um die sich seit altersher ein dichter Kranz von Sagen und Brauchtum rankt. In dieser Zeit feierten die Germanen das Julfest, und mancher heute noch erhaltene Brauch geht bis in diese ältesten Zeiten zurück. Diese zwölf Nächte galten für heilig, und der Volksglaube schrieb ihnen geheimnisvolle Bedeutung zu, auch noch nach Jahrhunderten, nachdem das Christentum bereits seinen Einzug gehalten hatte. In diesen zwölf Nächten vollzieht sich nach altem Glauben der Kampf zwischen Licht und Finsternis. Symbol dieses Glaubens war das Fest der Wintersonnenwende, das die Alten am 25. Dezember feierten.

"In der Zeit der zwölf heiligen Nächte
Toben finster heimliche Mächte,
Es geht der Sturm, es klirren die Fenster
In Häusern, im Herzen rumoren Gespenster.
Frau Holle fährt mit dem wilden Heer
Durch die finstere, pechschwarze Nacht einher".

In dieser Zeit, da alle Geister los waren und sich der große Kampf der Natur=und Geistergewalten vollzog, mußte alle Arbeit ruhen. Alle Geräte, die nur irgend an die Arbeit erinnerten, wurden beiseite geräumt, kein Dreschflegel war zu sehen und keine Spindel. Auch wurde nur das Notwendigste gekocht und schon vorher alles sorgfältig vorbereitet. Große Kuchen und riesige Brote lagen bereit, denn es durfte auch nicht gebacken werden. Besonders interessant ist,

daß bestimmte Speisen nicht gegessen werden durften, zu denen in erster Linie Hülsenfrüchte gehörten. Kein Tier wurde während der Zeit der heiligen zwölf Nächte getötet, auch die Jagd ruhte.

Ein Glaube, der noch heute weit verbreitet ist, besagt, daß während der heiligen zwölf Nächte keine Wäsche auf der Leine hängen darf. Allerlei Orakel können jetzt mit Erfolg befragt werden. Auf dem Lande kennt man vielfach das Schuhorakel, das besonders von Knechten und Mägden befragt wird. Alle sitzen auf dem Fußboden und werfen einen ihrer Schuhe über die Schulter. Wenn der Schuh so auf den Boden fällt, daß seine Spitze zur Tür weist, dann verläßt der Betreffende während des kommenden Jahres seine Dienststelle, fällt er aber entgegengesetzt, so bleibt er ein weiteres Jahr in seinem Dienst. Um in die Zukunft zu schauen, wurde das Bleigießen stets besonders gern geübt. Auf Dörfern kennt man noch das Hühnerorakel. Ein Mädchen, das gerne wissen möchte, ob es im kommenden Jahr heiratet, klopft am Neujahrsmorgen vor Tau und Tag dreimal an die Tür des Hühnerstalles. Wenn als Antwort darauf der Hahn fröhlich kräht, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß der Freier bereits im Anmarsch ist, wenn aber nur ein Huhn gackert, dann heißt es noch ein weiteres Jahr mit der Hochzeit warten.

Mit allen möglichen Mitteln hat man in früherer Zeit versucht, sich gegen den Einfluß der bösen Geister zu schützen, die in dieser Zeit ihr Wesen treiben sollten. Das Wort "Heidenlärm", das heute noch im Gebrauch ist, geht auf solche alte Sitte zurück, man versuchte, mit ungeheurem Krach die bösen Geister zu bannen. Das Christkind=oder Neujahrschießen, das noch heute in manchen Ge=

birgsgegenden üblich ist, ist nur der letzte Rest der alten Bräuche. In einigen Gegenden Deutschlands wurden die Obstbäume mit Stroh umwunden, damit sie vor bösen Geistern sicher waren und im nächsten Jahre reiche Früchte tragen sollten. Oft wurde zu diesem Zweck auch empfohlen, in den zwölf heiligen Nächten die Bäume zu schütteln oder sogar zu peitschen.

Früher hat man die zwölf heiligen Nächte auch als "Rauhnächte" bezeichnet, im Grunde gab es aber nur drei Rauhnächte: die Nacht zum ersten Feiertag, die Silvesternacht und die Nacht vor dem Dreikönigstag. Die Bräuche sind nur noch in einigen Gegenden erhalten. Der Name "Rauhnacht" entstand wohl aus "Rauchnacht". Er bedeutete, daß in diesen Nächten in Haus, Ställen und Scheunen geräuchert wurde. Der Hofbesitzer ging, eine Pfanne mit glühenden Kohlen in der einen, eine Schale mit Räucherwasser in der anderen Hand haltend, an der Spitze seiner Familie durch alle Räume des Hauses, durch alle Stallungen und Scheunen. Auf diesem Gang wurde alles mit Wasser besprengt, während immer wieder Weihrauch auf die glühenden Kohlen gelegt und damit geräuchert wurde.

Unsere Vorväter waren überzeugt, daß in der Zeit der zwölf heilgen Nächte die Toten wach würden und einen besonderen Umzug veranstalteten. Deshalb wurde für sie auch Speise und Getränke bereitgestellt. In entlegenen Gegenden hat sich dieser Brauch bis heute erhalten. Im Zusammenhang damit steht auch die Sitte, daß an jedem Abend der zwölf heiligen Nächte bei der Abendmahlzeit ein Löffel voll Essen auf dem Herd verbrannt wird.

Das Weihnachtssingen im Kirchspiel Dobel.

Aus dem Jahre 1601 stammen die ersten Nachrichten vom Weihnachtssingen auf dem Dobel. Mit Beginn der Adventstage sammelte der Schulmeister vom Ort tüchtige Sänger aus den Reihen der Dorfburschen und übte mit ihnen Krippen=und Neujahrslieder ein. Leider ist der alte Text dieser Lieder ebensowenig überliefert wie ihre Melodien. Nur das ist aus dem Dorf zu erfahren, daß sie mehrstimmig gesungen wurden und dem Schulmeister zu den fälligen Neujahrsgaben verholfen haben. Wenn die Christnacht anhob, so stimmten sie ihre Weihnachtslieder an, die in der um Mitternacht beginnenden Christmette fortgesetzt wurden. Zu Neujahr und Dreikönig wurde das Singen wiederholt. Wer den Sängern etwas geben wollte, hing die Gabe in einem Säckchen vors Fenster und schloß den Laden. Erst wenn alles still war, wurden die Gaben am Laden abgehängt. Es sollte niemand erfahren, wer gesungen und wer gegeben hatte.

Die Kriegszeiten verfälschten die schöne Sitte - es wurde nicht mehr zur Heiligen Nacht gesungen, es wurde wegen der Gaben gesungen. Und die mußten aus blanker Münze bestehen. Wer nichts gab, der wurde im Haus so lange belästigt, bis die festgesetzten 18 Kreuzer herausgerückt wurden. Eine Nachricht aus dem Jahre 1721 vermeldet, daß die Sänger jedesmal das gesammelte Christgesangsgeld in Wein umgesetzt hatten. Um dem zu begegnen, verlangte Jahrs darauf der Geistliche das Geld ab und warf es in den Armenkasten. Und damit hörte das Singen für immer auf.....

Fast um die gleiche Zeit kam eine Sitte über den Rhein herüber, die im Ort aufgenommen und ausgeschlachtet wurde. Die Patenkinder gingen am Neujahrsmorgen ins Haus der Gevatterleute, wünschten Glück zum Neuen Jahr - und verlangten gleich dazu eine Gabe. Es wurden dabei ganz unvernünftige Geschenke gegeben, um ja nicht als arm oder geizig verschrien zu werden. Die Leute steigerten die Geschenke soweit, daß sie oft ein ganzes Jahr daran zu zahlen hatten. Es wurde gegeben: seidene Tücher, Schalen, Hauben und Schuhe. Eine unverantwortliche Großmannssucht hat sich über vier Generationen hinaus fortgepflanzt, bis die württembergische Regierung Einhalt gebot und mit hohen Strafen drohte.

Zwischen Weihnacht und Neujahr betrieben die Burschen das sogenannte Eselsspiel: Fremde Burschen, die Sonntags oder an den Festtagen ins Dorf kamen, wurden ins Haus gezogen und zum Eselsspiel ermuntert. Es war die arme, hungrige Zeit zwischen 1722 und 1796. Man spielte um Brotlaibe. Wer verlor, hatte binnen dreier Tage einen 5 Pfünder=Laib Brot zu bringen. Meister, deren Gesellen zum Spiel verleitet wurden wandten sich mit aller Schärfe dagegen - denn in vielen Fällen wurde der verlorene Brotlaib der Frau Meisterin gestohlen.

Gebräuche der guten alten Zeit.

Im Mittelalter hatte man für Frauen, welche sich durch Zanksucht hervortaten, oder durch Verleumdungen und Klatschereien Unheil angerichtet hatten, eine eigene Strafe. Sie bestand darin, daß man der Schuldigen einen "Zankzaum", nach Art eines Pferdegebisses, umlegte, und sie so von dem Büttel oder Frohnvogt durch die ganze Stadt leiten ließ. In der Mitte des 16. Jahrhunderts verlor sich diese Strafe allmählich, wahrscheinlich deshalb, weil unsere Frauen allem Zank und aller Haderei abschworen, die so ungeeignet sind, sie liebenswürdig und beliebt zu machen, was doch eine Frau gerne sein möchte. Solche alte Rüstzeuge, bezeugen, daß manche Stamm=Mutter mit ihrer Zunge wohl etwas stachelig und vorschnell gewesen sein müsse, und sie werden in vielen Rüstsammlungen aufbewahrt, so sind die Muster im Orginal noch erhalten und deshalb mögen sich die zank=und klatschsüchtigen Frauen, wenn's deren etwa in unserer Zeit noch geben sollte, hüten, damit man nicht bei der Wiederkehr manches Alten auch des Zankzaums gedenkt. Hübsch also an Salomo gedacht, der da sagt: "Wer Zank liebt, liebt Sünde, und die Worte des Verleumders sind Schläge und gehen durchs Herz".

Doch auch das Mannsvolk ging nicht leer aus! Unsre Altvordern wußten sehr wohl, welch ein kräftiges Mittel der Spott war. Um nun einen bis dahin unverbesserlichen Trunkenbold zu strafen, und wo möglich von seiner Leidenschaft abzuschrecken, bedienten sie sich eines eigenen Mittels: eines Fasses, dem der Boden fehlte und dessen obe=

re Seite durchlöchert war, so daß es, über den Kopf eines Menschen gestreift, auf dessen Schultern ruhen blieb. Für die Hände des Jnsassen waren rechts und links ebenfalls Öffnungen gelassen. In ein solches Faß wurde der zu Bestrafende gesteckt, und in dem nicht gar bequemen Mantel vor der ganzen Gemeinde herumgeführt, die es nun an Spott und Gelächter nicht fehlen ließ. Ob dieser Mantel heutigen Tags nicht hier und dort dienen könnte, und mit geringen Kosten mindestens ebenso kräftig wirkte, wie Mäßigkeits-Vereine, käme auf einen Versuch an.-

Humor ist jedenfalls ein haltbarer Stab im Leben, auch eine hilfreiche Waffe und es wäre gewiß nicht übel, wenn durch Wiederaufnahme des Zankzaumes der Familienfrieden gesichert, durch die faßliche Strafe dem Trunkenbold seine Sünden begreiflich gemacht und zugleich Andern die Mäßigkeit eingeschärft würde.

RauheWinter 1916-17,1928-29,1953-54.

Anfangs Februar 1954 schauten die Menschen in Stadt und Dorf mit gemischten Gefühlen auf die Skala des Thermometers. Man ist versucht, Vergleiche zu ziehen mit der Wetterlage etliche Tage vor Weihnachten, als die Quecksilbersäule um fast ebensoviele Striche nach oben geschnellt war. Ja, die Witterung vollbrachte im Verlauf von rund sechs Wochen allerhand Sprünge, nämlich von fast spätsommerlicher Wärme zu sibirischer Kälte. Es sieht also in unseren Tagen durchaus nicht so aus, als sei der Winter 1953/54 nichts, als sei ihm vor Weihnachten mit dem Einbruch von Warmluftschüben in dem mitteleuropäischen Luftraum die Spitze genommen worden. Wer seinerzeit allzu kühn prophezeite, ist nun bei 15 bis 20 Grad unter Null umso stärker enttäuscht. Ein Bauer droben vom Wald sagte damals richtig seine Meinung: Mindestens bis Matthias (Ende Februar) abwarten und dann noch zuwarten bis zum Schwalbentag (25. März), dann erst kann man sagen, wie der Winter war. Ist's so oder ist es nicht so?

Die Kälteperiode hat verständlicherweise zu allerlei Begleiterscheinungen und Störungen geführt. Da hat einmal der strenge Regent Winter die Arbeiten im Freien, auf den Bauplätzen, im Walde, an Straßen und Tiefbauten stillgelegt. Wohl liegt auf den Schwarzwaldstraßen nicht meterhoher Schnee, aber einige Straßen sind stark vereist und müssen sehr vorsichtig befahren werden. Doch der strenge Winter stoppt nicht nur

1162

die Arbeit, er bringt dafür andere in einer Form, wie man es nicht wünscht. Die strenge Kälte der letzten Tage ließ in Stadt und Land viele Wasserleitungen und Abflußrohre zufrieren. Mit einem Schlag wurde das Wassertragen wieder Mode. Man holt das so notwendige Wasser beim Nachbar oder, wo es geht, am Stadt=oder Dorfbrunnen. Stundenkang sieht man bald da bald dort Hausbewohner, oft Mieter und Vermieter gemeinsam beim "Aufwärmen" von eingefrorenen Wasserleitungen.

Schließlich zauberte der Winter mit seiner grimmigen Kälte auch manigfache Eisblumen an die Fenster im Schlafzimmer, im Wohnzimmer, ja sogar in der Küche. Der Winter zeigt, was er kann, er läßt uns in einer blüten=und blumenarmen Zeit herrliche, sogar feinziselierte Motive erstehen, so daß gewöhnliche Fenster plötzlich prächtige Muster aufweisen, zum Leidwesen der Hausfrauen.

Der Ofen aber steht augenblicklich achtunggebietend im Mittelpunkt: er spendet den frierenden Menschen Wärme, allerdings auf Kosten des Geldbeutels. Zusehends wird der Kohlen und Holzhaufen kleiner.

Wohl der schlimmste Winter in diesem Jahrhundert, ja man kann sagen in den letzten 80 Jahren, war der sibirische Winter von 1928/29. Er steht noch in guter Erinnerung.

Der Winter 1928/29 kam frühzeitig ins Quartier, denn schon drei Wochen vor Weihnachten herrschte strenge Kälte, es lag Schnee da und die Menschen in Stadt und Dorf ahnten - so sagte man damals -, daß der Winter zünftig wird. Daß er aber alle Erwartungen weit übertreffen und zu einer Naturkatastrophe werden sollte

das ahnten wenige Menschen.

War es schon Ende Dezember und zu Beginn des Jahres 1929 empfindlich kalt, so setzte zum 17. Januar in fast ganz Deutschland ein starker Schneesturm ein, der auf den Höhen des Schwarzwaldes und auf der Alb orkanartigen Charakter annahm und zu großen Verwehungen führte. An der Nordsee = und Ostseeküste tobte der Sturm tagelang, die Schiffe mußten Schutzhäfen aufsuchen. Am 17. und 18. Januar fiel viel Schnee, in Tallagen bis 20 cm. Schon am 19. und 20. Januar kletterte die Queck= silbersäule wieder 4 Striche nach oben, man rechnete mit Tauwetter, doch der Winter hielt durch und am 25. Januar schneite es rund zehn Stunden lang fast ununterbrochen. Dobel meldete 25 cm Altschnee und 10 cm Neuschnee bei 8 Grad Kälte. Zum 30. Januar wurden aus ganz Deutschland starke Schneefälle gemeldet, die Wetterbeobachtungsstati= onen sagten strenge Kälte voraus. Und sie traf auch zu Beginn des Februars ein. Die zweite Februarwoche über= traf kältemäßig alle Winter der letzten Jahrzehnte ob= wohl dem Winter 1928/29 der "Kohlrübenwinter" 1916/17 gerne zur Seite gestellt wurde. Damals, mitten im ersten Weltkrieg also, war es ebenfalls grimmig kalt; das Ther= mometer zeigte 15 bis 25 Grad unter Null an. Der Vorwinter 1915/16 war vor Weihnachten streng, denn es wurden im Hochschwarzwald bis zu 25 Grad Kälte festgestellt, aber dafür war dann der Januar sehr mild. Der Kriegswinter 1916/17 wurde auch deshalb als besonders hart empfunden, weil überall Hungersnot herrschte und Kohlrüben Kar= toffeln ersetzen mußten, wie später im Winter 1946/47.

Dobel meldete am 9. Februar 9 Grad Kälte und 28 cm Schnee. Der Wetterbericht spricht von Fortdauer

des frostigen Wetters mit teils östlichen Winden. Doch vom Sonntag den 10. auf Montag den 11. Februar erfolgte ein jäher Kälteeinbruch; man las am Thermometer bis 15 Grad Kälte ab, auf dem Sommerberg und auf dem Dobel betrug die Kälte bis 22 Grad, aber in Engelsbrand wurden " Frühlingsboten" in Gestalt von Staren gesichtet. Aber gerade der vorwitzige Starenbesuch stimmte bedenklich, "es bleibt kalt, es wird noch kälter", sagten wetterkundige Bauern. Und so war es auch, es wurde kälter und noch kälter. Schon am 12. Februar konnte man am Thermometer am Rathaus 25 Grad unter Null ablesen. Just zur selben Zeit konnten die Russen in Moskau 44 Grad an ihrem Thermometer ablesen. Die Kaltluft aus dem sibirischen Raum hielt kräftig an. Der Wetterbericht vom Fastnachtdienstag (12. Februar 1929) spricht in lakonischer Kürze vom "Skandinavischem Hoch". Ja, zur Fastnacht ging es damals recht frostig zu, da gab es kalte Nasen.

Der sibirische Winter 1928/29 bestand aus 3 großen Kältewellen von Mitte Januar bis Anfang März. Mitte Februar erreichte der Winter seinen Höhepunkt: im Enztal wurden am 13. Februar 15 Grad Kälte, auf den Höhen des Schwarzwaldes bis 25 Grad unter Null gemessen. In der Nacht des 14. Februar fiel leichter Schnee, der recht eigenartig gewesen war, denn die Leute konnten den Staubschnee kaum von ihren Kleidern schütteln. Man sprach von " Polarschnee", da solcher auch in Berlin festgestellt worden sei. Die Kälte nahm noch weiter zu, an den folgenden Tagen wurde es noch kälter, und es wurde am 16. Februar bis 25 Grad unter Null, auf dem Dobel bis zu 30 Grad festgestellt unter Null,: In höheren Lagen noch mehr.

Alles war zu Bein und Stein zusammengefroren. Die Menschen schlichen nur so durch die Straßen dahin, der liebste Ort war in Stadt und Dorf die warme Stube. Das Tagesgespräch bildete überall die sibirische Kälte, wie sie den ältesten Leuten damals nicht in Erinnerung war. Die Enz war total zugefroren und bot das Bild einer regelrechten Eiswüste, wohl deswegen, weil der Fluß noch nicht reguliert und daher die Eisbildung wesentlich leichter möglich war. Die "Eissituation" war am 21. Februar auf der Enz sehr kritisch. Die maßgeblichen Stellen machten sich wegen des Eisgangs Sorgen und trafen Vorkehrungen, wie sie übrigens damals überall getroffen wurden. Durch Wasserstauungen sollte die Eisbarriere gedrückt, aus ihrer Erstarrung gelöst werden. Aber die Bemühungen mußten eingestellt werden. Das Eis im Enzbett blieb als drohende Gefahr. Und just zum 21. Februar wurde es wieder kälter, nachdem das Thermometer tagszuvor nur 0 Grad angezeigt hatte. Die Schule hatte geschlossen, der Unterricht mußte weiterhin ausfallen, denn der Kohlenmangel machte sich empfindlich bemerkbar.

Wie tief der Boden eingefroren war, ist daraus ersichtlich, daß die Totengräber überall die Gräber nicht mehr mit Pickel und Spitzhacke ausheben konnten, es mußten Sprengungen vorgenommen werden. Solche Sprengungen wurden auch auf dem Rhein und Neckar, später dann auch auf den Schwarzwaldflüssen Enz, Nagold, Murg und Kinzig notwendig. Die Eisstauung an der Loreley hatte Mitte Februar gewaltigen Umfang angenommen, der Rhein war auf eine Länge von 10 km ein Eisgletscher,

an verschiedenen Stellen hatte das Treibeis Eisberge bis zu 15 Meter Höhe gebildet. Polizei und Pioniere mußten entlang dem Rhein an verschiedenen Stellen "Eisgassen" aus dem Eispanzer sprengen, um dem drohenden Rieseneisgang den Wasserabfluß zu sichern. Vier volle Wochen war der Rhein für den Schiffsverkehr blockiert, erst am 11. März setzte sich am "Binger Loch" das mächtige Packeis in Bewegung, es kamen Eisschollen von 200 Meter Länge und 40 Meter Breite bei entsprechender Dicke angeschwommen, ein Anblick, wie man ihn nur aus Grönland kennt. Aber im allgemeinen ging der Eisgang gut ab.

Zum 26. Februar hatte man auf mildes Wetter gehofft. Doch der Wettermacher trieb ein bißchen Schabernack, denn schon am 28. Februar zeigte das Thermometer einige Grade unter Null an, in der Nacht zum 2. März rutschte die Quecksilbersäule sogar unter 12 Grad. Das ist noch ein aufsässiger Winter, sagten die Leute! Mit Recht, er wollte einfach nicht weichen, er war wie festgeschmiedet.

Am 10. März war aber des Winters Macht gebrochen, das Eis auf der oberen Enz war in Bewegung geraten und schwamm und schmolz ab, rascher als man geglaubt hatte. Die Eissprengungen erwiesen sich als zweckmäßig. Der 11. März (ein Sonntag) war frühlingsmäßig. Noch lagen wochenlang Eisblöcke umher, als Spuren des sibirischen Winters, der allenthalben vile Schaden angerichtet hatte, so auch an den Obstbäumen, an den Saaten, an den Forsten und am Wildbestand. Es war ein teurer Winter, sagten die Leute und atmeten auf, als die Sonne wieder verheißungsvoll über die Schwarzwaldberge schien. Man sprach noch lange vom Winter 1928/29.

Wenn der "Hundertjährige" recht hätte.
Im Frühjahr 1854 erfroren die Heidelbeeren.

Unsere Vorfahren hatten an dem Wetter des Jahres 1854 keine reine Freude. Die winterliche Temperatur, die dem Weihnachtsmonat 1853 das Gepräge gab, wich bereits Anfang Januar 1854 einem allgemein einsetzenden Tauwetter, das den Schnee wegnahm und eine konstant trockene Witterung mit gelindem Frost im Gefolge hatte. Das Thermometer schwankte in diesen Tagen zwischen wenigen Graden unter und über Null. Ein zweites Tauwetter Ende Januar ließ das Erdreich auffrieren, und Regen strömte von einem trüben Himmel. Im Februar brach abermals der Winter ein; eine empfindliche Kälte machte sich breit, und der Schnee fiel so dicht, daß alle Straßen und Wege des Landes ständig durch Bahnschlitten geh=und fahrbar gemacht werden mußten. Im ersten und dritten Viertel des Monats März waren Nachtfröste an der Tagesordnung, im zweiten und vierten Viertel herrschte wieder mildere Witterung, die sich am 15. März sogar in einem Gewitter äußerte. Der Frühling schien im April den Sieg über den Winter davongetragen zu haben, den fast ununterbrochen war es warm, und die Vegetation konnte sich dadurch überall rasch entwickeln. Am 24. April aber folgten einige Tage lang nochmals Schneefall und verderbliche Morgen=und Nachtfröste, die empfindlichen Schaden am Frühobst und an den Reben verursachten. Im Schwarzwald z.B. erfroren damals auch die Heidelbeeren, wodurch "den bedürftigen Leuten der Verdienst des Einsammelns, den Vermöglichen der Gewinn durch das Brennen

1160

des Heidelbeergeistes entging". Der Mai brachte mehrfach Abkühlung und furchtbare Gewitter. Auch der Juni war ein gewitterreicher Monat, Hagelschlag fehlte dabei nicht, und dieser gewitterreiche Charakter des Wetters dauerte im Juli und August an.

Dagegen gab es im Jahre 1854 einen schönen, sonnigen Herbst. Der September und die ersten Tagen des Oktobers zeichneten sich durch eine konstant warme Witterung aus, die die Reife der Reben aufs neue belebte, so daß die Weinlese an Quantität wohl geringen, an Qualität aber einen ziemlich guten Ertrag lieferte. Der November und im Dezember gab es schwere Wetter mit wechselndem Witterungscharakter, ohne dauernden Schnee, aber mit viel Regen.

Manche Gegenden des Landes litten im Winter 1854 an empfindlichem Wassermangel, so daß da und dort das nötige Trinkwasser für Mensch und Vieh mit viel Mühe und Kosten aus den Tälern hinaufgeschafft werden mußte, Auch war der Wasserstand der Flüsse in dieser Zeit so niedrig, daß die Mühlen teilweise stillstanden.

R. Sagen.

Sagen um den Dobel.

Der ewige Jäger.

Im Buhwald bei Neuenbürg (am Abhang des Sägkopfes gegen die Enz) ist der ewige (oder wilde) Jäger oftmals gesehen und gehört worden, gewöhnlich zu Fuß mit einem Hammer, der an einem ledernen Riemen hing, Mehrere Hunde liefen voraus und "bollen", zuweilen auch nur einer, den er an einem langen Riemen führte. Er jagt auch wohl auf einem raschen Schimmel dahin und macht großen Lärm und ist kopflos. Er jagt vom Buhwald bis Herrenalb und läßt sich namentlich in dem wilden "Gaistale" hören. Ferner jagt er im Enztale auf dem Berge Heimenhart und auf dem Eiberg, auf dem Dobel und zwischen Wildbad und Dobel, wo er die Menschen irre führt. Er hat hier ebenfalls einen Hammer und klopft damit im Walde, bald hier, bald dort. Dann ist er auch als"Schimmelreiter" hier gesehen worden, indem er seinen eigenen Kopf unterm Arme trug. Man sagt, er habe einst im frechen Übermut in die Sonne geschossen und müsse deshalb umgehen.

Genauer wird darüber anderwärts erzählt: Der ewige Jäger habe in der Weihnacht oder Karfreitagnacht gegen die Sonne geschossen, worauf Blut herabgeflossen sei. Dieses habe er in einem Tuche aufgefangen und Bleikugeln damit benetzt. Mit solchen Kugeln habe er alles treffen können, was er nur habe erreichen wollen. Seien die Kugeln verschossen gewesen, so habe er von neuem einen Schuß gegen die Sonne getan. Dafür muß er nun jagen und zieht

mit Hundegebell und Jagdgetöse in der ganzen Welt umher.

Bei Herrenalb heißt der ewige Jäger gewöhnlich "Neck", was der Name eines Jägers gewesen sein soll, der auf dem Dobel wohnte und viele Wilderer erschoß, namentlich einmal an einem Sonntage ihrer fünf. Dafür fiel er selbst wieder durch den Schuß eines Wilderers, und nun geht er um in den Bergen bei Herrenalb, klopft mit einem Hammer, reitet auf einem Hirsch, mehrere bellende Hunde begleiten ihn.

Sage vom Wilden See.

Herzog Karl von Württemberg wollte einmal den Wilden See, der für unergründlich galt, messen und ließ eine Bleilugel an vielen Ellen Faden hinunter, ohne Boden zu finden. Als er endlich die Kugel wieder heraufzog, war ein Zettel daran geheftet, auf dem standen die Worte:

"Ergründest du mich,
So ersäufe ich dich!"

Darauf soll der Herzog mit seinen Begleitern rasch von dannen geeilt sein.

Dieser Sage liegt eine tatsächliche Begebenheit zu Grunde; denn die älteste Beschreibung des Wildseehoch=

moors erzählt:

"Dieser Wilde See wurde ehemalen für unergründlich gehalten, aber als Se. Hochfürstliche Durchlaucht Herzog Eberhard Ludwig glorreichen Andenkens (1677 - 1733) vom Wildbad einen kleinen Flotz dahin bringen und selbigen durch Flötzer befahren und sondieren lassen, hat man gefunden, daß er nur 15 - 18 Fuß tief".

Eine ähnliche Sage wird heute noch von alten Leuten im Sprollenhaus erzählt:

Der Hirte von Sprollenhaus, Mössinger mit Namen, hütete oft das Vieh des Fleckens am Wilden See. Gar zu gern hätte er gewußt, wie tief das Wasser sei. Er nahm einen Knäuel Faden, band einen Stein daran, fuhr auf den See hinaus und ließ das Lot zur Tiefe sinken. Aber der Faden ging zu Ende, ohne daß der Stein den Grund gefunden hätte. Tags darauf machte er einen neuen Versuch,diesesmal hatte er zwei Knäuel Faden mitgenommen. Schon war der eine wieder abgewickelt und auch der zweite dem Ende nahe - da erscholl plötzlich aus der schwarzen Tiefe der drohende Ruf:

"Ergründest du mich,
So ersäuf ich dich!"

Schreckensbleich zog Mössinger sein Lot ein und verließ eilend den unheimlichen Ort; und nie versuchte er wieder, die Tiefe des Sees zu messen.

Ebenfalls auf den Wilden See und auf dieselbe Tatsache dürfte sich beziehen, was Alois Schreiber vom Mummelsee berichtet:

Ein Herzog von Württemberg ließ ein Floß bauen und damit auf den See fahren, dessen Tiefe zu ergründen. Als aber die Messer schon neun Zwirn-Netz hinunter gelassen und immer noch keinen Grund gefunden hatten, so fing

der Floß gegen die Natur des Holzes zu sinken an, also daß sie von ihrem Vorhaben ablassen und auf ihre Rettung bedacht sein mußten. Vom Floß sind noch Stücke am Ufer zu sehen.

Glatt ist der See, stumm liegt die Flut,
So still als ob sie schliefe.
Der Abend ruht wie dunkles Blut
Rings auf der finstern Tiefe.
Die Binsen nur leise
Flüstern verstohlener Weise.

Was man heute noch von weißen Frauen erzählt.

In Herrenalb erzählt man von einem weißen Fräulein, das zur Geisterstunde mit einer Laterne in der Hand durchs "große Tor" (Flurname) nach der Stadt wandle.

Bei der Kohlplatte am Neusätzer Kirchenweg soll früher um Mitternacht eine weiße Jungfrau umgegangen sein. Ein Neusätzer Bursche glaubte nicht an diesen Spuk und wollte sehen, wer dahinter stecke. Zur Geisterstunde begab er sich an die Kohlplatte. Wirklich erschien ihm auch die Jungfrau und ging auf ihn zu. Dreist sagte er: "Jungferle komm"! und küßte sie. Aber nach drei Tagen soll er gestorben sein.

Auch die Dobler kennen diese"weiße Frau". Sie sei immer

nachts auf dem Kirchenweg zu sehen und lache den Leuten ins Gesicht. Ebenso sei es im Wald beim ehemaligen Pappelhütle" nicht geheuer, hier habe man einmal drei weiße Frauen über dem Boden schweben sehen.

Der Mönch zu Herrenalb.

In einer Schmiede zu Herrenalb ging ein Kapuziner geistweis um und zeigte sich namentlich zu Weihnachten. Dann schlug er auf den Amboß, daß es dröhnte, schürte das Feuer in der Esse und neckte auch zweilen die Menschen.

Da geschah es, als man einst den Amboß abhob, daß man darunter eine Erbse fand. Diese nahm alsbald die Frau des Schmieds in ihre Schürze und warf sie über die Mauer ins Wasser. Da klingelte es, als ob sie eine ganze Schürze voll Silbergeld ausgeschüttet hätte. Seitdem hat sich der Kapuziner nicht mehr sehen noch hören lassen und muß nun wohl erlöst sein.

Frauenalb erhält einen Schatz.

Aus der Abtei Frauenalb ward einst ein Knabe in den nahen Wald des nahen Sägbergs geschickt, um Ameisen zu einem Krankenbad zu holen. Aber nirgends konnte er "Klemmer" finden. Endlich kam ein Mann, wie ein Jäger gekleidet, winkte ihm mitzugehen und führte ihn zu einem großen Ameisenhaufen. Den schöpfte der Knabe in einen Sack und stellte ihn in die Stube der Pförtnerin, wo er, weil es schon Abend war, über Nacht stehen blieb. Als man ihn am nächsten Tag öffnete fand man statt der Ameisen lauter Goldstücke, worüber im Kloster große Freude war. Noch am nämlichen Tage zog eine Prozession mit Buben an der Spitze auf den Sägberg, um Gott an Ort und Stelle für den Schatz zu danken; allein der Platz konnte nicht mehr gefunden werden. Den Knaben ließen die Klosterfrauen sorgfältig aufziehen, und von dem Gelde spendeten sie reichlich Almosen.

Der Geist am Kohlstich bei Sprollenhaus.

In einem längst abgebrochenen Gehöft beim Kohlhäusle im oberen Enztal lebte vor etwa hundert Jahren ein Mann, der beinahe jeden Montag den weiten Weg nach Gernsbach machte, um auf dem Markte Brot, Mehl, Grieß, Nüsse, Schnitz oder Geschirr zu holen. Denn dort war alles um einige Pfennige billiger als in Wildbad. Meist kam er erst spät in der Nacht

nach Hause. Bis Sprollenhaus hatte er gewöhnlich Gesellschaft; denn die Bewohner dieses Ortes kauften auch im Murgtal ein. Aber den Weg ins Kohlhäusle über den Berg mußte er allein zurücklegen.

Auf der Höhe des Kohlstichs erwartete ihn oftmals ein schwarzer Mann. Der packte ihn im Genick, schüttelte ihn, daß Geschirr und Nüsse klapperten, und warf ihn kurzerhand den steilen Waldweg hinunter, der zu seinem Hause führte. So hart er auch fallen mochte, so nahm doch weder er noch das Geschirr jemals dabei Schaden. Eines Tages sprang ihm der Geist gar ins Genick, und er mußte ihn den Berg hinab schleppen. Schon fürchtete er, den Unhold mit ins Haus nehmen zu müssen - da rief ihn seine Frau mit Namen, und der Geist saß ab und verschwand. Selbst als einmal die Tochter mitgegangen war, würde der Mann den Berg hinabgestürtzt. Das Kind lief schreiend davon und berichtete seiner Mutter, was es gesehen hatte. Diese öffnete die Türe und rief wiederum mit lauter Stimme den Namen ihres Mannes. Da war der Bann gebrochen und der Quälgeist verschwand.

Agnes von Eberstein und der Abt von Herrenalb.

Ein Graf von Eberstein, Eberhard mit Namen, ward einst vom Kaiser beauftragt, die Burg des geächteten Ritters Kunz von Hohenwart zu brechen. Nach vielen Wochen gelang es ihm,sich

der Veste zu bemächtigen. Fast alle Verteidiger fanden nach tapferer Gegenwehr den Tod. Nur wenige Gefangene fielen in Eberhards Hand, darunter auch des Ritters vierzehnjähriges Söhnlein Johann, der letzte Sprosse seines Hauses. Er ward in das Kloster Herrenalb gebracht, um dort erzogen und darnach in die Mönchskutte gesteckt zu werden. Sein Erbe aber fiel dem Sieger zu, der einen stattlichen Teil davon dem Kloster überantwortete.

Ein verzehrender Haß glühte ob des erlittenen Unrechts in der Brust des jungen Mönches. Sein einzig Sinnen und Trachten war, sich an dem Grafen zu rächen. Dabei galt er als ein Muster klösterlicher Frömmigkeit, und er wußte sich bei den Brüdern in hohe Gunst zu setzen. So ward, als der alte Abt zu sterben kam, der kaum Fünfundzwanzigjährige an seiner Statt zum Vorsteher des Klosters gewählt. Nun glaubte er die Zeit reif, Rache zu nehmen an dem Verderber seines Hauses.

Zufällig erfuhr er, daß des Ebersteiners größtes Glück auf Erden seine einzige Tochter sei, die schöne Gräfin Agnes. Auch wurde ihm durch Kundschafter hinterbracht, daß die Jungfrau oft dieseits der Murg lustwandelnd sich ergehe. Eines Tages ließ er sie durch vermummte Knechte überfallen und heimlich ins Kloster führen. Dort wurde sie in einer geheimen Zelle untergebracht. Des Abtes finsterer Plan war, die Gräfin zu verderben. Aber Agnesens Unschuld und Schönheit entwaffneten seinen Groll und ließen sein Herz in heftiger Liebe zu ihr entbrennen. Als Ritter verkleidet, begab sich nun der Abt täglich zu der gefangenen Gräfin. Er vefsprach ihr, sie bald aus dem Kloster zu befreien und wieder auf das väterliche Schloß zu bringen; seine Absicht war jedoch, mit ihr in ein fremdes Land zu fliehen.

Aber der Graf hatte Kunde erhalten von dem Verbleib seiner Tochter; auch der Fluchtplan war ihm durch ein Zufall zu Ohren gekommen. Als Abt Johann in der verabredeten Nacht mit der Jungfrau und dem Klosterschatz wegritt, wurde er bei den Falkensteinen von Eberhard und seinen Reisigen angehalten. Nach kurzem Gefecht lag er blutend am Boden und gestand, da er sich dem Tode nahe fühlte, dem Ebersteiner reumütig seine Tat. Der verzieh dem Schwerverwundeten, ließ ihn auf sein Schloß bringen und pflegte sein, bis er geheilt war. Dann rüstete er ihn aus mit Roß und Gewaffen und hieß ihn gegen die Ungläubigen ziehen. In der Schlacht bei Edessa soll er gefallen sein. Die Gräfin aber nahm den Schleier und beschloß ihre Tage in dem Zisterzienser-Frauenkloster an der Alb.

Den mitgeführten Schatz, der etwa soviel betrug, als von des Abtes Gütern an das Kloster gefallen war, brachte ein fremder Mann am Tage nach der Flucht den Mönchen zurück. Sonst hat man in Herrenalb nichts mehr über das Schicksal des Abtes Johann erfahren.

1179

Die Sage vom "Kelterknorr".

Zur Mostmachzeit fällt mir immer die Sage vom Kelterknorr ein, die in meiner Schwarzwaldheimat vom Volksmund erzählt wurde, vielleicht noch heute erzählt wird.

Was heuer der Keltermeister oder Kelterknecht ist, das war früher der Kelterknorr. Er überwachte den Keltereibetrieb und war den Leuten beim Mostmachen behilflich. Dem Range nach stand er mit dem Dorfhirten, Nachtwächter, Leichenbitter, Hochzeitslader und dem Gesundbloser auf einer Stufe, lediglich mit dem Unterschied, daß sein Ansehen von Bartholomäi bis Andresi im Dorf weit größer war. Ein richtiger zünftiger Kelterknorr, einer vom rechten Schrot und Korn, war ein Schultheiß im kleinen. Einem Dorfschulzen war es früher sicher auch gar nicht leicht einen tüchtigen Kelterknorr zu finden. Daß offenbar nicht immer der redlichste auserkoren werden konnte, dafür zeugt die Sage vom unehrlichen Kelterknorr. Die Sage erzählt von einem dieser Zunft, der es mit der Ehrlichkeit nicht ernst nahm und die Leute betrog, wo er konnte, obwohl er von seinen Kelterkunden stets reichlich entlohnt wurde. Meist bestand der Lohn in eßbaren Dingen, aber auch in klingenden Münzen, die klirrend in die weite Tasche seiner schmutzigen Lederschürze rollten. "Multern" war ihm von gesetzeswegen streng verboten. Aber dieser Kelterknorr konnte gerade das Multern nicht lassen. Jahrelang trieb er sein Unwesen zum Nachteil seiner Mitmenschen, natürlich auf schlaue Art und Weise. Unter den Trotten hatte er ein unsicht-

bares Löchlein angebracht aus dem dann der Most heimlich in einen unsichtbar eingebauten Zuber hineinsickerte, den er dann heimtrug oder an Hehler verschacherte, Aber da soll an einem düsteren Oktoberabend etwas Furchtbares geschehen sein. Wieder einmal hatte der Kelterknorr heimlich Most abgezapft, sogar einer armen Witwe aus der Gemeinde. Um die Mitternachtstunde sei es passiert, erzählt der Volksmund. Plötzlich seien die drei Kienspäne ausgegangen, so daß es stockfinster in der Kelter war. Es habe gepockelt und rumort, als käme das wilde Heer. Am andern Morgen habe man den unredlichen Kelterknorr tot unter der Baumtrotte aufgefunden. Beim Sturz von der Trotte habe er das Genick gebrochen und das sei die Strafe für seine Untaten gewesen. Aber nicht genug damit, der Kelterknorr müsse noch lange für seine zahllosen Untaten sühnen. Er müsse nämlich als schwarzer Hund während der Mostmachzeit umgehen, um andere, die versucht seien, heimlich fremden Most zu "deichen", zu warnen.

Es war z.B. in meiner Heimat Sitte, daß man nachts beim Mostmachen recht fest, mit den eichenen Bracken hantierte, damit es viel Krach machte, um den als Hund umgehenden Kelterknorr zu verscheuchen. Dem Kelterknorr wurde überhaupt viel Schuld zugeschoben. Wurde einem Wälder der Most früh sauer, so sagte er kurz unterbunden: der Kelterknorr ist schuld daran, damit meinte er den verwunschenen Betrüger früherer Zeiten. Auch sagte man mancherorts: "Macht schnell die Kelter=oder Kertür zu, sonst kommt der Kelterknorr herein". Hausväter, die ihre Sorgen um das köstliche Naß in der Kelter zum Ausdruck bringen wollten, d.h.die vor heimlichem "Zapfenlupfen" warnen wollten und vor"Spundenstechern" sagten: "Ist der Kelterknorr auch wirklich tot?" Und sie hatten sicher ein Recht, das zu sagen, denn zu jeder Zeit gibt es Menschen, die wie der Schwarzwälder Kelterknorr ihre Mitmenschen bestehlen und betrügen.

A 454

Der "Wilderer" im Gaistal.

Im Gaistal liegt unweit der Aschenhütte ein Waldteil, "Wilderer" genannt. Er soll diese Bezeichnung folgendem Ereignis verdanken: Einst verfolgte ein Forsthüter die Spur eines Wilderers. Aber statt des Frevlers erschoß er einen Unschuldigen. Von Stund an sah er, so oft er auf das Wild anlegte, einen Blutstropfen vor dem Visier seiner Büchse, bis er diese gegen sich selbst richtete und eine Kugel in sein eigenes ruheloses Herz sandte.

1182

Die Lehmänner.

Im hintersten Eyachtal, unweit des Zusammenflusses der Brotenau mit der Dürreich, stand früher der Lehmannshof. Im 18. Jahrhundert gehörte zu ihm auch eine Mühle; denn das Forstlagerbuch von 1763 verzeichnet an jener Stelle die"Lehmanns Mahl=Mühl". Hier lebte vor mehr als hundert Jahren noch ein Geschlecht, das durch seine Körperstärke in der ganzen Umgegend bekannt war: die Lehmänner.

"Dem einen derselben erzählt man nach, daß er einst nach einem beim Trunk verlebten Nachmittag mit dem Eyachmüller gewettet habe, derselbe müsse ihm bis zum hundertsten Schoppen Wein bezahlen, wenn er selbst jetzt noch wisse, wie viel er habe. So bringet den siebenundachtzigsteh, rief er, und der Wirt bestätigte nach der Kreide die Richtigkeit. Lehmann aber trank den hundertsten noch ohne Rausch. Der andere fand einst auf dem Wege zu seiner Wiese einen Geiger, der von einer Hochzeit kam. Er nahm ihn, drehte ihn über den Kopf in sein Reff,das er, um Gras zu holen, auf dem Rücken hatte, und ließ sich nun auf seinem Rücken zu seinem Grasmähen aufspielen."

(nach Eifert)

Lehmännerstreiche.

Den Lehmannshof im Eyachtal
Bewohnt' in alter Zeit einmal
Ein Kraftgeschlecht von Riesen -
Lehmänner sie sich hießen.
Und wo es in Schenken den Mannen gefiel,
Da sah man bei Tänzen und Würfelspiel
Jn Strömen die Weine fließen.
Geiger spiel auf!

Zog einst ein müdes Geigerlein,
Den Kopf beschwert mit Hochzeitswein,
Nach Haus im Frührotschimmer;
Der Waldweg war ein schlimmer.
Vom tauenden Grase sein Mäntelein naß,
Jn wachem Traume schwankt er fürbaß;
Die Rufe vernahm er noch immer:
Geiger spiel auf!

Doch jäh sein Traum ein Ende fand,
Als unversehens vor ihm stand,
O Schreck, ein Lehmannriese.
Er glaubt, daß der Satanas vor ihm steht
Und fühlt, wie ihm Hören und Sehen vergeht,
Daß alles im Nebel zerfließe:
Geiger spiel auf!

Am Kragen wird er gar gepackt,
Wie ein Kaninchen eingesackt

Jns Reff auf Lehmanns Rücken;
Da hilft kein Schrein noch Bücken.
Der Grobe dann scharf die Sense wetzt
Und rückwärts den schlotternden Spielmann versetzt:
"Heraus mit den lustigen Stücken!
Geiger spiel auf!"

Der kratzt und fidelt, was er kann,
Klatsch! bricht die Saite dann und wann.
Es legt sich schnurgerade
Und rauschend Mahd an Mahde.
Wie Schwertstreich die blitzende Sense fällt,
Die stracks in den Fäusten der Riese hält.
Dazwischen der Ruf ohne Gnade:
"Geiger spiel auf!"

Erst als die Arbeit war vorbei,
Ließ er den armen Burschen frei,
Hob ihn ins Gras hernieder,
Ihm zitterten die Glieder.
Entfliehend hört er das höhnende Wort:
"Was kostet der Spaß? Du willst schon fort?
So sehen wir uns später wieder!
Geiger spiel auf!"

Saß er hernach im Zecherkreis,
Gab er sein Abenteuer preis:
"Hab ich die Mär gestohlen,
Soll mich der Teufel holen!
Er ist mir leibhaftig begegnet im Wald
Und hat mir auf seinem Rücken alsbald
Ein Stündlein zu spielen befohlen:
Geiger spiel auf!"

1420

Eyachmühle
1954

1186

L4 K

Im Eyachtal
1953

1187

S. Mundart.

Schwäbisch gered't und gebabbelt

Schwabendialekt in Beispielen.

.....

(nach Sebastian Blau)

Älls ghaöt dir, was d'Henne' leget, bloß d Eier et.
Bei dere ists Magnifikat länger als d Vesper (wenn einer Frau der Unterrock vorhängt).
Bist du e' Kerle, und dei' Vatter ist so e' Ma'!
Dem kälberet der Sägbock uf der Behne (wenn einem immer Glück hat).
Dem seine Eier hend zwee Dotter.
Dem wud ma' de' Pfipfes noh nemme' (der Pfipfes ist eine Hühnerkrankheit, die man operativ mit dem Messer beseitigt).
Der bläht se uf wia drui Eier em Krätte'.
Der Gaul, mo de Haber verdeanet, kriagt en et.
Der haöt et guat, der hot zwee Paar Strömpf a'.
Der hocket na' wia wenn er Zei's brocht hett.
Der ist et ganz domm, bloß stark drui Viertel.
Der ist so standhaft wia der St. Veit: dem hend d Spatze ens Füdle' gnistet, noh hot ers eest gmerkt, mo se send flügge wore'.
Der ist älleweil verlöcheret, wia de alt Gölt (von einem allzeit Durstigen).
Der ist z domm Rüabe' rupfe' ond wemma 'm s Kraut en d Hand geit.

1189

Jo, de' bist schö, schillest ond bleckst d Zäh' (zu einer offärtigen).
Kauf der Katz de' Schmear ab.
Ma' hot nao z schwemmet ond z wattet, daß ma =n=en ehrlicher Ma' bleibt.
Mach ders et z wohl, no wud ders et übel.
Mit me' nohe' Acker ond re' weite' Schwiegermuatter ist am beste' gfahre'.
Nao glei en d Händ gspuckt ond s Soal na! (Von einem voraussichtlich schief gehenden Prozeß).
Schmiere' und Salbe' hilft allethalbe, hilfts et bei de Kärre, hilfts doch bei de Herre.
Schwätz mer koa' Hoch en Kopf.
Sell wär noh schöner, wenn d Katz mit de Henne' fliage tät.
Trübsal blose' ond Elende geige'.
Viel wisse' macht Kopfweah.
Wa geits zom Esse? Eigmachte Kellerstapfle' und Maoroche' (Morcheln).
Wa tuast? D Schnecke uf d Schwänz schla, daß se et pfuzget.
Wart, dir setz e de' Kopf zwische d Aohre! (Drohung Kinder gegenüber).
Wemma gnuag gesse' hot, hilft e' Pfeif Dubak für de Honger.
Wenn d Laus en Kreuzer gilt, no hemmer koane.
Wenns Glück hagelt, no stönd mr unter, ond wenns Brei renget, hemmer koan Löffel.

1190

Der lädt au älleweil vor der Schur a (redet immer am falschen Platz).
Der macht Auge' na' wia Kuah uf em Taote'bett.
Der macht e' Gsicht na' wia d Katz, wenn's daoret, wia wenn er s Vateronser verspielt hett.
Der setzt Kapp mit der Beißzang uf.
Der stoht drenn wia der Gockeler em Äsche'straoh (Erbsen stroh).
Der trait d Haut ano noh am Stecke' rom (so mager ist er).
Der tuat liaber gär nonz, als e' verreckts Gä'sle hüate'.
Der vergönnt em Teufel d Hitz en der Höll et.
Der wud et gscheit bis d Henne' fürsche schärret.
Dest e' Narr, den s Leabe' freut, der s Sonntighäs am Weatig trait.
Dest e reachte Bettelma'shaohzig (wenn es irgendwo ärmlich hergeht).
Dest mr z stark wia der Katz d Goaßmilch.
Des wud fetig eh d Katz en Holzschlegel sch..... ond wenn der Stil schao' armslang rausgucket.
Dia heiret uf de' Bode wia d Lerche'.
Die hot koan Kropf, nao en haohe' Ruie' (hohen Reihen am Fuß).
Dia schwätzt em Teufel en Aohr weg.
Do gohts schuckweis wia en der Eyach Mühle.
Da hao'ne e' Freud dra' wia d Katz a' der Ofe'gabel.
Du hosts besser wia Metzgerhond, du därfst koa Kälble ens Füdle' beiße'.
Guat Heu, hot seller Esel gsait, ond hot Lebkuache' gfresse'.
In der Jugend muaß ma' en Stecke' schneide', daß ma em Alter dra laufe' ka'.

Darmstadt am 17. Oct. 1848.

Am vergangenen Montag, Abends zwischen 9 und 10 Uhr, ist auf dem Exerzierplatz 1. Bataillon des Infanterie Regiments Prinz Emil in Gießen zu Darmstadt Alarm gemacht worden.

Bei dieser Veranlassung ging es ziemlich ernstlich zu. Die ledige Mannschaft, welche zum Theil in den Wirthshäusern lagerte ging nicht auf die gesetzige Zeit ab, sondern sie auf dem Marsch sich ungebührlich auf widersetzte sich auf dem Exerzierplatze sich den Anordnungen der übrigen Vorgesetzten ꝛc.

Namentlich wurden hierüber die aufgegriffenen ledigen Bursche

Jakob Fr. Rothfuß
Ph. Christ. Rothfuß Sohn ii.
Georg Fr. Bingle, Georgs S.

als die gröbsten Excedenten, und übergingen als die Gendarmerie begleitet. Auf die Verhaftung des Polizeydiener widersetzten sie sich auf

auf) dem Wirthshause; haben auf dem Wege
viel getrunken, und widersetzten sich der Ver-
haftung der Bürger, und waren gegen letz-
teren grob, weshalben Anzeige:

Der Bürgermeister gibt zu, daß er auf der Straße
sehr unanständig gegangen sei. Es sei
aber gerade bei der Partei nicht gewesen,
auf seine bei ihrer begreiflichen gegen die
Bürger, äußerst mäßig gewesen. Er selbst könne
sich über selbes nicht sagen. a. d.

Auf ist angezeigt worden, daß der Sohn des
Herr Franz Konig, Georg Fr. König, ledig, zu-
gegen gewesen sei, wie ein lediger Bursche, wo-
an dem er gebürtig sei, einen Gemeinde-Bürger-
recht auf dem dasigen Heimathsplatze habe.
Dieser hierüber befragt, gibt an: ich weiß
nicht, wer dieser gewesen ist, (wie er von auf
einen Bürger in jener Nacht auf die Frage:
wer sein Nebenmann gewesen sei, geantwortet
haben soll;: „geht euch nix") a. d. Fr. König.

Eben so zeigt Obmann Speidel an, daß er selbst
zugegen gewesen, wie der Sohn des Hrn. Königs v.

Franz Fr. Weiß,
Jak. Fr. König
Franz Fr. Weiß

ihre Aussagen über den Laden geschlagen haben
hierüber gibt resp. König, an: ich habe meine
Aussagen über den Laden geschlagen, sondern
ich bin mit ihm gefallen, insbesondere habe ich
keinen Faustschlag, sondern die Aussagen des
Wagner König gesehen.
Franz Fr. Weiß will ebenfalls seinen Faustschlag
Aussagen über den Ladenschlagen, sondern weil
er ihn beschuldigt, auf den Laden geworfen haben.

R. S.
König
Weiß

die obere Angeschuldigten Rothfuß, Schl. u.
Bäuerle wollen nicht ungebührlich gewesen sein,
Bäuerle will sich nicht dagegen setzen, seinen
Dienst zu leisten, da er von Amerika gesagt,
auf die Bestrafung, dass sie nicht abgegangen gewesen
seien, wird nicht gerechtfertigt. Ruff Rothfuß.

Bäuerle

Beschluss:

In vorliegender Strafsache bey welcher
10. Zeugen gleichfalls als Klager aufgetreten, und
bey welcher Veranlassung ein Theil der Ge-
schworenen sich selbst von dem tumultuarischen
Benehmen der ledigen Mannschaft in jenem
Rathe sich überzeugte, hat er sich ergeben,
dass

1, Jede der Parteyen
Jeder der Klager

diejenigen sind, auf welche auf allen Tagsatzungen
die meiste Rücksicht fällt, dass diese mit je
zweimal vier und zwanzig Stunden

2, 24 Stunden
vor sich auf dem Gemeindehaus wenigstens sey-
nen zeigen mit

— dreissig solchen Stunden, —

3, Jeder solche Tag, welcher gegen einzelne
Zeugen unternommene Mass gebraucht, und
von welchem angemessen ist, dass er diejenigen
welche den Tag vernichten, gänzlich fehlen aber
verlängert, so wie der

Jede der Tage
Jeder der Mass

gegen damalichen Thun-Ryhmen und